III. Jahrgang Nov. – Dez. 1929 Heft 14/15

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Erscheint monatlich

Unter Mitwirkung von August Aichhorn (Wien) / Lou Andreas-Salomé (Göttingen) / Siegfried Bernfeld (Berlin) / Marie Bonaparte (Paris) / Mary Chadwick (London) / M. D. Eder (London) / Paul Federn (Wien) / S. Ferenczi (Budapest) / Anna Freud (Wien) / J. K. Friedjung (Wien) / Albert Furrer (Zürich) / G. H. Graber (Bern) / E. Hitschmann (Wien) / Wilh. Hoffer (Wien) / K. Landauer (Frankfurt a. M.) / Barbara Low (London) / C. Müller-Braunschweig (Berlin) / O. Pfister (Zürich) / J. Piaget (Neuchâtel) / Wilh. Reich (Wien) / Theodor Reik (Berlin) / Vera Schmidt (Moskau) / A. J. Storfer (Wien) / Alfhild Tamm (Stockholm) / Fritz Wittels (Wien) / M. Wulff (Moskau) / H. Zulliger (Ittigen-Bern) herausgegeben von

Dr. Heinrich Meng und Prof. Dr. Ernst Schneider
Arzt in Frankfurt a. M. in Stuttgart

Inhalt: Anna Freud: Die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Pädagogik / Havelock Ellis: Die neue Mutter / G. H. Graber: Zur Psychoanalyse der Individuation / W. Achelis: Heilpädagogik und Stottern / R. Sterba: Zum oralen Ursprung des Neides / E. Hitschmann: Ein „geborener" Bildhauer / P. Röttger: Eine „Hexe" / E. Westermann-Holstijn: Ein Traum eines dreijährigen Mädchens / Christa Scheulen: Kindernöte und Kinderbeichte / Berichte: Bücher, Kongresse usw.

Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik
Wien, In der Börse

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10·— (schw. Frk. 12·50). Der Jahrgang beginnt im Januar
Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25) / Doppelheft M. 2·— (Frk. 2·50)

Alle geschäftlichen Zuschriften sind zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"
Wien, In der Börse

alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften, Manuskripte, Rezensionsexemplare an

Dr. med. Heinrich Meng, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 114, oder an
Prof. Dr. Ernst Schneider, Stuttgart, Schwarenbergstraße 87

Mit diesem Heft ist der III. Jahrgang abgeschlossen
Wir ersuchen unsere Abonnenten um Erneuerung des Abonnements für 1930
(Januar bis Dezember, 12 Hefte), soweit dies nicht schon geschehen ist

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien"

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 161.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*

Einbanddecken zum I., II. und III. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" zum Preise von je Mark 3·20 (schw. Frk. 4·—) bezogen werden. — Preis des I. sowie des II. Jg. in Halbleder geb. je M. 13·60 (schw. Frk. 17·—)

In Vorbereitung befindliche Sonderhefte:

„Menstruation" — „Strafen"
„Intellektuelle Hemmungen"

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

III. Jahrgang November—Dezember Heft 14/15

Die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Pädagogik

Von Anna Freud, Wien

Im Hippokratesverlag in Stuttgart ist soeben eine Broschüre von Anna Freud unter dem Titel „Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen" erschienen; sie enthält 4 Vorträge, die die Verfasserin in diesem Jahre vor einem pädagogischen Publikum, vor Horterziehern der Gemeinde Wien gehalten hatte. Mit Genehmigung des Hippokratesverlags geben wir hier den Schlußvortrag wieder.

Meine Damen und Herren! Wir dürfen voneinander nicht zu viel verlangen. Sie dürfen nicht erwarten, daß es mir gelingen kann, Ihnen in vier Kursstunden mehr als die allerwichtigsten Grundtatsachen einer Wissenschaft vorzuführen, zu deren Studium man ebensoviele Jahre brauchen würde; ich glaube nicht, daß Sie alle Einzelheiten, die ich Ihnen vorgetragen habe, in der Erinnerung behalten werden. Aus der gedrängten und wahrscheinlich oft verwirrenden Fülle meiner Zusammenfassung werden Sie vielleicht nur drei für die Psychoanalyse charakteristische Gesichtspunkte als Richtlinien festhalten können.

Der erste dieser Gesichtspunkte bezieht sich auf die zeitliche Einteilung. Die Psychoanalyse unterscheidet, wie Sie erfahren haben, im Leben des Kindes drei verschiedene Perioden: die Frühzeit, etwa bis zum Ende des fünften Lebensjahres; die Latenzperiode bis zum Beginn der Vorpubertät, etwa nach dem elften, zwölften oder dreizehnten Jahr und die Pubertät, die in die Erwachsenheit einmündet. Für jede dieser Perioden ist eine andere Gefühlseinstellung des Kindes zu den Menschen seiner Umwelt und eine andere Stufe der Triebentwicklung normal und charakteristisch. Die Beurteilung einer bestimmten Eigenschaft oder Reaktionsweise des Kindes wird also nie unabhängig von der Periode sein können, in der es sich befindet. Ein Stück triebhafter Grausamkeit oder Schamlosigkeit zum Beispiel, das in der frühkindlichen Periode und der Pubertät der normalen Ent-

wicklung angehört, wird in der Latenzzeit dem Beobachter zu Besorgnis Anlaß geben, in der Erwachsenheit vielleicht als pervers gewertet werden müssen. Die starke Bindung an die Elternpersonen, die in der ersten Kindheit und der Latenzzeit natürlich und erwünscht ist, gilt am Ausgang der Pubertät, wenn sie bestehen bleibt, als Zeichen einer Entwicklungshemmung; der Drang nach Auflehnung und innerer Befreiung, der in der Pubertät den Ausgang in normale Erwachsenheit erleichtert, kann in der ersten Kindheit oder der Latenzzeit zum Hindernis für eine gute Ichentwicklung werden.

Der zweite Gesichtspunkt bezieht sich auf den inneren Aufbau der kindlichen Persönlichkeit. Sie haben sich das Kind, mit dem Sie zu arbeiten haben, bisher wahrscheinlich als ein einheitliches Wesen vorgestellt und sich danach das Widerspruchsvolle seines Benehmens, den Abstand zwischen seinem Wollen und Können, das Mißverhältnis zwischen seinen Vorsätzen und Handlungen nicht erklären können. Die psychoanalytische Auffassung zeigt Ihnen das Wesen des Kindes als ein dreifach gespaltenes: in ein Triebleben, in das Ich des Kindes und sein Über-Ich, den Abkömmling seiner Elternbeziehung. Die Widersprüche seines Verhaltens erklären sich ohne weiteres, wenn Sie lernen, hinter seinen verschiedenen Reaktionen denjenigen Anteil seines Wesen zu erkennen, der gerade in diesem Augenblick das Recht zu handeln an sich gerissen hat.

Der dritte Gesichtspunkt schließlich bezieht sich auf das gegenseitige Verhältnis dieser Anteile der kindlichen Person, die wir uns nicht als ruhende Zustände, sondern als miteinander kämpfende Kräfte vorstellen müssen. Der Ausgang eines solchen Einzelkampfes, etwa des kindlichen Ichs mit einem ihm unerwünschten Triebwunsch, hängt von der relativen Stärke der einzelnen Regungen ab, also von dem Maß an Libido, das dem Triebwunsch zur Verfügung steht, verglichen mit der Energie der gegnerischen vom Über-Ich her angeregten Verdrängungsneigung.

Aber ich fürchte, auch diese drei vereinfachten und praktisch anwendbaren Anschauungsweisen bieten Ihnen noch nicht ganz das, was Sie von der Psychoanalyse an Hilfe für Ihre Arbeit entnehmen wollten. Mehr als eine Erweiterung Ihres theoretischen Verständnisses suchen Sie wahrscheinlich praktische Anweisungen, nach denen Sie sich richten können. Sie wollen sicher wissen, welche Erziehungsmittel die empfehlenswertesten wären; welche Sie durchaus zu vermeiden haben, wenn Sie nicht die ganze Entwicklung des Kindes dadurch gefährden wollen; vor allem aber ob man überhaupt im ganzen mehr oder weniger als bisher üblich erziehen solle?

Zur Beantwortung der letzten Frage wäre zu sagen, daß die Psychoanalyse, so oft sie bisher mit der Pädagogik zusammengestoßen ist, immer einem Wunsch nach Einschränkung der Erziehung Ausdruck gegeben

hat. Die Psychoanalyse hat uns eine ganz bestimmte Gefahr der Erziehung vor Augen geführt. Sie haben erfahren, auf welchen Wegen das Kind gezwungen wird, die Forderungen der erwachsenen Umwelt zu erfüllen. Sie wissen, es überwindet seine ersten großen Gefühlsbindungen, indem es sich den geliebten und gefürchteten Personen angleicht: es entwächst ihrem äußeren Einfluß, richtet aber inzwischen in seinem Inneren, in Nachahmung jener Personen eine Instanz auf, die diesen Einfluß innen weiter aufrecht hält. Diese Einverleibung von außen nach innen ist der gefährliche Schritt. Mit ihr werden die Verbote und Forderungen der Erziehungspersonen starr und unwandelbar. Sie werden aus etwas Lebendigem zu einem historischen Rückstand, der unfähig ist, sich den fortschreitenden äußeren Veränderungen anzupassen. Die Eltern waren in ihrem Verhalten noch durch Vernunftgründe beeinflußbar und allen Ansprüchen einer neuen Situation zugänglich. Sie wären natürlich bereit gewesen, dem Dreißigjährigen zu erlauben, was sie dem Dreijährigen streng verboten hatten. Der Anteil des Ichs aber, der sich aus dem Niederschlag ihrer Gebote gebildet hat, ist unerbittlich.

Im Folgenden einige Beispiele zur Erläuterung. Ich kenne einen Knaben, der in seinen frühesten Kinderjahren außerordentlich naschhaft war. Da sein Drang nach Süßigkeiten zu groß war, um mit erlaubten Mitteln gestillt werden zu können, verfiel er auf allerlei unerlaubte Pläne und Schliche, um sich Näschereien zu verschaffen, verwendete alles Geld darauf, das er besaß, und nahm es auch mit der Beschaffung weiterer Geldmittel nicht sehr genau. Die Erziehung war veranlaßt einzugreifen; man verbot dem Jungen das Naschen und seine leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Mutter, von der der Eingriff ausgegangen war, verlieh dem Verbot den besonderen Nachdruck. Seine Naschhaftigkeit verschwand zur Zufriedenheit der Erwachsenen. Aber auch heute, wo dieser Junge ein Halberwachsener ist, dem Geldmittel reichlich zur Verfügung stehen und der die Freiheit hätte, die Süßigkeiten aller Konditoreien Wiens zusammenzukaufen, ist er noch nicht imstande, ein Stück Schokolade zum Mund zu führen, ohne dabei glühendrot zu werden. Jeder, der ihn dabei beobachtet, ist sofort sicher Der tut etwas Verbotenes, er ißt, was er mit gestohlenem Geld gekauft hat. Sie sehen, die Einschränkung weitet sich nicht automatisch mit der veränderten Sachlage.

Hören Sie daneben ein zweites, schon weniger harmloses Beispiel. Ein kleiner Junge liebt seine Mutter mit besonderer Zärtlichkeit, alle seine Wünsche richten sich darauf, bei ihr den Platz auszufüllen, der in Wirklichkeit seinem Vater gebührt, ihr Vertrauter und Beschützer und der von ihr am meisten Geliebte zu sein. Der Kleine macht nun zu wiederholten Malen die für ihn erschütternde Erfahrung, daß der Vater

der rechtmäßige Besitzer der von ihm angestrebten Stellung ist, daß er die Macht hat, ihn jederzeit von der Mutter wegzuweisen und ihm seine kindliche Hilflosigkeit und Ohnmacht vor Augen zu führen. Das Verbot, den Platz des Vaters anzustreben, befestigt sich in ihm durch die Angst vor dem als sehr mächtig Erkannten. Später, als Halbwüchsiger, zeigt dieser Junge eine quälende Schüchternheit und Unsicherheit, die sich zur unerträglichen Hemmung steigert, wenn er sich in derselben Wohnung oder demselben Haus mit einem von ihm geliebten Mädchen befindet. Inhalt seiner Angst ist die Vorstellung, es könnte jemand kommen und ihm erklären, der Platz, wo er gerade sitze oder stehe, gehöre jemand anderem, er habe kein Recht, sich da aufzuhalten. Zur Vermeidung dieser für ihn außerordentlich peinlichen Situation verwendet er einen großen Teil seiner Energie darauf, Ausflüchte vorzubereiten, die diesem anderen seine Anwesenheit auf harmlose Art plausibel machen könnten.

Oder ein anderes Beispiel: ein ganz kleines Mädchen entwickelt eine übermäßige Freude an der Nacktheit ihres eigenen Körpers, zeigt sich ihren Geschwistern unbekleidet und macht sich ein Vergnügen daraus, vor dem Schlafengehen splitternackt durch die Zimmer zu laufen. Die Erziehung greift ein, auch diesmal mit Erfolg. Die Kleine verwendet eine außerordentliche Bemühung darauf, diese Neigung zu unterdrücken. Das Resultat ist eine große Schamhaftigkeit, die sie auch durch die weiteren Jahre begleitet. Später bei der Frage der Berufswahl, schlägt ihr jemand eine Tätigkeit vor, die es mit sich bringen würde, daß sie mit Kolleginnen das Zimmer teilt. Und sie erklärt unbedenklich: Der Beruf sei nichts für sie. Hinter der vernunftgemäßen Begründung zeigt sich schließlich die Befürchtung: da müßte sie sich ja vor den anderen ausziehen. Die Frage der Eignung oder Vorliebe fällt hier gar nicht ins Gewicht gegenüber der Stärke des aus der Kinderzeit übernommenen Verbotes.

Der Psychoanalytiker, der sich in seiner therapeutischen Arbeit mit der Auflösung solcher Hemmungen und Entwicklungsstörungen beschäftigt, lernt die Erziehung wirklich von ihrer schlechtesten Seite kennen. Hier, meint er, habe man doch allzu sehr mit Kanonen nach Spatzen geschossen. Wäre es nicht besser gewesen, Anstand und Sitte in diesen verschiedenen Kinderstuben etwas herabzusetzen, das eine Kind naschen, das andere sich in die Vaterrolle phantasieren zu lassen, dem dritten seine Nacktheit und einem vierten sogar das Spiel mit dem eigenen Genitale zu erlauben? Hätten diese kindlichen Befriedigungen wirklich irgendeine Bedeutung gehabt, die sich auch nur vergleichen ließe mit dem Schaden, den die gute Erziehung hier gestiftet hat? Mit der Spaltung, die man auf diese Weise in die kindliche Person hineinträgt; der Art, wie man den einen

Teil des Individuums gegen den anderen aufhetzt; wie man die Liebesfähigkeit herabsetzt und das Kind vielleicht zu einem genuß- und leistungsunfähigen Menschen heranwachsen läßt? Und der Analytiker, dem dies alles vor Augen tritt, nimmt sich vor, zumindest für seine Person nicht mitzutun, seine eigenen Kinder lieber frei als so erzogen aufwachsen zu lassen und lieber etwas Ungezügeltheit im Endergebnis zu riskieren, statt ihnen von vorneherein eine solche Verkrüppelung der Persönlichkeit aufzuzwingen.

Aber Sie erschrecken sicher vor der Einseitigkeit meiner Betrachtungsweise. Es ist höchste Zeit, den Standpunkt zu wechseln. Die Erziehung erscheint uns in einem anderen Licht, wenn wir sie von einem anderen Endergebnis aus betrachten, zum Beispiel von der Beschäftigung mit dem Verwahrlosten, wie August Aichhorn in seinem Buch „Verwahrloste Jugend".

Der Verwahrloste, sagt Aichhorn, widerstrebt einer Einreihung in die ihn umgebende menschliche Gesellschaft. Es gelingt ihm nicht, seine Triebbefriedigung zu hemmen; er kann nicht genug Energie von seinen Sexualtrieben abziehen, um sie für andere, in der Gesellschaft höher geschätzte Ziele zur Verwendung zu haben. Er weigert sich darum, sich die Einschränkungen auferlegen zu lassen, die für die Gemeinschaft seiner Zeit maßgebend sind und entzieht sich in gleicher Weise seinem Anteil an Arbeit in dieser Gemeinschaft. Wer mit ihm pädagogisch oder analytisch arbeitet, kann sich vor allem einem Eindruck nicht entziehen: dem Bedauern darüber, daß es in seiner Kindheit keine Macht gegeben hat, die es zustande gebracht hätte, ihm zuerst äußere Hemmungen seines Triebleben aufzuerlegen, um diese äußeren Hemmnisse dann allmählich in innere sich verwandeln zu lassen.

Nehmen Sie als Beispiel ein Kind, das eine Weile die Aufmerksamkeit des Wiener Jugendamtes in Anspruch genommen hatte. Dieses achtjährige Mädchen war in der Familie und in der Schule in gleicher Weise unbrauchbar. Von jeder Erziehungsanstalt oder Erholungsstätte wurde es unweigerlich in längstens drei Tagen den Eltern zurückgestellt. Es weigerte sich zu lernen oder sich an den Beschäftigungen der andern zu beteiligen; es stellte sich dumm, so täuschend, daß es an mehreren Orten als intellektuell defekt diagnostiziert wurde. Während des Unterrichts legte es sich im Klassenzimmer auf eine Bank und spielte an seinen Geschlechtsteilen. Jeder Störung in dieser Beschäftigung begegnete es mit einem wilden Gebrüll, vor dem die Erwachsenen erschreckt zurückfuhren. Im Elternhaus wurde es mißhandelt, da das noch das einzige war, was die Erwachsenen mit ihm anzufangen wußten. Die analytische Beobachtung ergab vor allem zweierlei. Sie zeigte,

daß die äußeren Umstände für die Entwicklung irgendwelcher Gefühlsbeziehungen zwischen dem Kind und der umgebenden Welt besonders ungünstig waren. Von keiner Seite hätte irgendeine Prämie an Liebe das Kind für das Aufgeben der Befriedigung am eigenen Körper, also für den Entgang von Lust, entschädigen können. Sie zeigte gleichzeitig, daß auch die reichlichen Strafen, von denen die Eltern sich offenbar die einschränkende Wirkung erwartet hatten, ihren Zweck nicht erfüllen konnten: das kleine Mädchen hatte — es ist nicht festzustellen, ob durch ihre Veranlagung oder durch schwere frühzeitige Erlebnisse — einen so starken Masochismus entwickelt, daß jede Züchtigung ihr immer wieder nur ein Anreiz zur Sexualerregung und Sexualbetätigung werden konnte. Vergleichen Sie diesen Fall von Verwahrlosung mit dem früher geschilderten von Hemmung: Sie sehen, ein freier und in sich geschlossener Mensch ist auch dieses Kind nicht geworden. Es ist nichts anderes, als ein kleines eingeschüchtertes Tierchen, das neben der moralischen auch die geistige Weiterentwicklung eingestellt hat.

Aichhorn erwähnt in seinem Buche „Verwahrloste Jugend" einen andern schweren Fall von Verwahrlosung, einen Knaben, der etwa von seinem sechsten Lebensjahr an durch Jahre alle Arten geschlechtlicher Befriedigung an seiner Mutter gefunden und schließlich nach vollendeter Sexualreife in wirklichem Geschlechtsverkehr mit ihr gelebt, also das in der Realität erreicht hatte, was seine Altersgenossen nur als Phantasie beschäftigt. Aber auch aus diesem Knaben war nicht der geschlossene, einheitliche, kraftvolle Mensch geworden, den wir uns nach den früher geschilderten schlechten Erfahrungen mit der Erziehung erwartet hätten. In seiner Entwicklung war etwas wie ein Kurzschluß vor sich gegangen. Durch die frühe reale Erfüllung seiner Wünsche hatte er sich den ganzen Umweg über das „Erwachsenwerden" erspart, der Wunsch, so zu werden wie der Vater, um auch zu den dem Vater erlaubten Befriedigungsmöglichkeiten zu gelangen, war überflüssig geworden. Er war zwar der Persönlichkeitsspaltung entgangen, dafür aber hatte er jede Weiterentwicklung als überflüssig aufgegeben.

Aber Sie werden finden, das Problem sei nicht so schwierig, wie ich es Ihnen darstellen möchte. Entwicklungsstörung und Verwahrlosung seien eben die extremen Endergebnisse, die eine zeige den schädigenden Einfluß der übergroßen Hemmung, die andere den der Hemmungslosigkeit. Die Aufgabe einer auf den analytischen Tatsachen aufgebauten psychoanalytischen Pädagogik sei es nun, einen Mittelweg zwischen den Extremen zu finden, das heißt, für jede Altersstufe des Kindes die richtige Mischung zwischen Gewährung von Befriedigungen und Triebeinschränkungen anzugeben.

Vielleicht hätte die ausführliche Schilderung dieser neuen pädagogisch analytischen Vorschriften den eigentlichen Inhalt meiner Mitteilungen an

Sie ausmachen sollen. Diese analytische Pädagogik gibt es aber vorläufig noch gar nicht. Alles, was wir schon haben, sind einzelne für diese Aufgabe interessierte Erzieherpersonen, die selber eine Analyse durchgemacht haben, und jetzt versuchen, das was sie daraus für das Verständnis ihres eigenen Trieblebens gelernt haben, auch auf die Erziehung der Kinder anzuwenden, mit denen sie sich beschäftigen. Es wird eine Weile dauern, bis der theoretische Aufbau und das praktische Rezept fertiggestellt ist, das man dann zur allgemeinen Anwendung empfehlen kann.

Trotzdem dürfen Sie nicht sagen, daß die Psychoanalyse außer Zukunftsanweisungen noch nichts für die Pädagogik geleistet hat, daß es für Pädagogen, die in der praktischen Arbeit stehen, überhaupt noch nicht lohnt, sich mit der Psychoanalyse zu beschäftigen, daß es vielleicht besser wäre, ihnen noch davon abzuraten, sie statt dessen in zehn oder zwanzig Jahren noch einmal anfragen zu lassen, was inzwischen an Anwendungen der Psychoanalyse auf die Pädagogik fertig geworden ist.

Ich meine, die Psychoanalyse leistet der Pädagogik auch heute schon dreierlei. Sie eignet sich zur Kritik der schon bestehenden Erziehungsformen. Als psychoanalytische Psychologie, als Lehre von den Trieben, vom Unbewußten, als Libidotheorie erweitert sie, wie Sie sich in den ersten drei Vorträgen überzeugen konnten, die Menschenkenntnis des Erziehers und schärft sein Verständnis für die komplizierten Beziehungen zwischen dem Kind und dem erziehenden Erwachsenen. Als eine Behandlungsmethode schließlich, als Kinderanalyse, bemüht sie sich, Schäden wieder auszubessern, die dem Kind während des Erziehungsprozesses zugefügt wurden.

Im Folgenden ein Beispiel zur Erläuterung des zweiten Punktes, der Aufklärung der pädagogischen Situation durch die unbewußten Hintergründe des bewußten Verhaltens.

Eine ausgezeichnete Pädagogin hatte ihre erzieherische Laufbahn im achtzehnten Lebensjahr begonnen, als sie infolge unglücklicher Familienverhältnisse das Elternhaus verließ, um eine Stelle als Erzieherin von drei Knaben anzunehmen. Der mittlere dieser Knaben war ein schwieriger Erziehungsfall. Er war im Lernen zurückgeblieben, zeigte sich als scheu, verschlossen und wenig aufgeweckt, spielte in der Familie eine untergeordnete Rolle und wurde von den Eltern den beiden gutbegabten und liebenswürdigen Brüdern gegenüber ständig zurückgesetzt. Die Erzieherin warf sich nun mit ihrem ganzen Ehrgeiz und Interesse auf dieses Kind und hatte in verhältnismäßig kurzer Zeit den schönsten Erfolg. Der Junge gewann sie lieb, schloß sich zärtlicher als je vorher an einen Menschen an sie an, wurde aufgeschlossen und freundlich, sein Lerninteresse steigerte

sich und es gelang ihr mit Einsatz ihrer Bemühungen ihn im Laufe eines Jahres den Lehrstoff von zwei Klassen beizubringen und so seine Lernrückstände aus der Welt zu schaffen. Nun wurden auch die Eltern stolz auf das bisher in ihrer Zärtlichkeit zurückgesetzte Kind, sie steigerten ihre Bemühungen um ihn, das Verhältnis zu ihnen, damit auch zu den Brüdern besserte sich, bis der Kleine schließlich als vollwertiges Mitglied ganz in den Familienkreis aufgenommen wurde. Damit begann aber eine unerwartete Schwierigkeit. Die Erzieherin, der doch dieser Erfolg zu verdanken war, begann jetzt ihrerseits Schwierigkeiten mit dem Jungen zu haben, sie zog ihre ganze Liebe von ihm zurück, konnte nicht mehr mit ihm fertig werden und verließ schließlich das Haus, in dem man sie sehr schätzte, gerade des Kindes wegen, das zuerst die stärkste Anziehung auf sie ausgeübt hatte.

Eine Psychoanalyse, der sie sich fast fünfzehn Jahre später aus pädagogischem Interesse unterzog, machte sie mit dem näheren Sachverhalt bekannt. Sie selber hatte sich in ihrer Kindheit mit mehr oder weniger Berechtigung in die Stellung des ungeliebten Kindes phantasiert, in der sie bei Beginn der Arbeit den mittleren Knaben vorfand. Auf Grund der gleichen Zurücksetzung hatte sie sich selber in ihm gesehen, sich mit ihm identifiziert. Mit aller Liebe und Sorgfalt, die sie auf ihn verwendet hatte, sagte sie also nichts anderes als: so hätte man mich behandeln sollen, um etwas aus mir zu machen. Der Erfolg zerriß, als er eintrat, dieses Band der Identifizierung. Damit war der Zögling zu einem selbständigen Wesen geworden, der nichts mehr mit ihrem eigenen Leben zu tun hatte. Die feindseligen Regungen gegen ihn entstammten nur dem Neid; sie konnte ihm ja den Erfolg nicht gönnen, den sie selbst nie erreicht hatte.

Sie werden sagen, es war gut, daß diese Erzieherin zur Zeit des Vorfalls noch unanalysiert war; wir wären sonst um einen schönen Erziehungserfolg gekommen. Aber ich meine: diese Erziehungserfolge sind zu teuer erkauft. Sie bezahlen sich mit den Mißerfolgen an all jenen Kindern, die nicht das Glück haben, Leidenssymptome an sich zu tragen, die den Erzieher an seine eigene Kindheit erinnern und ihm so die Einfühlung ermöglichen. Ich meine, wir haben das Recht zu verlangen, daß der Lehrer oder Erzieher seine Konflikte kennen und beherrschen gelernt hat, ehe er die pädagogische Arbeit beginnt. Sonst dienen ihm die Zöglinge nur als ein mehr oder weniger günstiges Material, um seine eigenen unbewußten und ungelösten Schwierigkeiten an ihnen abzureagieren.

Aber auch zur Beurteilung des Kindes ist sein sichtbares Verhalten nur selten genügend. Ich bringe Ihnen im Folgenden die Aufzeichnungen eines Knaben, die er als das erste Kapitel eines größeren Buches diktiert hatte.

Wie so oft bei Kindern war es auch hier bei diesem einen Bruchstück geblieben.

Was die Erwachsenen Unrechtes tun:

Erwachsene hört, falls Ihr's wissen wollt! Bildet Euch nicht zu viel ein, die Kinder können schon nicht alles tun, was die Erwachsenen tun können. Aber sie können das meiste tun, was Ihr tun könnt. Aber die Kinder werden nie gehorchen, wenn Ihr so kommandiert. Zum Beispiel so: „Jetzt zieh dich aus, schnell, hopp!" Da werden sie sich nie ausziehen, das glaubt nicht. Aber wenn Ihr's anständig sagt, dann werden sie es sofort tun. Ihr glaubt, Ihr könnt alles machen, was Ihr wollt, aber das bildet Euch nicht ein. Und sagt nicht immer: „Du mußt das und das!" Kein Mensch muß müssen und dann müssen die Kinder auch nicht. Ihr glaubt, man muß sich waschen. Nein. Da sagt Ihr: „Sonst würde jeder Mensch sagen, pfui, ist der schmutzig! und darum muß man sich waschen!" Nein, aber deshalb t u t man sich waschen.

Wenn Ihr den Kindern das sagt, was sie tun sollen, genügt es und nicht immer so lange sagen, wie sie es tun sollen, sondern sie tun das, was sie für richtig halten, ebenso wie Ihr. Und sagt nicht immer: „Ihr dürft Euch das und das nicht kaufen", denn wenn sie das Geld selber ausgeben, können sie sich kaufen, was sie wollen. Sagt nicht immer zu den Kindern: „Das könnt Ihr nicht!" Sondern sie können manches besser als Ihr und Ihr wollt's nie glauben und nachher wundert Ihr Euch. Redet nicht immer so viel und laßt die Kinder auch mal zu Worte kommen!"

Nehmen Sie an, diese schriftliche Äußerung wäre in einer Schule gefunden und dem Direktor hinterbracht worden. Er würde sich sagen, das sei ein gefährlicher Junge, auf den man ein Auge haben müsse. Bei näherer Erkundigung würde er nun noch bedenklichere Dinge von ihm erfahren: der Junge äußere Schimpfreden gegen Gott, belege die Priester mit Ausdrücken, die sich kaum wiederholen ließen, fordere die Kameraden mit energischen Worten auf, sich von niemandem etwas gefallen zu lassen, ja wolle sogar in die Tiergärten ziehen und die dort zu Unrecht gefangen gehaltenen Tiere aus den Käfigen in Freiheit setzen. Ein konservativer Erzieher der alten Schule würde sagen: Den Widerstand dieses Jungen muß man mit allen Mitteln brechen, ehe es zu spät und er ein gefährlicher Feind der sozialen Ordnung geworden ist. Ein moderner Pädagoge aber würde die größten Zukunftshoffnungen gerade auf diesen Knaben setzen, in ihm einen künftigen Führer und Befreier der Massen zu finden erwarten.

Ich muß Ihnen mitteilen, daß beide Erzieher unrecht hätten und alle Erziehungshandlungen, die sie auf ihrer Kenntnis des Tatbestandes aufbauen können, schädlich und falsch wären. Der Knabe, ein Achtjähriger, ist ein harmloser kleiner Feigling, der zusammenschrickt, wenn ihn ein Hund anbellt, der sich fürchtet, abends über den dunklen Korridor zu gehen und

der gewiß nicht imstande wäre, auch nur einer Fliege etwas zu leide zu tun. Seine aufrührerischen Äußerungen aber kommen auf folgende Weise zustande. Seine frühe Leidenschaftlichkeit der Gefühlsbindungen, von einer intensiven Beschäftigung mit dem eigenen Glied begleitet, gehen durch die Bemühungen der Erziehung und durch einen als Schock wirkenden ärztlichen Eingriff zugrunde. Zur Sicherung vor neuen Versuchungen bleibt eine ungeheure Angst vor der Bestrafung am schuldigen Körperteil, die Angst, die wir in der Psychoanalyse als Kastrationsangst bezeichnen. Diese Angst aber bringt ihn jetzt zur Leugnung jeglicher Autorität. Wenn irgend jemand in dieser Welt Macht hat, sagt er sich, dann hat er auch die Macht, mich zu bestrafen. Darum muß jede Möglichkeit eines himmlischen oder irdischen Machthabers aus der Welt geschafft werden. Je größer vor irgendeiner auftauchenden Versuchung seine Angst wird, desto lauter überschreit er sie durch die dabei ganz harmlosen Angriffe auf die Autoritäten. Diese laute Art der Abwehr ist übrigens nicht seine einzige. Trotzdem er den Gottesleugner spielt, kniet und betet er abends heimlich und von seiner Angst gezwungen. Er denkt: „Es gibt Gott zwar nicht. Vielleicht könnte es ihn aber doch geben und dann wäre es jedenfalls gut, sich mit ihm zu verhalten". Ich meine also: aus ihm wird nie ein Bedroher der sozialen Ordnung und ein Befreier der Massen werden. Was er braucht, ist auch weder Bewunderung seiner Bestrebungen, noch Strenge und Einschränkungen; nur — auf welchem Wege immer — eine Ermäßigung seiner Angst, die ihn instand setzen soll, von seinem neurotischen Gehaben befreit, später einmal zur Genuß- und Arbeitsfähigkeit zu kommen.

Die psychoanalytische Behandlungsmethode, die das zustande bringen kann, ist dann die dritte Leistung der Psychoanalyse für die Pädagogik.

Die neue Mutter

Von Havelock Ellis

Vor einigen Jahren war es üblich, über das junge Mädchen und seine Fehler zu diskutieren. Es schien, daß es viele Fehler besaß. Die dürftige Länge seines Haares und Rockes wetteiferte mit einer noch dürftigeren Moral. Wir wollen nicht leugnen, daß viele Schwächen, die in dieser Diskussion aufgezeigt wurden, wirklich vorhanden sind. Jede Generation hat ihre besonderen Fehler und dazu noch eine ganze Reihe anderer, denn jede Generation umfaßt Individuen von entgegengesetzten Temperamenten.

Dies scheinen die meisten Menschen jetzt einzusehen und die Erörterungen über das moderne Mädchen — das nun aufgehört hat modern zu sein — sind verstummt. Man beginnt zu begreifen, daß unsere Ansichten über die Gegenwart durch Vorstellungen von der Vergangenheit verfälscht werden. Unbewußt konstruieren wir ein Bild der Vergangenheit und sind dann entzückt oder entsetzt — je nach unserem Geschmack — durch den Kontrast zwischen dem Bild, das wir uns von der Vergangenheit gemacht haben und jenem, das uns die Gegenwart bietet. Das Bild der Vergangenheit konstruieren wir uns aus dem Plunder, den wir „Viktorianismus" zu nennen pflegen.

Eine köstliche Satire auf diese Einstellung des menschlichen Geistes finden wir in „This Year of Grace", einer glänzenden Revue, die gegenwärtig in London und New York gegeben wird. Wir sehen in dieser Revue ein Brautpaar aus dem Jahre 1890, wie es prüde und sich zierend im Hotel eines Badeortes absteigt, und gleich darauf erblicken wir ein ähnliches Paar aus dem Jahre 1929 mit seinem ganzen vertraulichen Gehaben. Es ist kaum nötig, entsprechend alt und besonders privilegiert zu sein, um zu wissen, wie sich diese Dinge im Jahre 1890 abspielten und mit Sicherheit feststellen zu können, daß die Braut jener Zeit in Wirklichkeit mehr jener vom Jahre 1929 glich als ihrem imaginären Selbst. Die wirklichen Unterschiede liegen nicht in wesentlichen Dingen, sondern in der Kleidung und den Sitten.

Allerdings reichen diese Unterschiede tief. Sie berühren jedoch nicht die entscheidenden Situationen des Lebens, in denen die ewigen menschlichen Impulse bei einer Generation genau so klar sprechen wie bei der anderen. Wenn keine Künstlerin des XIX. oder gar des XVIII. Jahrhunderts über ihr Leben so frei schrieb wie Isadora Duncan, so lag das nicht daran, daß jene weniger bereit waren, sich auszuleben oder mehr zum Heucheln neigten, als einfach daran, daß die Sitten andere waren. Mrs. Inchbald, eine der interessantesten Engländerinnen des XVIII. Jahrhunderts, schrieb freimütige Memoiren, ließ sich jedoch überreden, sie zu vernichten. Byrons Memoiren wurden feierlich im Manuskript verbrannt. Trelawneys „Adventures" wurden von seiner Freundin Mrs. Shelley sogleich von allem Anstößigen gesäubert. Stets stand neben dem Schreiber die grausame und mächtige Inkarnation der Sitte. Ja, selbst vor mehr als 1000 Jahren wurden die Gedichte der Sappho,

dieser größten und freiesten aller Künstlerinnen, von derselben Furie derart in Stücke gerissen, daß nur wenige Fragmente auf uns gekommen sind. Allein jene kleinen gesellschaftlichen Vorschriften, die das Tun und Lassen in der Öffentlichkeit regeln, sind oft selbst der Ausdruck tiefer Impulse und üben ihrerseits einen weitreichenden, keineswegs vorauszusehenden Einfluß aus. Dies trifft selbst bei Kleidermoden zu. Die neuen Prinzipien der Damenkleidung schienen zunächst nur einer Laune der Mode entsprungen zu sein, allerdings einer Mode, welche durch die vom Krieg erzwungene Sparsamkeit beeinflußt war. Aber es stellte sich heraus, daß sie von vielen Erscheinungen unseres Kulturlebens, die tiefer liegen als die wechselnden Tagesmoden, beeinflußt wurden und diese ihrerseits beeinflussen. Ich verweise auf den Sport, die Hygiene, die kolossale Besserung des Gesundheitsstandes der Frauen — man denke nur an das Verschwinden gewisser Krankheiten, wie der Bleichsucht, dieser ehemals als spezifisch weiblich angesehenen Krankheit — und auf das neue Kameradschaftsverhältnis zwischen Mann und Frau bei Arbeit und Spiel.

Die neuen physischen Neigungen waren unvermeidlich mit neuen psychischer Art verbunden. Wir finden heute ein neues den Dingen-ins-Antlitz-blicken, eine neue Offenheit der Sprache, einen neuen Abenteuergeist, sowie den Entschluß, offenkundig verbotenes Gebiet zu betreten. Diese neuen Sitten heischten häufig eine vollkommene Mißachtung der alten. Sie erweisen eine weitreichende Bedeutung. Sie berühren jedoch nicht die Triebfedern menschlichen Handelns, die im Jahre 1890 genau so wirksam waren wie im Jahre 1929. Selbst in jenen Äußerungen, welche die Moralisten am meisten beschäftigen, sind sie kaum neu und das „Abknutschen" ist vielleicht — sofern der prähistorische Beweis erbracht werden kann — bis in den Garten Eden zurückzuverfolgen. Nichtsdestoweniger sind sie von weittragender Bedeutung und der Weg von dem modernen Mädchen von gestern führt geradewegs zur neuen Mutter von heute.

So wenig tieferen Gehalt die Sitten der Vergangenheit besaßen, so waren sie — wie es nun einmal die Tendenz aller Sitten ist — mitunter streng und duldeten keine Mißachtung. Das zeigt sich speziell (wie es sich nun wieder zeigt) dort, wo sie die sexuellen Dinge für tabu erklärten. Diese Sitten bilden keineswegs ein besonderes Merkmal des „Viktorianismus". Sie gehen viel weiter zurück und finden sich in Ländern, die von viktorianischem Einfluß gänzlich freiblieben, ja sogar in einem Lande wie Frankreich, von dem zum Teil aus Unwissenheit angenommen wird, daß es dort kein Tabu in sexuellen Dingen gebe.

Ich kenne eine noch jung zu nennende Französin, die einer sozial höhergestellten Familie angehört und deren Mutter eine gute und hingebungsvolle Hausfrau war. Allein sie klärte ihre Tochter niemals über sexuelle Dinge auf, und andere Möglichkeiten der Aufklärung besaß diese nicht. Dem jungen, hochintelligenten Mädchen gelang es, sich selbst einige allgemeine Begriffe über den

Gegenstand zu bilden, die sie dann mit Poesie umwob, so daß ihre Umgebung den Eindruck hatte, sie wäre mit den Dingen völlig vertraut. Ihre Mutter, die schließlich einsah, daß Belehrung dieser Art am Platze sei, dabei aber unfähig war, ihre eigenen Hemmungen zu überwinden, bat ihre Tochter, ihre jüngere Schwester aufzuklären. Dies geschah denn auch zur sichtlichen Befriedigung der Schülerin, doch die Lehrerin blieb so unwissend, daß sie, als sie ein paar Jahre später ein Kind unter dem Herzen trug, bis zu ihrer Niederkunft glaubte, daß die Geburt durch den Nabel erfolgen würde. Solche Unwissenheit ist selbst in Frankreich nicht ungewöhnlich. Eine Frau von so hervorragender Intelligenz wie Madame A d a m glaubte in ihrer Mädchenzeit, daß der Kuß eines Mannes auf die Lippen einer Frau ein Kind zeuge und viele französische Mädchen sind — bis vor nicht langer Zeit und vielleicht noch heute — desselben Glaubens. Das gleiche gilt von den Mädchen in den Vereinigten Staaten. Das Tabu in sexuellen Dingen ist alt und kennt keine nationalen Grenzen. Eben weil es alt ist und durch Tradition von einer Generation auf die nächste überliefert wurde, besteht es noch heute selbst bei Eltern, die sich für emanzipiert halten und die sich der Pflicht bewußt sind, ihren Kindern gesunde Kenntnisse über die sexuellen Dinge zu vermitteln. Tatsächlich ist jetzt bei den Eltern, die selbst im Zeichen des Schweigekomplotts innerhalb der Familie aufwuchsen, die Überzeugung weitverbreitet, daß diese Taktik falsch sei und daß sie in ihren Familien eine neue und bessere Ära der sexuellen Aufklärung einleiten müssen. Aber wie sollen sie das anstellen? Und was sollen sie ihren Kindern sagen? Sie wissen es nicht. Infolgedessen tun viele von ihnen nichts, obgleich sie kein ruhiges Gewissen dabei haben. Darin unterscheiden sie sich von ihren Eltern, die gleichfalls nichts taten, jedoch aus der tugendhaften Überzeugung heraus, daß sie die „Unschuld ihrer Kinder" schützten.

Selbst wenn sie diesen Schritt tun, kann das Resultat unbefriedigend sein. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren einer englischen Mutter begegnet zu sein, — sie war nicht unähnlich vielen Müttern der jüngsten Zeit — die fest davon überzeugt war, daß es ihre Pflicht sei, ihre Töchter sexuell aufzuklären, sobald diese das Pubertätsalter erreichten. Es war eine Intellektuelle mit für ihre Zeit fortschrittlichen Ideen, die mit einigen Führerinnen der Frauenbewegung befreundet war und von ihrer Überzeugung fest durchdrungen war. Sie besaß jedoch nicht das Verständnis und das Taktgefühl, die notwendig sind, um ihren Töchtern, welche diese Aufklärung weder erwarteten noch wünschten, diese so plötzlich zu geben. Die Mädchen fühlten sich abgestoßen und angeekelt; der so hervorgerufene Eindruck ist vielleicht nie ganz ausgelöscht worden.

Kürzlich berichtete eine andere Mutter — es handelt sich um die Graduierte einer amerikanischen Universität — über ihren Versuch, i h r e f ü n f j ä h r i g e T o c h t e r s e x u e l l a u f z u k l ä r e n. Gleich vielen anderen Müttern war sie in einer typischen Mittelstandsfamilie des vorigen Jahrhunderts erzogen worden, in einer „viktorianischen" Familie, in der das Wort „Geschlecht" (*Sex*) unbekannt war. Ihr ganzes Wissen um diese Dinge vor der Ehe stammte von den Wänden

der Toiletteräume einer New Yorker Mittelschule und aus ähnlichen vergifteten Quellen. Sie entschloß sich, bei der sexuellen Aufklärung ihrer Kinder „modern und vernünftig" zu sein. Sie verlegte die Operation auf ein besser gewähltes früheres Alter als die englische Mutter, doch das Resultat war abermals unbefriedigend. Sie erzählte dem Kind eine idyllische Geschichte von kleinen Samen, die gesät werden. Darauf folgte ein Schwall von Fragen. „Wie? — Wann? — Kann ich zusehen? — Bitte zeig' mir einen Kindersamen! — Legt jemand Samen in die Kindergartenlehrerin?" u. s. f. Überdies begann das Kind auf beunruhigende Weise Freunden und Besuchern gegenüber von seinem neuen Wissen Mitteilung zu machen. Schließlich schrie die Mutter das Kind ärgerlich an, daß sie es schlagen werde, wenn es noch weiter über den Gegenstand spreche. Das ist eine der möglicherweise eintretenden Wirkungen der sexuellen Aufklärung, wenngleich man in diesem Falle wahrzunehmen glaubt, daß kein harmonisches Verhältnis zwischen Mutter und Kind bestanden haben dürfte, da jene mit ihrer Aufklärung so unüberlegt über das Kind herfiel und auch nicht entsprechend auf die Wirkung vorbereitet war, die eine so plötzliche Aufklärung bei einem Kinde auslösen muß.

Man muß sich selbstverständlich vor Augen halten, daß Kinder auf verschiedene, nicht immer vorauszusehende Weise reagieren können, wenn schon es außerordentlich darauf ankommt, wie die Aufklärung erfolgt. Dr. G. H. Hamilton hat in seinem kürzlich veröffentlichten, ausgezeichneten Buch „Research in Marriage" (eine Studie, die 200 Männer und Frauen mit besonderen Charaktereigenschaften untersucht) festgestellt, daß 37 Prozent der Männer und 29 Prozent der Frauen stolz und befriedigt waren, als ihre Neugierde in sexuellen Dingen zum erstenmal befriedigt wurde; 20 Prozent der Männer und 17 Prozent der Frauen nahmen sie als Tatsache hin; nicht weniger als 23 Prozent der Männer und 31 Prozent der Frauen erschraken und fühlten sich durch die unglückliche Form, in der sie aufgeklärt wurden, abgestoßen.

Die neue Mutter, die ich von Zeit zu Zeit zu sehen Gelegenheit habe, versucht keine heroische Tat der „sexuellen Aufklärung" bei ihren Kindern. Sie hat das nicht nötig. Sie betrachtet die Mutterschaft als eine Beziehung, zusammengesetzt aus Liebe und Vertrautheit, und sie unterscheidet sich von jeder liebevollen Mutter der alten Zeit hauptsächlich dadurch, daß sie sich durch Intelligenz und nicht durch überlebte Traditionen leiten läßt. Sie hat gelernt, die Freundin ihrer Kinder zu werden. Auf diese Weise wird das Verhältnis ein einfacheres, ohne darum loser zu werden, denn unsere Traditionen hatten etwa unnatürlich Künstliches und damit die Möglichkeit endloser Komplikationen in dasselbe hineingetragen. Wenn nun innerhalb dieses künstlich gewobenen Netzes plötzlich der Versuch gemacht wird, in sexuellen Dingen „vernünftig und modern" zu sein, wird zumeist ein störendes und unbefriedigendes Gefühl nicht ausbleiben. Und selbst wenn die Ideen der Mutter Anspruch darauf erheben können, durch und durch modern zu sein, sie aber nicht imstande ist, den Grund zur Freundschaft mit ihrem Kinde zu legen, muß sie völlig scheitern. Die neue Mutter

hat das „Vernünftig- und Modernsein“ zuerst zu lernen, wenn sie sich auf den Mutterberuf einstellt.

Die sexuellen Funktionen sind genau so natürlich wie die anderen menschlichen Funktionen; der wichtigste natürliche Unterschied besteht nicht darin, daß sie obszöner oder heiliger sind, sondern darin, daß sie sich langsamer entwickeln. Sie sind dem Kind ebenso natürlich, wenn sie ihm als etwas Natürliches erscheinen und weil sie ihm so selten als etwas Natürliches erscheinen, konzentriert es sich gewöhnlich mit einer geheimen und krankhaften Intensität auf sie. Daß Dr. Hamilton sogar bei einer Auslese von Personen nur 2 Prozent Männer und etwa ebensoviel Frauen fand, die aus einer Quelle vollständige und hinreichende Aufklärung erhielten, darf uns kaum Wunder nehmen. Es gibt unzählige Kinder, die bei der ersten Begegnung mit einem sexuelle Dinge betreffenden Wort oder einer darauf bezüglichen Tatsache eine unschuldige, ja vielleicht zufällige Frage stellen und unerwartet einen Verweis erhalten, der nicht mehr vergessen wird. Nie wieder wird eine Frage gestellt, doch unter der Oberfläche arbeitet der jugendliche Geist daran, das Geheimnis zu entschleiern.

Das müßte nicht geschehen. Es kann kaum geschehen, wenn das Verhältnis zwischen Mutter und Kind so einfach und natürlich ist, daß die Keime solch krankhafter Geheimnisse keinen Raum in der Seele des Kindes finden. Es darf keinen Punkt geben, an dem ein geheimnisvoller „verbotener“ Gegenstand Gestalt annehmen kann. Der natürliche Gedankengang des Kindes berührt die sexuelle Sphäre und das Gebiet der Reproduktion. Das Kind wird nicht vorsichtig von diesen Gebieten ferngehalten. Das alte Komplott zwischen Eltern, Lehrern und Umgebung des Kindes, welches es darauf anlegt, das Kind zu überzeugen, daß alles, was mit sexuellen Dingen zusammenhängt, ekelhaft ist und die bloßen Worte, die sie beschreiben, „gemein“ sind und, wenn nicht ganz umgangen, durch schwerfällige euphemistische Ausdrücke ersetzt werden müssen, dieses von Dr. Hamilton und anderen verworfene Komplott ist nun zumindest unschädlich gemacht worden.

Die Herkunft der Kinder erscheint dem Kind in seiner frühesten Jugend so einfach wie die Herkunft der Kätzchen — nur wunderbarer, weil sie ihm eine Tatsache der eigenen Erfahrung ist. Es bleibt auch kein Raum für jene ungesunde Neugierde hinsichtlich des Körpers des anderen Geschlechts, welche die Kinder früherer Zeiten so oft quälte, wenn sie sich der Pubertät näherten und der sexuellen Unterschiede bewußt wurden. Die Sitte hat sich in den letzten Jahren in bezug auf den Körper derart geändert, daß sie der neuen Mutter den Weg leicht gangbar macht. Sie richtet keine Schranken zwischen Knaben und Mädchen auf, um sie zu hindern, einander nackt zu sehen, wenn die Umstände die Gelegenheit einfach und natürlich machen; zudem sehen die Kinder von frühester Jugend an ihre Eltern zuweilen im Bad. Auf diese Art kann die Nacktheit der Erwachsenen nie zur Ursache jener plötzlichen Anziehung oder Abstoßung werden, die sie oft bei Kindern wird, denen der Anblick bis zur Pubertätszeit oder

darüber hinaus verborgen bleibt. Zum großen Teil ist es eine unnatürliche physische Einstellung, welche den „Kastrationskomplex“ der Psychoanalyse fördert, so wie es zum großen Teil eine unnatürliche emotionelle Einstellung ist, welche die Bindung an die Mutter fördert, wenngleich sich beide nur bei erblicher neurotischer Veranlagung stark entwickeln können.

Ich sagte, daß die Methode der neuen Mutter äußerst einfach und natürlich sei. Allein ich will nicht leugnen, daß sie oft gleichzeitig schwer und mühselig ist. Was einfach ist, ist nicht immer leicht. Die Mutter der alten Zeit, von der soviele der heute Erwachsenen erzogen wurden, — und sie werden häufig sagen: gut erzogen, — war liebevoll aber streng. Die Kinder hatten zu folgen und die Eltern zu respektieren und da sie zur Vertrautheit nicht ermutigt wurden, fühlten sie selten den Drang dazu. Die Mutter hinwieder fand es scheinbar schwierig, die Vertraute ihrer Kinder zu werden und so legte sie ihnen gegenüber die gleiche Scheu an den Tag wie die Kinder ihr gegenüber. Fast die Hälfte aller von Dr. Hamilton so genau untersuchten Männer und Frauen berichten, daß ihr Verhältnis zu den Eltern in der frühen Jugend „zurückhaltend“ oder „sehr zurückhaltend“ war. Ein System künstlicher Tabus beherrschte beide Parteien in ihrem Verhältnis zu einander. Es war kein einfaches Verhältnis, doch vermied es viele Schwierigkeiten.

Das Kind von heute ist weniger leicht dazu zu bewegen, seinen Eltern zu gehorchen und noch weniger, sie mit Respekt zu behandeln. Es behandelt seine Mutter mit einer Vertrautheit, die jene von uns, deren Einstellung in der Kindheit so verschieden war, empört, obwohl wir im Lauf der Jahre einsehen lernen, wie vieles diese Methode vollbringt, was die alte nie hätte erreichen können. Die neue Mutter ist selbst oft nach der alten Methode erzogen worden, und sie leidet manchmal an der Freiheit, der sie keine Schranken setzt. Aber sie sieht ein, daß das Evangelium der Verbote eine schlechte Vorbereitung für das Leben ist. Und wenn jene Freiheit ein Übermaß erreicht, erklärt sie freundlich die große Wahrheit, die der Gesellschaft zu Grunde liegt und die Kinder nie von selbst verstehen — sie erklärt ihnen, daß es uns, so frei wir auch sein mögen, niemals freisteht, Dinge zu tun, welche die Freiheit der anderen stören.

Die Schwierigkeiten der neuen Mutter sind hier nicht zu Ende. Sie muß bald begreifen, daß die neuen Mütter gegenwärtig eine kleine, unorganisierte und über das ganze Gemeinwesen verstreute Minorität bilden, wenn schon eine bemerkenswerte Ähnlichkeit ihrer Methoden besteht. Sie sind umgeben von den alten Müttern, die ihre Kinder nach der alten Methode erziehen und die den Herdeninstinkt, der die Unduldsamkeit gegenüber dem Neuen ermutigt, auf ihrer Seite haben. Eine neue Mutter hatte ihre sechsjährige Tochter mit den sexuellen Grundbegriffen bekanntgemacht und sie über die Herkunft der Kinder aufgeklärt. Eines Tages jedoch kam das Kind, nachdem es von anderer Seite eine andere Erklärung erhalten hatte, zu seiner Mutter und sagte, sie gleichsam zur Rechenschaft ziehend: „Die Kinder kommen aus Eiern.“ Die

Mutter setzt ihr nun freundlich auseinander, daß es Leute gebe, die glauben, daß Kinder nicht alt genug seien, die Wahrheit über diese Dinge zu verstehen und daß sie ihnen deshalb erfundene Geschichten erzählen. Das kleine Mädchen stand auf und sagte: „Ich werde nie etwas glauben, außer wenn Du mir's sagst." Auf diese Weise ergibt sich für die Aufklärung und Entwicklung des Kindes ein schönes Verhältnis der Vertrautheit und des Vertrauens und die schädlichen Einflüsse der Außenwelt werden von vornherein entgiftet. Es sollte Eltern jedoch von Anfang an klar sein, daß sie mit dieser Außenwelt zu rechnen haben und sie sollten sich und das Kind dagegen schützen, jedoch nicht früher als bis das Kind tatsächlich in Widerspruch mit dieser gerät und auch dann nur mit bezug auf den speziellen Fall. Eine voreilige Verwarnung kann so schädlich sein wie der wohl überlegte Versuch, dem Kind sexuelle Aufklärung, die es nicht verlangt hat, aufzudrängen. Es würde vorzeitig seine Natürlichkeit zerstören. Die neue Mutter wünscht nicht, das Kind unnötigerweise zu beschützen und es seiner Initiative zu berauben. Wenn sie die Freundschaft des Kindes besitzt, kennt sie keine Angst und geht freudig voran, wobei sie der Welt das gleiche Vertrauen entgegenbringt wie anfangs das Kind, obgleich das ihrige oft nur auf lächelnder Duldsamkeit basiert. Sie weiß, daß, wenn das Kind in Widerspruch mit der Welt gerät, es zu ihr kommen wird und dann wird sie zu seinem Schutz die nötigen Richtigstellungen vornehmen. Indem sie so des Kindes Selbstvertrauen fördert und es nicht im voraus übertrieben zu schützen sucht, wird kein großer Schaden aus einem solchen Konflikt entstehen, denn sie ist ja immer die Freundin, der das Problem vorgelegt wird und sie hat Gelegenheit die keimende Heimlichkeit und das aufsteigende Mißtrauen, die das Kind als Teil seines menschlichen Erbes besitzen mag, in die richtige Bahn zu lenken und durch ihre eigene Duldsamkeit auf das richtige Maß zu bringen. Überdies müssen wir uns stets vor Augen halten, daß eine Erziehung, die nicht auch Disziplin ist, kaum als Vorbereitung für das Leben betrachtet werden kann.

Die Frage der Disziplin, auf die wir hier stoßen, kann nicht übergangen werden, denn sie ist das Wesentliche des Ganzen. Zunächst mag es scheinen, daß das Verhältnis der neuen Mutter zu ihrem Kind Disziplin ausschließt. Sie gestattet ihm das größte Maß an Freiheit, das mit anderen Ansprüchen vereinbar ist. Sie behandelt es mehr als ihresgleichen denn als unter ihr stehend, wobei sie den Kindern dieselbe Gleichheit einräumt, die erst in den letzten Jahren den Frauen selbst zugestanden wurde. Bedeutet dies Nachsicht mit künstlichem Schutz gegen die natürlichen Wirkungen der Nachsicht, so kann sie wohl für jede Art von Disziplin ungünstig sein.

Es erscheint jedoch notwendig, darauf hinzuweisen, daß die alte, jetzt abkommende Methode in ihrer extremen Form noch weniger als Vorbereitung für die strenge Schule des Lebens geeignet war. Ein berühmter Autor des XIX. Jahrhunderts, Ruskin, schrieb eine Selbstbiographie betitelt „Praeterita", die fortzuleben verdient, wenn seine Bücher über Kunst vergessen sein werden. In dieser

Selbstbiographie erzählt er, wie er, einer Mittelstandsfamilie entstammend, von liebevollen Eltern ganz im Geiste der viktorianischen Zeit erzogen wurde. Diese Eltern schützten ihn gegen alle Schäden und gestatteten ihm absolut keine Freiheit des Handelns. Im Alter auf diese Erziehung zurückblickend, erkannte er, wie schlecht sie ihn für die Schule des Lebens ausrüstete und daß sie geradezu die Ursache seines Mißgeschickes wurde, als er von den Schürzenbändern der Mutter losgerissen wurde. Wenn die neue Mutter ihrem Kind ein großes Maß an Freiheit einräumt und es ermutigt, selbst zu handeln, mag es für seine Handlungen zu leiden haben, doch lernt es dabei Verantwortlichkeit und wird schon daheim für die Schule des Lebens vorbereitet. Es soll nicht angenommen werden, daß die Mutter der früheren Zeit völlig falsch und die neue Mutter von heute völlig richtig vorgeht. Die Aufgabe ist schwer für die eine wie für die andere und die eine kann scheitern sowohl wie die andere. Die Mutterschaft ist eine Kunst, eine seltenere als gemeinhin angenommen wird. Jede Frau wünscht sich zuweilen Mutter zu sein. Bevor sie jedoch zur Entscheidung kommt, daß sie zur Mutterschaft tauge, sollte sie gründlich darüber nachdenken, denn sie kann geistig dazu ungeeignet sein, selbst wenn sie körperlich dazu taugt. Die Mutter der alten Zeit besaß die Fähigkeit, prächtige Kinder in die Welt zu setzen; dort, wo das Material gut war, führten ihre Methoden zu glänzenden Erfolgen. Allein sie hatte auch zahlreiche Mißerfolge und war das Kind aus schlechtem Material, so blieb es unentwickelt oder nahm eine krankhafte Entwicklung, indem es als Opfer der „Bindung an die Mutter“ oder des „Ödipus-Komplexes“ zum geeigneten Patienten der Psychoanalytiker wurde, denen die Mißerfolge der alten Erziehung reiche Betätigungsmöglichkeiten geben.

Wie dem auch sei, wir können die Methoden der Vergangenheit nicht in die Gegenwart herübernehmen. Jede Zeit muß mit ihren Problemen auf ihre Art fertig werden. Wie schöne Erfolge sie erzielen kann, — besonders wenn glückliche Liebe sie inspiriert, — können einige von uns bereits bezeugen.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Fanny Weiß, Wien.)

Zur Psychoanalyse der Individuation

Von Dr. Gustav Hans Graber, Stuttgart

Das Problem der Individuation war den Trägern der Kultur — und zwar meist den vornehmsten unter ihnen — zu allen Zeiten eines der heißumstrittensten und beliebtesten. Die Religionslehrer mehr als die Philosophen, und unter beiden die östlichen mehr als die westlichen, suchten vor allem Selbstverleugnung, Entselbstung, Entpersönlichung, im Gegensatz zu der den allgemein menschlichen Intensionen verwandteren Forderung der Erhaltung und der Steigerung der Persönlichkeit. Der Künstler, meist eine Zwischenstellung ein-

nehmend, hat seine Flagge, je nach struktureller Eigenart und Inspiration, da mehr nach dieser, dort mehr nach jener Seite flattern lassen.

Den Psychologen interessiert weniger das Resultat der Streitfrage, die übrigens, da der Wille als bewußter Trieb Funktion der Persönlichkeit ist, im Grunde als mit dem Willensproblem identisch betrachtet werden muß, als vielmehr ihre Entstehungsgeschichte.

Als Ausgangssituation und Veranlassung zu dieser wichtigen Lebensfrage muß wohl — so sehr die Tendenz der Persönlichkeitserhöhung scheinbar dagegen sprechen mag — die Angst vor der Individuation angesehen werden. Aber vielleicht drücken wir uns mit dieser Formulierung nicht richtig aus, denn eigentlich verhält sich die Sache doch auch umgekehrt — und so hat sie ja auch Freud dargestellt[1]: — Das in der Entwicklung begriffene oder entwickelte Ich, als der Träger der Individuation, fürchtet ständig die Gefahr der Vernichtung sowohl seitens des Es, von dem ihm eine „Entselbstung" nach „unten" droht, als auch von seinem vornehmen Vertreter, dem Über-Ich, in welches „hinauf" das Ich ebenfalls aufgesogen, oder von welchem es erdrückt zu werden befürchtet.

Ist also die ursprüngliche Angst des Ichs eine Angst vor der Individuation, oder eine Angst, sie zu verlieren? Oder sollte sie das eine sowohl als auch das andere sein?

Um die nicht leicht lösbaren Fragen zu beantworten, müßten wir sehr weit ausholen, und wir kämen dabei im Grunde nicht weiter, als daß wir uns sagen müßten, bei Fällen ausgesprochener Strebung nach Persönlichkeitserhöhung wirkt die Angst vor der Vernichtung des Ichs als treibende Kraft, und zum ausschließlichen Streben nach Entselbstung treibt die Angst vor der Isolierung des Ichs. In beiden Fällen aber ist die Angst selbst schon ein Produkt und ein Ausdruck der bloß mit verändertem Vorzeichen versehenen selben Strebung, die sie zu erzeugen scheint. Wir begehen also wahrscheinlich einen Fehler, wenn wir Angst und Strebung in das Kausalverhältnis von Ursache und Wirkung bringen. Begehren und Angst stehen in beständiger Wechselbeziehung. Beide setzen wahrscheinlich mit der Geburt ein, reichen einander brüderlich die Hände, oder lösen sich gegenseitig dienstfertig ab, oder liegen sich auch gelegentlich in den Haaren — alles, um das Ich zu führen, zu stoßen oder zu jagen.

Der Typus progressiver Strebung nach Erhöhung der Persönlichkeit ist mit der Angst vor der Auflösung des Ichs behaftet, während der Typus des ausgesprochenen und unbefriedigten Begehrens nach der „Veranderung", zu welchem Begehren die Angst vor der Individuation das Treibrad bildet, der eigentliche Regressionstypus ist.

Da aber, weil das menschliche Begehren nie durch ein befriedigtes Teilbegehren aufgehoben werden kann, immer, auch in Mischfällen, jedes Begehren folglich unzertrennlich mit der Angst verknüpft bleiben muß, so kann der daraus entstehende Konflikt bei besonderer, dazu disponierter, psychischer Konstellation sich soweit auswachsen, daß schließlich zur Angstvermeidung jegliches Begehren,

1) Das Ich und das Es (Ges. Schriften, Bd. VI).

sei es nun progressiver oder regressiver Art, mit Tabu belegt und zu unterdrücken versucht wird. Das mag in extremen Fällen zu völliger Koartation und zur paranoiden Abtötung der Triebe führen. Beim Neurotiker z. B. kann in einer Art Projektion der dem Begehren innewohnenden Gefahr auf das begehrte Objekt, dieses dem Ich verhängnisvoll werden. Es entsteht so das Paradoxon, daß was begehrt wurde, was befriedigen, gleichsam „retten" sollte, nun zum Verhängnis wird und den Untergang, wenn nicht zu bringen, so doch zu beschleunigen droht.

Ein solcher Fall bot sich mir in der Behandlung des sechzehnjährigen Gymnasiasten G., eines Schülers von mittlerer Intelligenz, den sein Vater in die Erziehungsberatung sandte, weil er an Angstzuständen, Apathie und Schlaflosigkeit litt. Er zeigte sich immer unfähiger zur Bewältigung seiner Arbeit und mußte dasselbe Schuljahr bereits ein zweites Mal absolvieren.

Ich lernte G. kennen als einen ausgesprochenen Regressivtypus, mit leichtem Hang zu manisch-depressiver Melancholie, empfindlich, affektscheu und mit starker, aber unterdrückter Oppositionstendenz.

Schon sehr früh, d. h. sofort nach der Latenzperiode, lehnte er die Libidoansprüche des Es ab und zog seine Libidobesetzungen wieder zurück, um so den Forderungen des erwachten, gestrengen Über-Ichs gerecht zu werden. So begehrte er, noch als drei- bis vierjähriger Knabe einen Mädchenrock zu tragen und wollte Mädchen sein, wurde aber öfters deswegen verlacht, und begann die Mädchen darauf zu hassen, ignorierte sie und produzierte Angst vor ihnen. Er konnte sich auch noch zu Beginn der Analyse nicht vorstellen, wozu eigentlich die Mädchen da sind. Das Begehren, über die Herkunft der Kinder und den Geburtsvorgang Aufschluß zu erhalten, verdrängte er, weil er die Geburt mit Blut und Totschlag in Verbindung brachte. Desgleichen verdrängte er und ängstigte ihn alles Sexuelle, angeblich, weil es mit der Geburt und den Mädchen im Zusammenhang stehe.

Als dreijähriger Knabe sieht er ein hochträchtiges Mutterschwein. Man sagt ihm, daß es ihre Jungen im Bauche trage. Er denkt sich, dieser müsse aufgeschnitten werden, damit man die Jungen herausnehmen könne. Er entwickelt Angst und verdrängt den für ihn furchtbaren Gedanken und will von diesem Zeitpunkt an nichts mehr mit dieser Frage und verwandten Problemen zu tun haben. Wenn später Kameraden „solche" Gespräche führten, fing er sofort mit einem anderen Thema an. Er bemühte sich auch sonst krampfhaft, immer etwas anderes zu denken.

Die Erforschung der Herkunft der Kinder lehnte er also ab, erweiterte diese Ablehnung auch auf das Lernen und das Leben überhaupt. Es gab wenig mehr, was ihn zu interessieren vermochte. Er wich den Forderungen des Über-Ichs und damit der Kultur überhaupt aus. Jede Persönlichkeitserhöhung geschah bloß noch unter äußerem Drucke seitens der Eltern und Lehrer.[1]

Dagegen aktivierte G. die regressiven Strebungen umso ausgiebiger. Dabei

1) In der Analyse trat dann, nach Behebung der schwierigsten Widerstände, eine längere Periode eingehender Geburts- und Sexualforschung ein. Damit war aber gleichzeitig auch das Interesse für die Schularbeit und die Realitäten des Lebens überhaupt gewonnen.

ereignete sich gesetzmäßig, was er in folgendem Satze formulierte und was mich auf das Verhältnis von Begehren und Angst aufmerksamer machte: „Ich begehre etwas, will es nehmen und werde immer selber von diesem Etwas genommen".

Der Wille zur Steigerung der Individuation war erlahmt. Das Ich begehrte ins Es zurückzugleiten, oder besser gesagt, sich dahin zu „retten", erlebt aber dabei seinen Untergang. Was das Ich ergreifen will, von dem wird es ergriffen und vernichtet.

Ich greife von den regressiven Zielen. die das Denken und Wünschen G.'s bis zur Analyse gefangen hielten, nur zwei, in Träumen und im Wachleben ständig wiederkehrende, heraus, die sich sehr ähnlich sind, aber doch getrennt dargestellt werden sollen, da sich dazu wesentlich verschiedene Reaktionen einstellten.

G.'s erster Fluchtversuch ist der Wunsch nach der Robinsonade. Angeblich weil er die Menschen haßt, weil er keine Freude am Lernen hat, weil er doch im Examen durchfalle, wünscht er sich auf eine einsame Insel, wo er ganz allein leben könnte, wo es vor allem keine Schule gäbe. Von der Meerfahrt auf die selige Insel träumt er ungewöhnlich häufig, immer dann, wenn in der Schule etwas nicht „ging", oder wenn er beleidigt oder geärgert wurde. Er stellte sich vor, dort unter den Tieren, hauptsächlich Affen, die ihn ernähren würden, ein herrliches Leben ohne Sorgen und Arbeit zu verbringen.

Was er aber begehrt, wird ihm, wie er sich ausdrückt, zum Verhängnis. Er fürchtet, daß die „Menschenaffen" ihm die Kleider rauben würden, und daß sie dann glaubten, er wäre ihr Kind. Am schrecklichsten aber ist ihm der Gedanke, daß er selber mit der Zeit so sehr mit dem Affenleben verwachsen würde, daß er, wenn er einmal wieder in Berührung mit Menschen käme, mit den Affen vor ihnen fliehen würde, und daß es von Tag zu Tag schwieriger würde, die Verständigung mit den Menschen wieder zu finden. In Träumen ziehen ihn die Affen magnetisch an und locken ihn in die Wälder, um ihn zu erdrücken oder zu fressen. Schreckträume dieser Art wiederholen sich immer häufiger. Die Angst vor Affen wächst sich zur Phobie aus. G. kämpft Nächte hindurch erfolglos mit diesen Tieren und wagt bei Dunkelheit keinen Schritt mehr allein zu unternehmen. Hinter jeder Mauer, jeder Türe lauert eine solche Bestie. Menschengesichter fangen an, sich in Träumen in Affengesichter zu verwandeln, und ihre Träger rächen sich grausam an ihm für die Mißachtung, die er ihnen mit der Bevorzugung der Gesellschaft der Affen entgegengebracht hatte.

Der Fall der Regression auf die Tierstufe bietet allerhand Lehrreiches.[1] Geflohen wird die Gesellschaft der Menschen, die mit ihrer Kulturforderung zum teilweisen Vertreter des Über-Ichs wird, um durch Isolierung das Ich zu retten. Ursprünglich wird bei diesem Wunsche nach der Einsamkeit nicht an eine neue Gemeinschaft gedacht. Es ist aber sehr bezeichnend, daß sie sich, fast ungewollt, ergibt, und zwar auf einer mehr im Es liegenden Stufe, wobei die Affen Mutter-

1) Er hat neben den verschiedenen Robinsonaden auch sonst manche Vor- und Abbilder, so: Die Tarzanbücher; Ewald, „Das Zweibein"; Kipling, „Der Rothund", u.s.f.

rolle vertreten und G., der auf die oral-narzißtische Stufe regrediert, ernähren. Das Ich erfährt aber eine doppelte Vernichtung, nämlich sowohl von den „Es-Repräsentanten", den „Menschenaffen", als auch von den „Über-Ich-Repräsentanten", den sich rächenden „Affenmenschen".

Es ist nicht wohl möglich, festzustellen, welches Schicksal G. ohne eine psychoanalytische Hilfe in seiner Hamleteinstellung ereilt hätte. Die Situation, in der er sich befand, glich eigentlich derjenigen von Bileams Esel, mit dem Unterschiede allerdings, daß für G. der Weg zu beiden „rettenden" Zielen, die er begehrte, versperrt war, denn was er begehrte, brachte, weil verboten, nicht die ersehnte Erlösung, sondern den Tod.

Die andere Flucht, die G. nun als Folge des mißglückten ersten Versuches, zur Rettung seines Ichs zu unternehmen wünscht, ist noch phantastischer und zeitigt natürlich noch drastischer dasselbe Ergebnis.

G. wünscht sich — wahrscheinlich, um auch den Affen zu entrinnen — von der Erde, die untergehen darf, weg, wünscht, in den Wolken auf und ab schwebend, schließlich in eine wunderbare Landschaft zu gelangen, die wie das Paradies aussehen würde. Dahin aber müßten vor allem die Mutter, aber auch die übrigen Familienangehörigen mitkommen.

In Phantasien und Träumen aktiviert er die neue Regression ausgiebig. Ihre Realisierung gelingt ihm auch oft in Träumen, aber dann fehlt immer jemand, und es kommt der Weltuntergang. Diese Träume sind für G. eine furchtbare Qual. Es wird warm. Feuer bricht aus. Alles dreht sich. Dämpfe steigen auf. Alle sind stumm. Es ist dunkel. Er verliert den Atem und klammert sich an seine Mutter und an seine Angehörigen an.

Es ist wohl ohne weiteres klar, daß die neue Regression G.'s, das Paradies, in das er mit seiner Mutter schwebt, ihr Leib ist. G. regrediert von der oralen auf die embryonale Stufe zurück. Der Weltuntergang, der sich in besonderen Vorzeichen ankündigt, entspricht der Geburt, der die Wehen (alles geht auf und ab und dreht sich) vorausgehen.

Gleichzeitig aber haben wir damit eine sehr schöne Bestätigung für die Richtigkeit von Ferenczi's Theorie des „thalassalen Regressionszuges".[1]

Vergegenwärtigen wir uns die Situation, die G. schildert, so besteht gewiß kein Zweifel, daß das, was er als Weltzustand darstellt, dem intrauterinen Dasein entspricht: Wärme (Feuer), alles geht auf und ab und dreht sich (kein Schwerpunkt), Dämpfe (Feuchtigkeit, Fruchtwasser), Stummheit, Dunkelheit, kein Atem und das Angeklammertsein. Aber der geschilderte Weltzustand entspricht auch der Kant-Laplac'schen Hypothese von der Entstehung des Sonnensystems. Die Entwicklung wird rückläufig gemacht, die Erkaltung aufgehoben, die Dämpfe und der Dunstball entstehen wieder, und mit dem Angeklammertsein könnte vermutlich sogar die Rückkehr der abgestoßenen Erde zur Sonne angedeutet sein. Der geschilderte Weltzustand zeigt ebenfalls Ähnlichkeit mit dem in der jüdischen

1) Ferenczi: Versuch einer Genitaltheorie, Wien 1924.

Schöpfungsgeschichte dargestellten Chaos, welches vor der Lichtschaffung, der Trennung von Wasser und Land und der Schöpfung der Lebewesen herrschte.

Was G. vom Leben bei den Affen befürchtet, daß es ihm nämlich immer schwerer würde, den Weg zurück ins reale Leben der Menschen wieder zu finden, das tritt mit der weiteren Regression auf die Embryostufe tatsächlich ein.

Versuchen wir nun resümierend die gewonnenen Zusammenhänge nochmals zu überblicken:

G. meidet progressives Streben nach Persönlichkeitserhöhung, angeblich weil es, aus der Frage nach der Herkunft der Kinder wachsend, mit Blut und Mord im Zusammenhang steht, in Wahrheit aber, weil das Über-Ich es verbietet und wahrscheinlich mit Kastration oder Todesstrafe droht. Wir haben diese Entwicklung mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Darstellung weniger eingehend verfolgt und haben bloß das Resultat erwähnt, daß nämlich die vom Über-Ich bereits verbotene Sexualforschung und Sexualbetätigung mit dem Lernen und Arbeiten überhaupt identifiziert wurde.

Das Streben nach Persönlichkeitserhöhung, d. h. nach der Steigerung der Individuation, die vom Über-Ich im Auftrag des Es, zwecks größerer Gemeinschaftsmöglichkeiten des Ichs, gefordert wird, erhält also — so paradox es klingt — seinen Antrieb aus der Angst vor der Individuation.

Dieser Weg, der einem Vorstoß G.'s zur Genitalstufe entsprochen hätte, ist ihm versperrt. Er schreitet deshalb regressive Bahnen.

Auch hier wieder ist die Angst vor der Individuation die treibende Kraft, aber auch hier wieder verwickelt sich alles zu einem kaum entwirrbaren Knäuel. Es und Über-Ich scheinen sich gegen das Ich verbündet zu haben. Das Ich aber sucht sich seiner Gegner, mit denen es nicht im Streite leben möchte — was es allerdings nur mit der Kapitulation erreichen könnte — so zu erwehren, daß es in die Enge getrieben, sich scheinbar in neuer Position behauptet (Isolierung von den Menschen), um sich auf tieferer Stufe (oral- und embryonal) umso gründlicher an sie zu verlieren. Übrigens erkennen wir deutlich aus der dargestellten Schilderung, wie auch das Über-Ich an Einfluß verliert und schließlich alles im Es untergeht.

Wenn wir nun G.'s eigenem Satz, daß das, was er begehrt, ihn „nimmt" folgen, so sehen wir, daß der ganze Ablauf seiner psychischen Tendenzen wirklich dieser Formulierung entspricht.

G. begehrt den Geboten und Verboten des Über-Ichs gerecht zu werden dieses aber, im Dienste des Es stehend, führt in dahin zurück. Das Es jedoch, welches G. — der Weisung seines Über-Ichs gehorchend — nun ebenfalls begehrt, nimmt ihn auf und erlöst ihn von den Nöten der Individuation.

Aufgabe der Analyse aber war es, die zerstörende Wucht der dem Ich feindlichen Mächte abzulenken und ihm neues Erdreich zur gesunden Entfaltung zu verschaffen.

Heilpädagogik und Stottern

Von Dr. Werner Achelis, Berlin

Nachstehende Ausführungen sind einem Brief an Herrn Dr. O. Seeling entnommen, Verfasser der Schrift: „Suggestion und Hypnose in der heilpädagogischen Praxis mit besonderer Berücksichtigung des Stotterns", Verlag Wiegandt und Grieben, Berlin, 1927. Ich erhielt diese Schrift, die sich pessimistisch über die Erfolge der Suggestionstherapie hinsichtlich des Stotterns äußert, vom Verfasser zugesandt und wurde durch sie zu folgender Rückäußerung veranlaßt.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Zunächst möchte ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank für die Zusendung Ihrer Broschüre aussprechen. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen und dabei noch manches besser verstanden, was Sie neulich im Gespräch mit mir ausführten. Außerordentlich wohltuend berührt Ihre nüchtern sachliche Einstellung. Es ist in der Tat erstaunlich, welch eine heillose Denkverwirrung und Nachlässigkeit der präzisen Gedankenführung in der marktgängigen Literatur über die Probleme der Heilpädogogik auf suggestiver Grundlage herrscht.

Was nun Ihr Spezialproblem des Stotterns anlangt, so bin ich gleich Ihnen der Ansicht, daß Meldungen von wirklichen Dauerheilungen im allgemeinen in das Gebiet der Fabel zu verweisen sind; womit ich jedoch nicht sagen will, daß ich eine Dauerheilung für vollkommen unmöglich halte. Es verhält sich damit so ähnlich wie mit dem Kamel und dem Nadelöhr. Ich glaube zwar nicht, daß die Menschen in einen anderen Himmel kommen, als sie sich selbst hier auf Erden schaffen, aber Tatsache ist, daß es Menschen von wirklicher innerer Glückhaftigkeit gibt, und unter diesen solche, die auf einem langen Wege des Leidens und des Irrens dazu gelangen. Wenn ich nun diese reichlich bildhafte Ausdrucksweise in der Sprache der Psychoanalyse erläutern will, so wäre Folgendes zu sagen: Die Psychoanalyse, soweit sie mit wahrhaftem Ernst betrieben wird, kann nichts anderes im Auge haben als zunächst den ganzen Menschen, und zwar von seinem seelischen Zentrum her. Auf dieser Basis wird man es von vornherein abweisen müssen, daß man einen Menschen von einem speziellen Leiden psychogener Natur wirklich heilen kann, ohne daß eine positive Charakterwandlung von Grund aus eintritt. Tritt ungeachtet dieser Voraussetzung eine scheinbar völlige Spontanheilung ein, so ist anzunehmen, daß der Teufel durch den Beelzebub ausgetrieben ist, nämlich an die Stelle des körperlichen Leidens ein vielleicht weniger sichtbares, aber vielleicht schlimmeres charakterliches Unheil getreten ist. Ich habe selbst einen besonders krassen Fall beobachten können, wo es zwar gelang, eine Blindheit auf hysterischer Basis zum dauernden Verschwinden zu bringen, wo aber infolge der unorganischen Schnelligkeit des Vorganges Verfolgungswahn leichteren Grades eintrat, der Betreffende aus der Analyse lief und sich damit der wirklichen Heilung entzog. Alle Heilungen auf ausgesprochen suggestiver Basis sind demzufolge meines Erachtens unorganisch. Sie dauern so lange an, wie der

unbewußte suggestive Einfluß wirkt, dem sich der Patient anheimgegeben hat, was sich allerdings in manchen Fällen auf Jahre erstrecken kann. Ausnahmen wären die Fälle, in denen der Suggerierende eine überragende Persönlichkeit ist und bewußt oder unbewußt den Patienten auf sein seelisches Zentrum hin angesprochen hat.

Der Psychoanalyse wird nun im allgemeinen ihre lange Zeitdauer vorgeworfen. Und doch geht es hier um etwas sehr Natürliches. Aus Unkenntnis und Denklahmheit neigt man heute dazu, den seelischen Erkrankungsprozessen ein geringeres Gewicht zuzusprechen als den körperlichen. Niemand nimmt daran Anstoß, daß die wirkliche Ausheilung einer Tuberkulose Jahre beansprucht. Daß aber bei seelischen Erkrankungsprozessen der Körper sich ebenfalls umbauen muß, also die Zeit als Heilfaktor mitspielt, darauf kommt man nicht, da man in der irrtümlichen Trennung von Leib und Seele beharrt. Beim Spezialproblem des Stotterns ist nun auffällig, daß scheinbar eine größere Renitenz des Körpers zu beobachten ist als bei anderen Leiden auf psychischer Grundlage. Das beruht meines Erachtens auf Folgendem: Ein Mensch, der stottert, ist in jedem Falle von einer großen, ihm selbst in ihrer Reichweite unbewußten Angst besessen. Diese Angst kann zurückgehen auf ein einzelnes schweres Trauma, oder auf eine stetige Reihe ungünstiger Einflüsse, denen der Betreffende mit seinem bewußten Gefüge nicht standzuhalten vermocht hat. Die große unbewußte Angst, deren vorgeschobenstes Symptom das Stottern ist, erzeugt meines Erachtens in jedem Falle noch eine Reihe weiterer neurotischer Störungen. Und nur, wenn man die gesamte Neurose allmählich von dem seelischen Zentrum her aufrollen kann, kann für mein Gefühl von einer Aussicht auf wirkliche Heilung gesprochen werden. Wesentlich ist nun, daß die Psychoanalyse vornehmlich das Charakterliche in Angriff nimmt und das körperliche Symptom scheinbar vernachlässigt, bis die Funktion, die dieses Symptom im neurotischen Gesamthaushalt des Patienten versieht, von diesem begriffen werden kann. So bekam ich z. B. vor einiger Zeit den Sohn eines Schulfachmannes in Analyse, der an einer psychogenen Schwerhörigkeit leidet. Er suchte mich auf wegen innerer Vereinsamung und ignorierte die Schwerhörigkeit als unwesentlich. Ich tat scheinbar desgleichen, und es begab sich, daß sich der Patient zu einem scheinbaren Musterpatienten entwickelte und in analytisch psychologischen Dingen eine erstaunliche Hellhörigkeit entwickelte, bis ich ihm sozusagen in flagranti nachweisen konnte, daß diese scheinbare Hellhörigkeit ein Parallelvorgang der physiologischen Schwerhörigkeit war, durch die er nichts anderes dokumentieren wollte (natürlich unbewußt!), als daß er sich gewaltsam gegen alles Gefühlsmäßige absperren möchte, also nicht „hören“ will und dieses durch die Aufnahmebereitschaft seines Intellekts maskiert. Erst mit diesem Moment konnte er wirklich begreifen, daß sein körperliches Leiden ein seelisches und in den seelischen Haushalt eingegliedertes ist, und der mühselige Weg zur allmählichen Abheilung war freigelegt. Ich sage absichtlich mühselig, weil mit der Aufdeckung der Beziehungen zum seelischen Zentrum keineswegs die Genese der Krankheit in das volle gefühlsgesättigte Bewußtsein gehoben ist, welcher Vorgang identisch wäre mit der Aufhebung der Angst und damit allerdings auch der Aufhebung des körperlichen Symptoms. Und auf diesem schweren Wege erlahmt meistens, oder doch sehr oft, die seelische Spannkraft des Analysanden. Die Heilung ist also letzten Endes immer

in die Hände des Patienten und nicht in die des Arztes gegeben. Der Analytiker kann nur so weit helfen, als der Analysand tatsächlich will, koste es, was es wolle. Damit ist es aber bei den Menschen schlecht bestellt, und man gelangt zu einem einigermaßen betrüblichen Resultat, das sich mit dem Ihrigen im großen und ganzen deckt, nur daß man von der Psychoanalyse aus zu übersehen glaubt, warum es nicht anders sein kann.

Nun weiche ich allerdings in Bezug auf die therapeutischen Möglichkeiten in einem wesentlichen Punkte von Ihnen ab. Sie betrachten das Phänomen des Stotterns gleichsam isoliert und bemessen die Heilmöglichkeit an der Skala der Intensität des Stotterns. Ich kann das Phänomen des Stotterns nur in seiner organischen Verbundenheit mit den Schicksalen des verdrängten Trieblebens, oder, wie ich noch lieber sagen möchte: des verdrängten Liebeslebens sehen und glaube, daß Abbau der Angst und Abbau des Stotterns zwar parallel gehen, aber in einem höchst komplizierten Verhältnis gleichsam kommunizierender Röhren. Dies wäre ungefähr so zu verstehen: Stellen Sie sich zwei wassergefüllte kommunizierende Röhren in U-Form vor. Bohrt man nun in den Bogen unten ein winziges Loch und übt auf die eine Wassersäule einen Druck aus, so wird der Druck ein vermehrtes Abtropfen aus der gebohrten Öffnung zur Folge haben, wie auch ein Ansteigen des Wasserspiegels in der kommunizierenden Röhre. Die absolute Wasserabnahme ist dann nur unter Beobachtung des Wasserspiegels b e i d e r Röhren feststellbar.

Der Angstabbau, und damit die Lösung der unheilvollen, in j e d e m Falle vorhandenen Charakterverstrickung kann also entsprechend diesem Bilde weit vorgeschritten sein, und d o c h kann das körperliche Symptom sich halten, wenn es auch in seiner Wirkungskräftigkeit weitgehend von innen unterhöhlt sein mag. Man kommt ja heute dazu, etwa beim Problem der Onanie, nicht die Onanie selbst als das Unheilvolle anzusprechen, sondern die damit verbundenen unbewußten Schuld- und Angstgefühle. Gelingt deren Abbau, so kann sich zwar die Onanie halten, sie wird aber ihren Charakter wechseln und auf alle Fälle für den Betreffenden nicht mehr den großen Druck darstellen. Nun hinkt allerdings dieses Gleichnis etwas, denn man kann durchaus die Möglichkeit erwägen, daß Onanie ohne Schuldgefühle ein normaler Vorgang ist, was aber vom Stottern keinesfalls gelten kann. Was ich damit aber meine, ist, daß das Tempo des Körpers in manchen, durch viele Jahre eingefahrenen Fällen ein anderes ist als das der seelischen Lösung. Der Parallelismus von Leib und Seele ist kein mechanischer. Der Normalfall ist also der, daß es in längerer redlicher Arbeit gelingt, einen großen Teil der unbewußten Angst aufzuarbeiten und damit auch eine allmähliche, oft sehr viel später eintretende Besserung des Stotterns zu erzielen. Rückfälle sind allerdings nicht ausgeschlossen; n i e m a l s aber kann auf einer solchen Basis ein dauernder Rückfall eintreten. Und d a s ist der große Unterschied zur Suggestivtherapie, die ohne tiefgehende Beteiligung des Individuums erfolgt. In der Psychoanalyse ist eben nicht die Angst auf den Analytiker für mehr oder weniger kurze Frist abgeschoben worden, sondern sie ist unter Selbstverantwortung des Analysanden a u f g e a r b e i t e t worden. Der eigene seelische Rückhalt ist da, und soweit der Patient eine Charakterwandlung erlebt hat, ist auch dem körperlichen Symptom der Boden entzogen.

Nun bin ich aber noch Aufschluß darüber schuldig, warum das Stottern im Verhältnis zu anderen Symptomen körperlicher Art schwerer lösbar ist. Das hat

meines Erachtens mit der Leichtigkeit dieser Störung zu tun. In der Psychoanalyse rechnet man, wie Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, mit dem sogenannten Lustgewinn, den der Patient aus seiner körperlichen Störung zieht. Der genannte hysterisch Erblindete etwa will nicht „sehen", daß er geschäftlich bankerott gemacht hat, d. h. er hat es tatsächlich „vergessen", und es gelingt nicht, ihn von den Tatsachen zu überzeugen. Die körperliche Blindheit schützt ihn vor der Einsicht, und darum hält er an ihr fest, bezieht aus ihr einen weitreichenden Lustgewinn und so verhält es sich mit anderen körperlichen Störungen auch. Sind nun die körperlichen Störungen schwerer Natur, so ist der Druck der Realität auf den Patienten stark, d. h. auf die Dauer wird er sich lieber zu einer sehr schmerzlichen Einsicht bequemen, als weiterhin als Blinder herumzulaufen. Beim Stottern aber ist in vielen Fällen der Druck der Realität relativ gering, — es geht halt auch mit Stottern!, — und daher kommt es meines Erachtens, daß an diesem Symptom so oft hartnäckig wegen des in ihm verborgenen Lustgewinns festgehalten wird. Der eben erwähnte Schwerhörige wird über kurz oder lang seine Schwerhörigkeit aufgeben müssen, weil er Mediziner ist, und wird bei allmählichem Abbau seiner enormen Schuldgefühle nicht mehr seine Karriere durch unbewußte Sabotage verpfuschen wollen.

Theoretisch komme ich also zu einem weitaus günstigeren Resultat als Sie. Bedauerlich bleibt nur, daß die praktischen Möglichkeiten nicht viel mehr als einen temperierten Pessimismus zulassen, da nun einmal die seelische Schwerfälligkeit oder sagen wir „Harthörigkeit" der Menschen so überaus groß ist, und man von Tatsachen wie dem Heil der Seele kaum reden kann, ohne in den Geruch pastörlicher Redseligkeit zu kommen. Die Befangenheit im Lebensirrtum ist zu groß. Und damit wird auch der zweite bedauerliche Punkt, nämlich die Kostspieligkeit der psychoanalytischen Arbeit zu einem oft unübersteigbaren Hindernis. Gewiß ist gerade der Mittelstand mit seinem meist guten Menschenmaterial schwer daran. Manche aber könnten und würden die Arbeit doch wagen, wenn sie nur einen Begriff hätten, worum es geht. Damit aber ist es eben schlecht bestellt. Die suggestionstherapeutische Literatur üblen Charakters, die in Massen verschlungen wird, tut ein Übriges, um eine vollkommen passive Einstellung zu erzeugen. Man begibt sich in „Behandlung", wie es immer heißt, und ist entrüstet, wenn der Psychotherapeut nicht in einem Monat das Leiden weggezaubert und eine neue glückhafte Seele dazugezaubert hat.

Doch nun genug der pessimistischen Betrachtungen. Das Problem wird kein anderes dadurch, und redliche Arbeit läßt immer redliches Hoffen zu.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr ergebener

W. Achelis

N. B. Erwähnen möchte ich noch, daß bisher wohl kein Suggestionstherapeut der Tatsache Aufmerksamkeit geschenkt hat, daß Stottern vorwiegend eine männliche Angelegenheit ist, also mit den Schicksalen der männlichen Psyche zu tun haben muß, was aufzuklären ohne psychoanalytisches Fachwissen allerdings unmöglich sein dürfte.

Zum oralen Ursprung des Neides

Von Dr. Richard Sterba, Wien

Die Psychoanalyse mußte im Zuge der Forschungsarbeit, die sie an den pathologischen und normalen Erscheinungen des Seelenlebens unternahm, auch auf jene Grundhaltungen und Einstellungsweisen stoßen, die nicht vom übrigen Seelenleben abgegrenzt sind, wie wir das an den Fehlleistungen, den Träumen und den Symptomen beobachten, sondern die in das bewußte Seelenleben eingebaut und für dasselbe richtunggebend sind, und die wir als Charakterzüge zu bezeichnen pflegen. Es gelang dabei der Psychoanalyse für eine Anzahl dieser Charakterzüge der Nachweis, daß ihre besondere, eventuell pathologische Ausprägung einer Fixierung der Libido an einer bestimmten erogenen Zone zuzuschreiben sei. Bei solchen Charakterzügen, die als pathologisch anzusprechen sind, ergibt sich dabei regelmäßig der Zusammenhang mit einer erogenen Zone, die die Libido des Erwachsenen normalerweise bereits weitestgehend aufgegeben hat, um sich in der endgiltigen Fassung dem Primat des Genitales zu unterwerfen. Das Festhalten an einer Organisationsstufe der Libido, die normalerweise zu Gunsten einer höhergeordneten verlassen werden soll, bezeichnet die Psychoanalyse als Fixierung auf dieser Stufe. Alle Organisationsstufen der Libido leisten nun Beiträge zur normalen Charakterbildung, so daß im Charakter des Normalen sich Reste sowohl aus der oralen, wie aus der anal-sadistischen und aus der urethralen Phase der Libido finden. Das Kriterium des Pathologischen bildet die das Individuum oder die Gemeinschaft störende besondere Ausprägung eines solchen Charakterzuges. Einem solchen pathologisch ausgeprägten Charakterzug entspricht nun eine besonders starke Fixierung an die erogene Zone, von der der Charakterzug sich herleitet. Diese Fixierung an eine bestimmte Zone kommt nun regelmäßig auch im Verhalten in der frühen Kindheit zum Ausdruck.

Freud, der für die Möglichkeit der Aufdeckung der Genese von Charakterzügen aus der Lustbetätigung an bestimmten erogenen Zonen bahnbrechend war, hat diese Genese besonders für Eigensinn, Sparsamkeit und Ordnungsliebe verfolgt. Er fand dabei, daß diese Charaktereigenschaften sich von der analen Zone herleiten, das heißt, daß Individuen, die durch die erwähnten Charakterzüge ausgezeichnet sind, in früher Kindheit besonders ausgiebig und lange alle jene „Unarten" aufwiesen, die die Kinder zur Erwerbung von analer Lust betätigen. Hieher gehört in erster Linie das Zurückhalten der Stuhlmassen und die hartnäckige Weigerung des Säuglings und auch älterer Kinder, den Darm zu entleeren, wenn die Pflegeperson es wünscht und die Verrichtung dieser Funktion nach eigenem Belieben und zwar dann, wenn die Anhäufung des Stuhles den Durchtritt desselben durch die Afterzone zu einem besonders intensiven, lustvoll erlebten Reiz gestaltet.[1]

Abraham hat in seinen „Ergänzungen zur Lehre vom Analcharakter" Freuds Untersuchungen erweitert. Er hat in einer weiteren Abhandlung: „Beiträge der Oralerotik zur Charakterbildung" den Nachweis erbracht, daß auch

1) Siehe Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie", Ges. Schr. V. 60 und „Charakter und Analerotik", Ges. Schr. V. 261.

aus der Lustbetätigung an der Mundzone, wie sie dem Saugakte des Säuglings und der späteren „Unart" des Lutschens entspricht, Beiträge zur Charakterbildung geliefert werden. Einer der Charakterzüge, die aus der oralen Zone ihre Herkunft ableiten lassen, ist der N e i d. Der Neid entwickelt sich besonders dann, wenn das Kind bereits jenseits der Säuglingsperiode sich befindet, die Entwöhnung aber als eine schwere Enttäuschung empfunden hat und nun zu beobachten Gelegenheit hat, wie ein inzwischen nachgekommenes Geschwister, das ihm nunmehr versagte Glück an der Mutterbrust genießt.

Ich konnte nun einen Patienten, bei dem der Neid der hervorstechendste Charakterzug war, in der Analyse beobachten. Bei ihm hatten Mißgunst und Neid Beruf und Privatleben völlig überschwemmt, sie ließen ihm keine ruhige Minute und machten ihn völlig genußunfähig, da ihn bei jedem Genuß ein Mehrbesitz des anderen störte; er wurde buchstäblich von seinem Neid „aufgefressen". Da die Analyse aus äußeren Gründen nach zwei Monaten abgebrochen werden mußte, war es nicht möglich, beim Patienten die letzten Determinierungen seines Neides aufzufinden; doch wurde eine Erinnerungsreihe aufgedeckt, die über die Genese des Neides aus der oralen Lustzone genügend Aufschluß gab. Der Patient war der Älteste von vier Brüdern, hatte also dreimal Gelegenheit gehabt, ein jüngeres Geschwister das ihm nach einer normal langen Stillperiode versagte Glück an der Mutterbrust genießen zu sehen. Er selbst hatte sich zu einem intensiven Lutscher entwickelt. Im Alter von 5—7 Jahren geschah es nun regelmäßig, daß, wenn an die Kinder Zuckerln (Lutschbonbons) verteilt wurden, der Patient in maßlose Wut geriet, wenn er seine Brüder an den Bonbons lutschen sah, obwohl er selbst seinen gerechten Anteil bekommen hatte. Er stürzte sich dann auf sie und zwang sie, die viel schwächer waren, mit Brachialgewalt den Mund zu öffnen, nahm ihnen das Zuckerl aus dem Mund und verleibte es höchst befriedigt seiner eigenen oralen Zone ein. — Wir dürfen annehmen, daß diese räuberischen Überfälle auf die jüngeren Brüder einen Versuch darstellen, ein bereits früher erworbenes Neidgefühl zur Erledigung zu bringen. Es ist dabei klar, daß das Lutschbonbon die Mutterbrust resp. die Brustwarze ersetzt, daß also der neidbedingte Angriff eigentlich dem Bruder an der Mutterbrust galt. Die Ableitung des Neides von der oralen Zone und seine Herkunft aus der Konkurrenzeinstellung zu einem jüngeren Geschwister wird in diesem Falle ganz besonders deutlich. In den Attacken auf die Brüder handelte es sich um den Versuch, die Mutterbrust auf dem Wege über ein Ersatzobjekt, eben das Lutschbonbon wiederzugewinnen und die Brüder aus der von ihm so ersehnten und doch nicht wieder erlangbaren oralen Glücksposition zu verdrängen. Der Neid, den der Patient noch als Erwachsener in so hohem Maße aufwies, zeigte, daß diese Versuche einer oralen Beraubung psychisch ihren Zweck nicht vollkommen zu erfüllen vermochten, sondern daß ein Rest der Rivalitätsbeziehung zu den Brüdern charakterologisch verarbeitet wurde und im Neid des Patienten seine endgültige und dauernde Auswirkung fand.

Ein „geborener" Bildhauer

Von Dr. Eduard Hitschmann, Wien

Als der sechzehnjährige Mittelschüler eines Tages aus dem knetbaren Radiergummi einen kleinen Schlitten und drei vorgespannte Pferdchen bildete, war der Zeichenlehrer von dieser Miniaturarbeit so begeistert, daß er den Knaben, der im Zeichnen wenig begabt ist, anwies, sich nur mehr auf Plastik zu beschränken, weil hier sein großes Talent eine Zukunft verspreche, was auch ein bedeutender, bald darauf gefragter Bildhauer bestätigte. Wenn ihm Wachs zur Verfügung steht, drängt es ihn lebhaft, daraus etwas Geformtes herzustellen; dieses weiche Material findet er am geeignetsten, um sofort einem plastischen Einfall Form zu geben, den er später auch in Ton festhalten kann. Mit besonderer Vorliebe sind es Tiere, die er gern in Bewegung darstellt. Diese interessierten ihn von früh auf, er studierte sie unbewußt in Hühnerhof und Stall, in letzter Zeit auch im Tiergarten. Was er aber formt, macht er nur aus dem Gedächtnis, auch Gruppen komponierend; die treffend wiedergegebenen Bewegungen — z. B. eilender Elefanten — errät er, wie er sagt, wie selbstverständlich aus dem Rhythmus eines so gebauten Tieres. Das erste, was er formte, war eine Schwalbe, auf einem Ast sitzend. Er meint, sehr früh schon die Formen der Dinge beachtet zu haben und vermutet, damit auch einem Ererbten von der Mutter zu gehorchen, die als Tänzerin aus innerem Bedürfnis für die Formen und Stellungen des Körpers besonderen Sinn hat (Exhibition).

Von ganz besonderem psychoanalytischem Interesse ist aber der frühe und charakteristische Beginn des Triebes, mit den Händen knetend oder formend sich zu betätigen.

Der Knabe war als kleines Kind überaus der analerotischen Triebrichtung verfallen, war schwer zur Stuhldisziplin zu erziehen, beschmutzte noch mit drei Jahren seine Höschen, und war nicht nur auf diesem Gebiet sehr eigenwillig Er näßte sogar tags noch lange und tyrannisierte seine Umgebung. Oft mußte ihm ein Darmeinlauf gemacht werden, und er verlangte selbst nachts darnach. Als er mit zwei Jahren in die Gehschule gebracht wurde, begann er lebhafte Druckbewegungen zu machen, schüttelte sich dann, um den Stuhl aus dem Höschen zur Erde fallen zu lassen, und begann ihn alsbald energisch zu kneten, verschmierte ihn auch an seinem Körper und an Gegenständen. Die intelligenten Eltern, übrigens selbst Folgen analer Triebanlage höheren Grades nicht verleugnend, hatten die gute Idee, dem Kinde eine plastische Masse, das Plastilin, in größerer Menge zur Verfügung zu stellen. Die Verzweiflung über das hartnäckige schmutzige Gebaren des Kindes machte sie erfinderisch! Der Knabe ließ nun von seiner perversen Unart und zeigte bald ein großes Interesse und Geschick, gesehene Gegenstände, besonders Tiere,

nachzuformen. Aus dem fünften Lebensjahre sind ein Geiger und modellierte kämpfende Hähne photographisch festgehalten worden. Zweifellos haben die Eltern das Prinzip der Sublimierung, der Ablenkung eines asozialen Triebes auf eine höhere Stufe, geahnt und so den Stuhlschmierer und -kneter zum Plastiker werden lassen.

In Bezug auf die Sublimierung, wie den Zusammenhang des plastischen Triebes mit der Analerotik erscheint dieser Fall besonders instruktiv. Das erfolgreiche Formen hat hier in einer anderen Hinsicht Beziehung zum Schautrieb. Erst seit dem elften Lebensjahre wurde Kurzsichtigkeit konstatiert, so daß seither ein Augenglas getragen werden mußte. Der gern elegant gekleidete Jüngling zeigt auch großes Interesse für Gesang und Sport, will Bildhauer werden und jedenfalls keinen anderen als einen künstlerischen Beruf ergreifen. Eine seiner Porträtbüsten aus Wachs, die wieder zerstört worden war, konnte er nach dem Tode des Porträtierten leicht aus dem Gedächtnis nachformen. Er hatte das Gefühl und die Maße des Kopfes noch „an den Fingerspitzen".

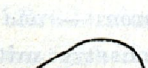
Dieser kurze Bericht über die Triebanlagen vermag selbstverständlich nichts auszusagen über die Herkunft des Talentes und der künstlerischen Kraft.

Eine „Hexe"

Von Dr. Paul Röttger, Stuttgart

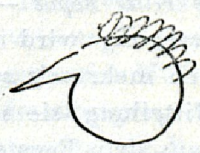
Die 6jährige kleine S. wird allabendlich durch den gleichen Schrecktraum aus dem ersten Schlaf gerissen. Sie träumt, es steht plötzlich eine große Hexe vor ihr, die hat eine lange Nase. Davon wacht sie unter Angst, ab und zu mit Schreien auf. Zunächst gibt sie keinerlei Einfälle oder weitere Anhaltspunkte zu dieser Hexe. Erst nach mehreren Wochen spricht sie spontan wieder mal von der Hexe. Sie erzählt, daß sie mit ihren Spielkameraden Hexe gespielt habe, und zwar ein Dornröschenspiel. Sie war die Hexe und mußte die Prinzessin ins Herz stechen. Das machte sie mit dem ausgestreckten Zeigefinger. Ich fragte sie nach der Hexe, die ihr im Traum erscheint. Sie versuchte sie zu beschreiben: „Die Hex hat einen wüsten Kopf mit einer langen spitzigen Nase und vielen Haaren. Unten sieht sie aus wie die Mama." Ich bat sie, die Hexe zu zeichnen.

Sie begann mit „der Nase" so:



Erst auf Zureden ergänzte sie das Bild weiter:

Auf weiteres Fragen hin tat sie noch die Haare dazu:



Zu mehr war sie nicht zu bewegen und ging auf ein anderes Thema über. Wir bauten einen Hebekran mit dem Märklinbaukasten. Die Zeichnung lag auf dem Tische daneben. Auf einmal lächelt die Kleine, steckt den Finger in den Mund und sieht mich von der Seite an. Sie wollte also etwas Lustiges, aber ein wenig Peinliches erzählen: „Weißt, das sieht aus wie dem Ludwig sein Rolli" (Genitale). L. ist der große Bruder. — „Und wie dem Papa seines." — Es

schlossen sich dann Gespräche an, die sich darum drehten, daß die Mamma gar kein Rolli habe. Die Hexenangst war seitdem völlig erledigt. Als die Mutter sie einmal fragte, ob die Hex nimmer käme, meinte sie nur: „Die kommt nimmer, ich weiß jetzt, was die Hex war."

Ein Traum eines dreijährigen Mädchens

Von E. Westerman Holstijn-Vissering, Amsterdam

In seiner „Psychologie der frühen Kindheit" behauptet William Stern, daß „spontane Traumerzählungen kaum vor dem fünften Lebensjahre vorkommen und daß auch hier noch das Kind eigentlichen Traumbericht und Wachkonfabulation nur schwer auseinanderhalten kann."[1] (S. 265 der 4. Aufl. 1927.) Durch diese Verwirrung wird s. E. manche psychoanalytische Deutung von Kinderträumen wertlos. Wenn man dahingestellt sein läßt, daß die Psychoanalyse weniger Wert auf das Auseinanderhalten von Traumbericht und Wachkonfabulation legt, sondern beide für das Deuten der Komplexe einander gleichstellt, so scheint es mir dennoch sehr gut möglich, bei jüngeren Kindern wirkliche Traumberichte von Wachkonfabulationen zu unterscheiden. Unser dreieinhalbjähriges Töchterchen erzählte uns im letzten Jahre mindestens drei evidente Traumberichte. Die Erzählungen wurden vollkommen spontan gemacht, kurz nach dem Erwachen, und waren deutlich von Wachkonfabulationen zu unterscheiden, erstens durch ihren verschiedenen Charakter, zweitens durch die Tatsache, daß das Kind fest überzeugt war von der Wirklichkeit der unmöglichen Begebenheiten, die es erzählte, während es bei seinen Phantasien Realität und Illusion sehr gut auseinanderzuhalten weiß.[2] Besonders bei dem dritten Traum (mitgeteilt mit 3;6) war das deutlich. — Ganz entrüstet fragte sie die Mutter: *„Heute nacht, als es dunkel war da kam das Auto der Tante T.; und da sagtest du: Jetzt darf Maja auch einsteigen — und dann gingst du selber hinein und rittst fort und Maja ging doch nicht mit! Warum hast du das getan?"* Die Tränen flossen vor Enttäuschung. Als sie die nächsten Tage diesen Traum noch zweimal erzählte, wurde jedesmal eine glücklichere Endung hinzufabuliert: das Auto hält wieder und sie darf doch mitfahren und schließlich sogar auf Papas Schoß sitzen.

Merkwürdiger als dieser Traum war der zweite, mitgeteilt mit 3;1: *„Maja so erschrocken — da kam ein Mann ins Schlafzimmer und warf alle Teller aus dem Fenster — patsch, alle Teller kaput — Maja wurde wach davon — und alle Stühle auch kaput!"* In großer Erregung wird diese Mitteilung, durchsetzt mit unverständlichem Kauderwelsch noch mehrmals spontan wiederholt, auch an den nächsten Tagen, wobei nachher die Mitteilung, sie sei so erschrocken, geändert wird: *„Maja hat so gelacht!"* und auch die aus dem Fenster geworfenen Gegenstände sich vermehren. Auch hier waren

---

1) Nur für Angstträume macht er eine Ausnahme, die im nachfolgenden mitgeteilten Träume waren aber keineswegs Angstträume.

2) Von 3;6 Jahr ab bekommt das Kind einigen Begriff vom Wesen des Traumes und nun sind Träume und Wachkonfabulationen viel schwieriger auseinanderzuhalten, da sie den Glauben an die Realität des Traumes verloren hat und ihr der Ausdruck: „Ich habe geträumt . . ." geläufig geworden ist.

ursprünglicher Traumbericht und Wachkonfabulation deutlich zu unterscheiden. Wie real ihr auch jetzt der Traum erschienen ist, ergibt sich aus einem Gespräch mit der Mutter vier Monate später. Das Kind erinnert sich an den Traum noch sehr deutlich, und als die Mutter sie überzeugen will, daß das Geträumte nicht wirklich stattgefunden habe, ist ihre einzige Antwort die Frage: „*Du hast dir sofort wieder neue Teller gekauft, nicht?*“

Der Traumanlaß war höchstwahrscheinlich folgender: Einige Tage vorher hatte man dem Kinde erzählt, wie die beiden Hauskatzen nacheinander einmal aus dem Fenster gefallen waren, und wie die Tiere sich dabei wehe getan und „geschrien und geweint“ hatten. Diese Geschichte beschäftigte sie in den nächsten Tagen fortwährend. Zwei Tage vor der Traumerzählung hörte sie, als sie im Garten stand, oben das kleine Brüderchen weinen und sagte sofort: „*Jantje schreit, er ist so betrübt, er ist gewiß aus dem Fenster gefallen!*“ Der Zusammenhang dieser Bemerkung mit dem Traume fiel mir erst später auf. Natürlich ist es unmöglich, den Traum mit vollständiger Sicherheit zu deuten, aber die Möglichkeit ergibt sich jedenfalls, daß in der Phantasie des Kindes, daß das Brüderchen aus dem Fenster gefallen sei, zugleich die Deutung des Traumes enthalten ist. Unwillkürlich werden wir an Freuds Artikel „Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“ erinnert (Ges. Schriften, Bd. X), worin er feststellt, an Hand von mehreren Beispielen von Kindern von $2^1/_2$ bis $3^3/_4$ Jahren, die, wie der kleine Goethe, Geschirr und andere Sachen aus dem Fenster geworfen hatten, daß dieses „Geschirrhinauswerfen eine symbolische . . . oder richtiger eine magische Handlung“ war, „durch welche das Kind seinen Wunsch nach Beseitigung des störenden Eindringlings (des neugeborenen Geschwisterchens) zum kräftigen Ausdruck bringt“. Maja hat mit 2,10 (also 3 Monate vor dem Traume) einen Bruder bekommen. Sie empfing den Eindringling ohne deutliche Eifersucht, sogar mit Freude, und nur an einer Veränderung in ihrem Betragen konnten die Eltern bemerken, daß die Geburt des Brüderchens nicht ganz so konfliktlos verarbeitet wurde, wie es oberflächlich betrachtet erschien. Das Kind wurde nämlich einige Monate lang von einer hilflos nervösen Stimmung beherrscht und brach bei dem geringsten Anlaß oft in ein fassungsloses Weinen aus, das dem Schreien des Brüderchens merkwürdig ähnlich klang, durchaus verschieden von ihrem gewöhnlichen Weinen. Auch in ihrem Spiel schien sich der Wunsch, sich mit dem Brüderchen zu identifizieren, zu äußern. Ein beliebter Scherz war es, daß sie sich während des Auskleidens wie ein Baby gebärdete, und dabei wurden alle Bewegungen und Laute des Kleinen täuschend ähnlich nachgeahmt. Noch eine andere Äußerung unbewußter negativer Gefühle zum Bruder erkannten die Eltern in ihrem Spiel. Als der Kleine geboren wurde, bekam Maja ihre erste größere Puppe geschenkt, die von ihr sofort wie das Brüderchen Jan getauft wurde. In ihrem Verhalten zur Puppe spiegelte sich in den nächsten Monaten ihre ambivalente Einstellung zum Bruder ab. Neben einem unermüdlichen Nachahmen der Handlungen der Mutter mit dem Baby wurde die Puppe oft als ein richtiger Rivale dem Kinde entgegengestellt, hartnäckig bestand Maja z. B. oft darauf, daß die Puppe „schlafen mußte“ im Babyzimmer, als „Mammas Jan“ gerade wach war; dann wollte sie fortwährend die Gardinen schließen und das Zimmer verdunkeln. Nach wochenlangem zärtlichem Spiel wurde die Puppe um die Zeit des Traumes plötzlich einen ganzen Monat auffallend vernachlässigt, und eine Woche nach dem Traume vom Geschirr-Hinauswerfen trat die Liebe für alle Puppen und Stofftiere in den Hintergrund zu Gunsten eines phantasierten „Bruders“, der, gleichalterig wie Maja, sie einige Wochen lang den ganzen Tag begleitete und auch noch mehrere Monate später in den Phantasien des Kindes auftauchte. In diesen

phantasierten Bruder wurde alles hineinprojiziert, was Maja im wirklichen Brüderchen noch vermißte. Sobald sich aber nach zwei bis drei Monaten mit dem halbjährigen Jan Möglichkeiten zu einem primitiven Zusammenspiel eröffneten, schwand der Phantasiebruder allmählich und auch das Puppenspiel wurde wieder mit der früheren Begeisterung aufgenommen. Die Rivalität zwischen „Mammas Jantje" und „Majas Jantje" ist jetzt aber verschwunden.

Zusammenfassend scheint es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Traum in diesem Falle auf ähnliche Weise gedeutet werden darf, wie die Handlungen des kleinen Goethe und der anderen Kinder, von denen Freud berichtet. Ein Storchmärchen kannte Maja nicht, aber der Unfall der Katzen und ihre eigene vorherige Annahme, daß das Brüderchen aus dem Fenster gefallen sei, gaben genügend Anlaß zu einer Wunschphantasie in dieser Richtung. Bei ihrer überwiegend positiven Einstellung zum kleinen „Eindringling" und der deutlichen Verdrängung von dennoch vorhandenen feindseligen Regungen und Eifersucht, ist es begreiflich, daß der Beseitigungswunsch sich in diesem Falle nicht in einer Tat, sondern nur im Traume äußerte und auch dann noch Schrecken erregte.

Kindernöte und Kinderbeichte

Von Crista Scheulen

Es sollen hier einige Erlebnisse mitgeteilt werden, die Licht in eine Kindernot werfen, die nicht sein dürfte. Ich denke an die Erstbeichte. Meine eigene Erstbeichte:

Zu Dritt wurden wir als Neunjährige bei einem fröhlichen, herzensguten Geistlichen vorbereitet. Scheu, fremd, als kennten wir ihn nicht, liebten ihn nicht mehr, traten wir in seiner Studierstube an. Er war für uns nichts mehr als der Beichtvater, hinter dem Tod, Gericht, Himmel und Hölle standen. Ein unheimlicher Geselle; ein Stück Gottvater mit dem Schwerte. Er tat alles, es uns gemütlich zu machen. Wir begegneten ihm mißtrauisch wie einem bissigen Hunde, den man nicht reizen darf. Nein, wir glaubten nicht, daß im Beichtstuhl das Glockenseil hing, mit dem böse Kinder geschlagen würden, wie unsere Dienstmagd es uns weismachte. Aber man hatte uns zu Hause und in der Schule zu oft gesagt: Wartet nur, wenn ihr erst in den Beichtunterricht kommt!

Nun saßen wir drei Kamerädchen im weichen Sofa, drückten uns aneinander und ließen uns in den Beichtspiegel einweihen. Wir hatten unsere heimlichen Sünden und erröteten bei diesem und jenem. Wir waren so erregt, daß wir vieles nicht verstanden, mißverstanden. Eine Beichtstunde nach der andern verging. Herrgott, die Unterscheidung: Todsünde — Läßliche Sünde; was machte die uns Kopfzerbrechen. Die eine zog Höllenstrafen, die andere das Fegefeuer nach sich. Der Himmel schien uns versperrt. Starben wir plötzlich, — und wer war abends sicher, daß er morgens erwachte? — warteten Feuer und alle erdenklichen Qualen auf uns. Schatten fielen in unsere hellen Tage. Daß wir ängstlich wurden, blaß, schlecht schliefen und laut träumten beunruhigte die Erwachsenen nicht. Wir schleppten unseren Jammer stumm mit uns herum; wir wagten es nicht einmal, unter einander darüber zu reden. Vielleicht hätten wir auch gar keine Worte gefunden.

Der Unterricht ging weiter. Ein Lichtblick: „Die Sünde, die man vergessen hat, braucht man natürlich nicht zu beichten; die verzeiht Gott, selbst wenn es eine Todsünde wäre. Nur ist man verpflichtet, wenn sie einem erinnerlich wird, sie in einer der nächsten Beichten zu bekennen".

Ich weiß nicht ob es die andern traf wie mich. Mir war es wie ein letzter Ausweg. Vergessen, dann war alles gut. Nur vergessen. In den kommenden Wochen bemühte ich mich krampfhaft, alles Unangenehme zu vergessen und war tief unglücklich, daß es gänzlich mißlang.

Die Beichte rückte näher. Die schwierigste Arbeit begann: Die Gewissenserforschung. (An sich könnte sie etwas Gesundes sein, wenn sie dem kindlichen Einblick angepaßt wäre und nicht an Hand eines Beichtspiegels ginge, den Erwachsene mit dunklen Worten und noch dunkleren Begriffen vollpfropften. Im Gegensatz dazu stehen für mich die lieblichen „Beichtgespräche" des Prof. Katz mit seinen Buben.) Trostlos begaben wir uns an die Arbeit. In einer Kapelle knieten wir vor eine Pieta, zündeten Kerzen an und riefen den Heiligen Geist an. Mir war nicht recht geheuer zumute. Ich lehnte mich gegen ihn auf und fürchtete ihn. Wenn er mich erleuchtete, konnte ich nicht die kleinste Sünde vergessen; bat ich ihn nicht um seine Hilfe, war die Beichte ungültig. Es war mir sehr gegen den Strich; aber natürlich rief ich ihn mit den andern an. Dann schwiegen wir und zogen toternst unsere leeren Aktenbogen und Bleistifte hervor. Den gedruckten Beichtspiegel legten wir daneben. Beim ersten Gebet, das vom unandächtigen und „vergessenen" (ein Widersinn, daß auch das nun Sünde sein sollte) Gebet handelte, hingen wir gleich fest. Wir vergaßen, daß wir nur eine annähernde Zahl angeben mußten und quälten uns nun mit schwierigen Rechenexempeln herum. Sechsmal wurde täglich zu Hause gebetet, dazu kamen die Schulgebete. Wie wenige davon waren ohne jede Zerstreuung! Welche Unsumme machte das in drei Jahren aus! Es ging über unsere neunjährige Kraft. Wir ließen die Köpfe hängen und schlichen uns eine nach der andern heim. Am ersten Gebot schon waren wir gescheitert. In Tränen aufgelöst kam ich nach Hause und klagte alles dem Vater. Er schob die Hefte, in denen er mit roter Tinte korrigierte, zurück und sagte herzlich: „Habt ihr denn vergessen, daß man bei läßlichen Sünden sagen darf: manchmal, oft, sehr oft!"

Ich ließ mich trösten und ging mit Aktenbogen und Bleistift ins Schlafzimmer. Ich kniete vorm Bett nieder und rief den Heiligen Geist noch einmal an. Aber es wurde wieder nichts aus der ganzen Prozedur. Mein Zimmer lag nach der Straße. Es war lebhaft draußen und jedes Geräusch riß mich aus meinen Gedanken. Ich verlor die Geduld und lief wieder zum Vater. Er schob seine Hefte beiseite und rückte mir einen Stuhl zurecht. „Komm, wir versuchen es zusammen". Und da ging es. Ach, war ich selig, als ich mein beschriebenes Blatt zusammenfalten konnte. Ich steckte es in den Strumpf und nachts unters Kopfkissen; denn große Geschwister sind neugierig. In den folgenden Tagen kamen wir Drei nicht aus der Aufregung heraus. Wir verloren nacheinander unsere Sündenbekenntnisse zu Hause, in der Schule, auf der Straße. Es gab Beschämungen und Spott. Wir waren halb krank und elend, als wir endlich vorm Beichtstuhl knieten und die Hauptprozedur begann. Es war uns gesagt worden, da lauere der Teufel ganz besonders auf uns, wolle uns vom Bekennen und Bereuen abhalten. Die Not, daß man ihm nicht in die Klauen geriet! Ich weiß nicht, ob es damals Sommer oder Winter war, aber ich fror zum Er-

barmen, die Zähne schlugen mir aufeinander. Wohin man sah, schreckensbleiche Gesichter. Es waren noch einige Schulklassen da. Mein einziger Trost war, daß ich nicht als Erste in den Beichtstuhl mußte. Kaplan C. betete mit uns und ging dann auf seinen Beichtstuhl zu. Er sah mich etwas sonderbar an (er sagte meinen Eltern hernach, er habe sich sehr um mein elendes Aussehen gesorgt), er nahm mich bei der Hand und sagte „Beichte du zuerst. Komm, sei nicht bange." Ich taumelte auf den Beichtstuhl zu, entfaltete mein Papier; es schwamm mir vor den Augen. Der Vorhang wurde zugezogen, ein Stuhl gerückt, ein wiederholtes Räuspern. Ich sprach und sprach und sprach. Bei allem Grauen war mir bewußt, daß draußen die Gefährten Wort für Wort verstehen würden, wenn ich nicht leise genug sprach; und es war mir unmöglich leise zu sprechen. Dann bemühte ich mich aus Leibeskräften Reue und Vorsatz zu erwecken. Ich bekam eine Ermahnung; sollte zur Buße drei „Ave" beten und 2 Pfennige, die ich vernascht hatte, aus meiner Sparbüchse opfern. Mir war wie einem, der unterm Fallbeil gekniet hatte und nun das Leben geschenkt bekam. Ja, ich wurde eigentlich recht vergnügt und hätte gerne die andern geneckt, die mit schweren Gesichtern da knieten. Es dauerte lange, bis alle gebeichtet hatten. Dann beteten wir gemeinsam die Danksagung und wurden in Gnaden entlassen.

„Ich atme jetzt viel besser", rief ich und sog die frische Luft ein. Viele taten es nach und waren der gleichen Überzeugung. Wir wurden ein bißchen übermütig. Wir drei Getreuen gingen zusammen heim. Wilhelmine zerriß ihren Sündenzettel und streute lachend die Fetzen in alle Winde. Maria warf den ihren in das nächste Senkloch und war dann besorgt, einer der Arbeiter möchte ihn herausziehen und lesen. Wir versuchten abwechselnd ihn wieder zu bekommen; es mißlang. Ich brachte meinen Zettel mit nach Hause. „Gib her!" sagte mein Vater sehr ernst und öffnete den Küchenherd. Langsam legte er das Blatt ins Feuer. „So hättest du brennen müssen, wenn du nicht gut gebeichtet hättest". Mich überlief es kalt; ich starrte ins Feuer. Nein, fröhlich wurde ich an dem Tage nicht mehr. — Alle drei Monate gingen wir zur Beichte; später jeden Monat, das Grauen blieb. Es lag ein Schatten über unserer Kindheit. — Soviel von mir; nun von andern:

Eltern fuhren mit ihren zwei Kindern über den Rhein. Der sechsjährige Junge rief seiner kleinen Schwester zu: „Schnell, Bertchen, schnell, wirf deine Sünden in den Rhein, dann bist du sie endlich los!" Die Kleine schleppte seit einigen Wochen ihren Beichtzettel mit sich herum und war überaus ängstlich besorgt um ihn.

Ein siebenjähriges Mädchen war außer sich. „Ich habe jeden Tag Unkeusches getan; ganz oft angesehen und angefaßt". Es stellte sich dann heraus, daß sie ihrem kleinen Brüderchen hatte helfen müssen sein „Geschäftlein verrichten".

Ein anderes Mädchen hörte auf der Straße ein unanständiges Lied. Es verhielt sich die Ohren und lief davon, um durch freiwilliges Zuhören keine Todsünde zu begehen. In der Nacht sagte es im Traum die anstößigsten Stellen des Liedes laut vor sich hin. Die Eltern waren entsetzt, rüttelten die Kleine wach, machten ihr Vorhaltungen. Die Kleine war trostlos.

Dem Papa passierte in Gegenwart der Kinder etwas Menschliches. Das Fünfjährige war entzückt. „Papa hat ein Pümperle gemacht" rief es begeistert. Der Vater war verärgert. „So etwas tun die Eltern nicht", sagte er streng. Das Kleine starrte ihn entgeistert an. Pümperle machen ist also etwas Böses? Einige

Jahre später errötet das Kind im Beichtunterricht. Ihm ist es Gewißheit: Pümperle machen ist Unkeusches tun. Es gerät in Verwirrung. Bekennt: „Ich habe jede Woche zweimal etwas Unkeusches getan". Der Geistliche nimmt es, wie es gesagt wird und fragt pflichtschuldigst: „Hast du es allein oder mit andern getan?" Das Kind ist verblüfft: „Aber doch allein! Natürlich". Aber der Irrtum klärt sich nicht auf; und das Kind schleppt an einer Schuld, die eine Lächerlichkeit ist.

Es ist wohl bekannt, daß auch Kinder in der Beichte angehalten werden, den Schaden, den sie angerichtet haben, wieder gut zu machen. Wie verhängnisvoll dieses Ersetzenmüssen werden kann, mag folgender Fall zeigen. Ein Quartaner, aus sehr kirchlich eingestellter Familie, war zu allen tollen Streichen aufgelegt. Er mauste mit einem Freunde aus dessen väterlichen Weinkeller eine Flasche, die sie gemeinsam tranken. Es kam der Beichttag. Er bekannte und bereute. Der Geistliche versagte ihm die Lossprechung, bis er den Schaden ersetzt habe. Der Junge war außer sich. Er bekam zehn Pfennige Sonntagsgeld, über die er auch noch Buch führen mußte. Er zerbrach sich den Kopf, wie er den Schaden ersetzen solle. Am nächsten Tage war gemeinschaftliche Kommunion von der Schule aus, der Religionslehrer kontrollierte. Da durfte er nicht fehlen. Ohne Absolution zur Kommunion gehen aber war die entsetzlichste Sünde, ein Gottesraub. Er klagte dem Freund seine Not. Der lachte ihn aus. „Kleinigkeit. Wer weiß denn, daß du nicht losgesprochen bist? Kein Mensch". Der Junge war entsetzt. Ein Gottesschänder werden? Nie. Er stellte sich krank und blieb zu Bett. Als dann die nächste Monatsbeichte kam, ging er zu einem andern Geistlichen. Er klagte ihm seinen Kummer. Auch der half ihm nicht. Er solle seinem Vater alles erzählen und ihn bitten, den Schaden zu ersetzen. Wieder wurde er ohne Absolution fortgeschickt. Der Junge war verbittert, trotzte, warf den Kopf in den Nacken. Lieber sich jedem Strafgericht Gottes als seinem Vater aussetzen. Nachts weinte er. Am Morgen ging er mit den andern zur Kommunion. Ihm war, Gott würde ihn für seine Ruchlosigkeit erschlagen oder sich auf eine andere entsetzliche Art an ihm rächen. Aber das war nur beim ersten Mal, später ging er mit frivolen Reden darüber hinweg. Ein Stachel blieb. Er ertrotzte seinen Abgang von der Schule, obwohl er gut begabt und wohl gelitten war. Er wollte ins Handwerk, gleichviel welches. Er tat nicht gut, kam mit den Gesetzen in Konflikt, wechselte eine Stelle nach der andern, vergeudete, was er verdiente. Heute mit 26 Jahren liegt er seinen Eltern auf der Kappe. In berauschtem Zustand packt ihn das heulende Elend; dann schreit er sich seinem Vater gegenüber als Lump aus. Obwohl er als Quartaner die letzte Absolution empfing, hält er jedes Jahr seine „Ostern". Er legt eine unwahre Beichte ab, geht zur Kommunion. Zuweilen geht er mit den Eltern gemeinsam. Warum? Er sagt: „Damit die alten Leute ihren Frieden haben".

Das sind nur ein paar Beispiele. Zufällige. Ich glaube nicht, daß es die grellsten sind. Und wieviel Qual steht schon hinter diesen. Was nutzt es, daß man mit großartiger Geste die Prügelstrafe als erledigt abtut, solange eine Tortur wie die Kinderbeichte in der katholischen Kirche existiert und gutgeheißen ist? Prügel — wie herzlich gerne hätten wir die gegen die Beichte eingetauscht; sie wären immerhin noch das kleinere Übel gewesen. Fragt die Kinder von heute, ob sie anderer Meinung sind!

BERICHTE

Bücher

MARY CHADWICK, Schwierigkeiten in der Entwicklung des Kindes. Verlag Georg Allen und Unwin Ltd., London, Museum Street.

Mary Chadwick, Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft, ist den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannt. Sie beschäftigt sich seit langen Jahren mit den Problemen der Erziehung des Kleinkindes, an die sie als überzeugte Psychoanalytikerin unter wesentlich anderen Gesichtspunkten herantritt, als im Überlieferten befangene Eltern und herkömmliche Kindergärtnerinnen. Mehr und mehr häuften sich bei ihr die Anfragen besorgter Eltern und Erzieher nach der psychischen Entwicklung und der richtigen Erziehung auch der Kleinsten. Das vorliegende Buch behandelt diese Fragen unter sorgfältiger Berücksichtigung Freuds und anderer moderner Psychologen, deren Entdeckungen, zerstreut in zahlreichen Werken in den verschiedensten Sprachen, meist nur dem gründlichen Studium der Fachinteressenten zugänglich sind; hier aber werden sie auch für den Fernerstehenden und doch lebendig Interessierten faßlich und konzentriert verwertet. Die Verfasserin hat die vielfachen Schwierigkeiten der Entwicklung des Kindes in gesunden und kranken Tagen gründlich studiert, und indem sie ihre Forschungsergebnisse darbietet, überträgt sie die allgemeine Forderung der modernen Hygiene, an der Verminderung des Krankseins durch Verhüten des Krankwerdens zu arbeiten, auch auf das Problem des „nervösen" Kindes. Wie diese psychische Prophylaxe mit den starken Hilfsmitteln der modernen Psychologie, vor allem der Psychoanalyse, angebahnt werden kann, zeigt dieses Buch allen einsichtsvollen Eltern und allen Erziehern, die an ihrer eigenen Ordnung zu arbeiten im Sinne dieser neuen psychologischen Einsichten bereit und fähig sind. Ein gutes Sachregister erleichtert die Übersicht und ermöglicht dem Leser ein schnelles Auffinden von ihm besonders wichtigen Problembehandlungen. Reichhaltige Literaturangaben weisen dem zu weiterem Studium Angeregten den Weg.

P. M.

JAHRBUCH DER ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT UND JUGENDKUNDE, 4. Band, 1929, herausgegeben von Erich Stern, Union Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin.

Das ausgezeichnet zusammengestellte Werk bringt eine ausführliche Darstellung der gegenwärtigen Lage der Jugendkunde und Jugendwohlfahrtsarbeit.

Teil I enthält Abhandlungen über „Psychologie und Jugendkunde in der Gegenwart" von Giese, Wagner, Meng, Künkel und Stern.

Die Leser dieser Zeitschrift wird besonders der Artikel von Meng „Psychoanalyse und Jugendkunde" interessieren. Meng zeigt, daß „alle Jugendkunde, welche die psychoanalytische Forschung nicht in sich einschließt, unzulänglich geworden (ist); denn sie begnügt sich mit bewußten Vorgängen und verbleibt an der Oberfläche der Erscheinungen" (S. 48). Im weiteren spricht Meng von der Notwendigkeit der Analyse des Erziehers selbst. „So ist die Psychoanalyse in Form der Lehranalyse die wünschenswerte, nach unserer Meinung unumgängliche Erziehungshilfe für die Erziehung des in der Jugendkunde beruflich Tätigen geworden, auch wenn er sie nicht praktisch und methodisch zum Psychoanalysieren anwenden will" (S. 49). Meng kommt dann zum Begriff des Unbewußten und der Verdrängung. „Die Jugendkunde muß die Aufgaben,

die Arten und die Störungen der Verdrängung kennen" (S. 52). Erst der Erzieher, der über diese Grundtatsachen Bescheid weiß, kann dem Jugendlichen auf dem Wege der Sublimierung helfen. Da aber die für die Erziehung wichtigsten Jahre die ersten Lebensjahre des Kindes sind, so müßte der psychoanalytisch orientierte Erzieher „die ersten natürlichen Erzieher des Kindes: Eltern, Hausangestellte, Verwandte über die Triebentwicklung, über ihre Bedingungen und Störungen unterrichten" (S. 54). Die Psychoanalyse legt ferner ein wesentliches Gewicht auf die allgemeine indirekte Einwirkung der Umgebung auf das Kind. „Die Fähigkeit des Kindes zu sublimieren, also seine antisozialen und asozialen Triebforderungen auf wertvollere Ziele zu leiten, hängt auch stark von der Fähigkeit der Umgebung ab, selbst zu sublimieren" (S. 55). Den Schluß des Artikels bilden einige praktische Forderungen.

Der Beitrag von K ü n k e l enthält „Die Grundzüge der Individualpsychologie". Während er im Anfang rein theoretisch die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Individualpsychologie und Psychoanalyse sehr klar durchführt, verwischt sich diese Unterscheidung bei dem zum Schluß mitgeteilten Fall wieder ganz erheblich.

S t e r n schreibt über „Die Psychologie in der Ausbildung der Erzieher". Er geht von dem Satz aus: „Die Psychologie muß in der Erzieherausbildung eine zentrale Stellung einnehmen, aber nicht etwa wegen ihres rein wissenschaftlichen Wertes, sondern weil und insoweit sie den Erzieher zur Ausübung seines Berufes befähigt". Von da aus kommt er zu der Frage, „wie die Psychologie beschaffen, bzw. wie der Unterricht in der Psychologie gestaltet sein muß, um diese Aufgabe zu erfüllen" (S. 73). Er kommt dann zu dem Ergebnis, daß die Ausbildung in der Psychologie so beschaffen sein soll, daß sie „dem Erzieher Mittel und Wege weist, s i c h ü b e r s i c h s e l b s t k l a r z u w e r d e n,[1] den Zögling richtig zu verstehen, sich selbst zu leiten und den Zögling zu behandeln, die Ausübung der engeren und weiteren Berufsaufgaben zu erfüllen und so sein Ziel zu verfolgen, die Jugend zu ihrem Heile (salus iuventutis) zu führen" (S. 77). Selbstverständlich weist auch Stern im Hinblick auf seine Forderung, daß der Erzieher vor allem auch über sich selbst klar sein muß, auf die Tiefenpsychologie als wichtigstes Hilfsmittel auf diesem Wege hin.

Ich habe diese drei Artikel hier besonders hervorgehoben, weil sie es sind, deren Inhalt m. E. auch weit über den Kreis der Berufserzieher hinaus Interesse erwecken werden. Jedem aber, der beruflich als Erzieher oder innerhalb der Jugendpflege und Jugendfürsorge tätig ist, sei die Lektüre des ganzen Werkes aufs wärmste empfohlen.

Teil II behandelt die „Jugendwohlfahrt in der Gegenwart" und bringt interessante Aufsätze über die gesetzlichen Grundlagen der Jugendwohlfahrt sowie die praktische Tätigkeit der Jugendämter und der konfessionellen Wohlfahrtspflege, außerdem Artikel zur Psychopathenfürsorge und der Erziehung Schwachsinniger.

Das Buch vermittelt so einen umfassenden Überblick über den heutigen Stand und die verschiedenen Aufgaben der Jugendwohlfahrt, wobei naturgemäß das Problem der Verwahrlosten-Erziehung mit an erster Stelle steht. **Lizi Bonwitt-Hepner**

Dr. HANS WINKLER: Der Trotz, sein Wesen und seine Behandlung. 325 Seiten. Verlag von Ernst Reinhardt in München.

Unter den vielen Problemen, die die erzieherischen Fähigkeiten eines jeden Pädagogen auf die Probe stellen, gehört der Trotz zu den allerkompliziertesten. Besonders bei der Gruppe von Erziehern, bei der die Befähigung im wesentlichen aus dem guten Willen und der Liebe zu dem (oft sogar nur: eigenen) Kinde besteht, ist der Trotz die Klippe, an der die meisten scheitern. In den Lehrbüchern der Pädagogik und auch der Kinderpsychologie aber, in denen der Pädagoge sich orientieren möchte, ist das Problem des trotzigen Kindes meist ganz im Gegensatz zu seiner grundsätzlichen

1) Vom Referenten gesperrt.

Bedeutung nur sehr oberflächlich und einseitig abgehandelt. So füllt das gründliche und klar geschriebene Buch Winklers diese Lücke in der pädagogischen Literatur in recht beachtenswerter Weise aus.

Winkler untersucht die psychologischen Wurzeln des Trotzes und weist, an diese Untersuchungen anknüpfend, Mittel und Wege, die den Erzieher besser als die bisher geübten zum Erfolg führen werden.

Für den vorwiegend theoretisch arbeitenden Pädagogen liegt der Wert des Buches vor allem in der Reichhaltigkeit der verarbeiteten Literatur, besonders da diese Verarbeitung in außerordentlich geschickter Weise vom Verfasser durchgeführt wird.

Für den praktischen Erzieher (berufsmäßigen wie Eltern) liegt der Hauptwert besonders im zweiten Teil des Werkes, der spezielle Untersuchungen über den Trotz in den einzelnen Entwicklungsphasen enthält. Den breitesten Raum nimmt hier natürlich das Trotzalter der Pubertät ein, aber es ist gerade hier dem Verfasser in Anlehnung an die moderne Tiefenpsychologie gelungen, mit größter Anschaulichkeit aufzuzeigen, daß der Trotz in dieser Phase der Entwicklung nur noch die Folge eines falschen Verhaltens der Erzieher gegenüber dem Trotz in der sogenannten ersten Pubertät, also dem Spielalter, ist. Außer diesen beiden Phasen wird ebenso klar und gründlich auch der Trotz im Säuglingsalter, beim Kleinkind und im bisexuellen Kindesalter behandelt. Den Schluß des Werkes bildet der Trotz im Übergang zur Reife.

Das Buch liest sich trotz der vielen Zitate außerordentlich klar und bringt in jedem Absatz neues und interessantes Material.

Auf zwei m. E. wesentliche Irrtümer des Verfassers sei im folgenden noch kurz hingewiesen:

1) Winkler betont wiederholt unter Bezugnahme auf die Tiefenpsychologie und speziell Freud die Bedeutung der frühkindlichen Erlebnisse. Trotzdem verteidigt er an anderer Stelle (z. B. S. 158) die Körperstrafe etwa für die Zeit vom 16. Monat bis zum 4. Jahr mit dem Hinweis, daß das Kind in diesem Alter sich nicht an einen Schlag erinnern könne.

2) Finden wir S. 20 den Satz: „A. Adler hat das Verdienst, die Überlegungen seines Lehrers Freud weitergeführt zu haben". Es ist merkwürdig, daß dieser Irrtum, es handle sich bei der Individualpsychologie um eine „Weiterführung" der Psychoanalyse, sich immer wieder auch in sonst wissenschaftlich so exakten Arbeiten wie der vorliegenden findet.

Lizi Bonwitt-Hepner

STIEVE, Prof. Dr. med. et phil. Unfruchtbarkeit als Folge unnatürlicher Lebensweise. Verlag Thieme, Leipzig.

Stieve stellt auf 52 Seiten mit 20 Abbildungen im Text die Wirkung des Kulturlebens auf die körperliche und seelische Entwicklung dar, vor allem auf die Beschaffenheit und die Funktion der Keimdrüse. Er geht von einer Reihe Tier- und Menschen-Beobachtungen aus, vorwiegend als anatomischer Forscher. Er bemüht sich vor allem nachzuweisen, in welcher Weise unnatürliche äußere Umstände auf dem Weg über den Gesamtkörper die Keimdrüse schädigen. Vor allem weist er darauf hin, daß die Frau leichter und tiefergreifend geschädigt wird als der Mann. Die verständlich geschriebene Broschüre enthält viele Anregungen auch für den Erzieher. Die psychoanalytische Problemstellung wird nicht berührt.

Meng

ELISABETH BENSON, Zwischen Siebzehn und Zwanzig. Junge Menschen von heute. Gesehen von einer Dreizehnjährigen. Montana-Verlag A. G. Zürich, Leipzig, Stuttgart.

Eine 13 jährige Amerikanerin — man bezweifelt beim Lesen die Richtigkeit der Altersangabe, der Herausgeber hat sie aber, gewitzigt durch frühere Vorfälle, genau

geprüft, — zieht eine Bilanz der Gegenwart und schildert in unretouchierten „Rohabzügen" lebendig und schonungslos die Vorzüge und Schwächen der jungen amerikanischen Generation, soweit sie ihrem Blick zugänglich ist, nachdem zuvor die ältere Generation mit ihren Erziehungsfehlgriffen in dem Abschnitt „die Eltern — unsere Feinde" ebenso furchtlos kritisiert worden sind. Gewiß sind manche Urteile voreilig, manche schief; in sehr vielen anderen Fällen aber ist dieses frühreife Mädchen erstaunlich hellsichtig. Jedenfalls vermittelt sie uns einen interessanten Blick „hinter die Kulissen", in das Familien-, Schul- und Hochschulleben Amerikas und in die Gegenwarts- und Zukunftseinstellung seiner „Jugend von heute".

Von besonderem psychologischen Interesse sind die Schilderungen ihrer Kameraden, ferner der Abschnitt über die Ziele, die sich Benson für die jetzt heranreifende Generation steckt. P. M.

Van de VELDE: Die vollkommene Ehe. Die Abneigung in der Ehe. Die Erotik in der Ehe. Verlag Benno Konegen, Leipzig-Stuttgart.

Das rasche Bekanntwerden der Bücher Van de Veldes beruht zum Teil darauf, daß der Autor die früher übliche Geheimnistuerei in der sexuellen Frage ablehnt und, ohne der Kirche wehzutun, die sexuelle Technik offen darstellt. Es gelingt dem Verfasser, die Unwissenheit über die einfachsten Grundlagen des seelisch-körperlichen Verhaltens aufzuhellen und frommen und nichtfrommen Menschen Mut zu machen, sich sexuell natürlicher zu verhalten. Der Psychoanalytiker weiß, daß sachliche Belehrung nottut und Gutes stiftet, besonders bei Angstneurose. Trotz der guten Verständlichkeit der Darstellung wird aber dadurch allein die tiefere Ursache ungeschickten Verhaltens kaum berührt, sie kann durch bewußte Belehrung allein nicht aufgehoben werden. Die Sexualverdrängung ist die Folge von Konflikten, deren Wurzeln im Unbewußten liegen und mit der Kindheit des Menschen zusammenhängen. Ferner sind es ökonomisch und sozial bedingte Widerstände, die gegen eine vertiefte Lösung der sexuellen Frage ankämpfen. Sie müssen erkannt sein. Der Autor behandelt sie nicht, er weist darauf hin, daß Ärzte und Patienten die seelische Bedingung zahlreicher Störungen im Sexualleben kennen und bei jeder Behandlung berücksichtigen müßten.

Alle drei Bücher sind lesenswert, sie teilen auch einige wichtige Funde der Psychoanalyse dem Leser mit. Für eine Neuauflage ist die Verwertung der ausgezeichneten Formulierungen, die Federn in seinem Kapitel „Körperliche und seelische Hygiene des Geschlechtslebens" im Psychoanalytischen Volksbuch gegeben hat, zu empfehlen, sie würde die Darstellung psychologisch vertiefen. Meng

Dr. med. EMILIE FRIED und Dr. phil. PAUL FRIED: „Liebes- und Eheleben". Verlag der Freude, Wolfenbüttel. 228 Seiten.

Das Buch versucht mehr im Telegrammstil als in breiter Ausführung Ratschläge über sexuelle Fragen zu geben, vor allem sexuell Unwissenden und Eheleuten. Die Verfasser sehen ihre Hauptaufgabe darin, bewährte Vorschläge für die Gestaltung einer gesunden und harmonischen Ehe zu geben, man darf an ein Buch, das jedermann leicht und ohne Mühe lesen soll, nicht die strengen Anforderungen stellen, die man an ein wissenschaftliches Werk stellt, vor allem, wenn es die persönliche Erfahrung und Überzeugung zur Leitlinie macht.

Der I. Teil gibt Aufschluß über Grundfragen der Biologie des Sexuallebens, er ist sehr gemeinverständlich geschrieben und enthält die wichtigsten Ergebnisse. Bei Besprechung der Onanie könnte die Tatsache ihrer Selbstverständlichkeit innerhalb der sexuellen Entwicklung des Kindes stärker hervorgehoben werden.

Der II. Teil gibt die körperlichen und seelischen Grundlagen der Ehe wieder und beleuchtet die Verhaltungsweisen von Mann und Frau vor und während der

Ehe. Manche Schlußforderungen der Autoren sind aus ihrem Bestreben, nach bestem Wissen zu helfen, gezogen, aber wissenschaftlich nicht gesichert. Die Annahme beispielsweise der stets günstigen seelischen Auswirkung der sexuellen Enthaltsamkeit in der Brautzeit für die spätere Ehe trifft nicht für alle Menschen zu. Die Methoden der Steigerung des Lustempfindens wirken zum Teil im Sinne der Entstehung einer Angstneurose; ganz richtig wird der Coitus interruptus beurteilt, nur müßte hier der Name Freud an erster Stelle stehen, weil von ihm aus der Zusammenhang zwischen bestimmtem Sexualverhalten und Neurose nachgewiesen wurde. Die Kritik der Kameradschaftsehe enthält einzelne beachtenswerte Gesichtspunkte. Es werden die Möglichkeiten der Ehescheidung, die ehelichen Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse wie ihre psychologische Auswirkung erläutert. Die Einstellung der Autoren zur Ehe geht aus folgender Formulierung hervor: „Wir halten die Dauereinehe trotz ihrer Veraltung immer noch für die beste Form der geschlechtlichen Beziehungen, umsomehr, als die Reformen der Ehegesetzgebung (Eheschließung, Ehescheidung) des Familienrechts und der Geburtenregelung schon auf dem Wege sind."

Der III. Teil will dem Mann zeigen, welche Wege ihm das Verstehen der Frau erleichtern, es ist selbstverständlich, daß die Kompliziertheit unbewußter Zusammenhänge in einem kleinen Leitfaden nicht herausgearbeitet werden können. Das Wort „unterbewußt" wird für spätere Auflagen zweckmäßig durch „unbewußt" ersetzt. Leicht verständlich werden die Geschlechtskrankheiten und die Störungen der sexuellen Funktionen auseinandergesetzt, unter Berücksichtigung moderner Ergebnisse der inneren Sekretion.

Der IV. Teil gibt wertvolle Ratschläge über die Mittel und Wege, die die Frau kennen muß, um die physiologisch bedingten Beschwerden und die durch falsches Verhalten bedingten Störungen zu kennen und zu erleichtern. Die Verfasser verstehen unter Libido die Lust zur Annäherung an den Mann. Klar und deutlich verständlich sind die Angaben über Empfängnisverhütung und die Darstellung der Physiologie und Hygiene der Schwangerschaft.

Der V. Teil versucht, die frühere Ehe zu kennzeichnen und der alten Generation eine Möglichkeit zu geben, sich in die neuen Tatsachen der sexuellen Entwicklung in allen Kulturländern einzufühlen.

Die Sprache des Buches ist sachlich und knapp, man spürt, daß die Autoren auf persönliche Erfahrungen, vor allem in der Eheberatung, sich stützen, und mit starker innerer Verantwortung den Stoff darstellten. Die Bilder des Buches geben die wichtigsten biologischen Tatsachen wieder unter Weglassung von komplizierten Tatbeständen. Es liegt im Interesse der Aufklärung, daß Bücher dieser Art, vor allem von den öffentlichen Beratungsstellen aus, verbreitet werden; allerdings würde sein Inhalt gewinnen, wenn die ökonomische und soziale Seite des Sexuallebens breiter und fortschrittlicher behandelt würde.

Meng

GEORGES ANQUETIL: Ehen zu dritt. Das Recht auf die Geliebte. Man-Verlag, Berlin.

Bevor dieses Buch (es ist die deutsche Übersetzung von „La maitresse legitime") erschien, erging an zahlreiche Ärzte und Schriftsteller die Anfrage, wie sie sich zu dem Problem „Ehen zu Dritt" und zu dem Buch des französischen Autors stellen. Um einen Eindruck von den Zielen des Werkes zu bekommen, wurde die Einleitung in Übersetzung beigelegt. Viele antworteten, und es wäre interessant, festzustellen, ob sie nach der Lektüre des gesamten Textes noch ihre erste Meinung aufrechthalten. Ich zog vor, zuerst das Buch kennen zu lernen und dann etwas dazu zu sagen.

Der Leser unserer Zeitschrift ist vor allem daran interessiert, wie das Problem psychoanalytisch liegt, und welchen Einfluß die polygame Familie auf das

heranwachsende Kind hat. Zunächst muß festgestellt werden, daß die deutsche Bearbeitung mancherlei Änderungen erlebt hat gegenüber der französischen Originalausgabe.

Die deutsche Ausgabe bemüht sich vor allem, ein größeres Entgegenkommen gegenüber den Frauen zu betonen. Man versucht, Mann und Frau in ihren Rechten auf den Dritten in der Ehe gleichzustellen im Gegensatz zur französischen Originalausgabe.

Anquetil will nicht seine Leser von der Notwendigkeit einer polygamen Ehereform als der einzig möglichen überzeugen, sondern davon, daß die Zeit reif sei für eine Toleranz, für alle die, welche die monogame Ehe zugunsten einer polygamen aufgeben. Die Vorzüge dieser Ehereform sollen ganz erhebliche sein. Wir müssen aber sagen, daß die Beweisführung hierfür oft recht schwach ist. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten durch die Polygamie wesentlich vermindert werden, denn die Gründe für ihr Bestehen liegen viel tiefer, als der Autor andeutet. Auch die Begründung, daß der polygam lebende Mormone ein ganz besonderer Mensch ist, läßt sich nicht halten. Anquetil sagt darüber folgendes: „Der Mormone ist im allgemeinen ein Mensch von friedlicher Sinnesart. Er ist absolut aufrichtig, ehrenhaft, ernst und arbeitsam. Es gibt bei den Mormonen weder Bettler, noch Tagediebe oder Trunkenbolde. Die Reicheren unterstützen die Armen, und wenn sich jemand ohne Arbeit befindet, so weist ihm die Kirche Arbeit zu, die meistens in natura bezahlt wird. Die Arbeit ist für sie eine religiöse Verpflichtung. Man findet unter den Mormonen zahlreiche intelligente und begabte Geschäftsleute. Alle Europäer, die ihr Land besucht haben, stimmen in dem Lob ihrer Moralität überein. Solange sie Selbstherrn ihres Gebietes waren, d. h. solange die Bundesgesetzgebung ihre lokalen Anordnungen nicht durchkreuzte, kannte man bei ihnen weder Prostitution noch Bars, noch Bordelle. Selbst heute, wo fremde Elemente diese Übel in ihre Nachbarschaft eingeschleppt haben, kämpfen sie dagegen an und schränken ihre verhängnisvollen Folgen nach Möglichkeit ein. Die Institution der Polygamie, zu der die Mormonen allmählich immer wieder zurückkehrten, scheint keineswegs das hohe moralische Niveau des Volkes gesenkt zu haben. Der oberste Gerichtsbeamte im Staate Utah, Read, hat zum Lobe der Mormonenfrau folgende Worte ausgesprochen: ‚Ich muß anerkennen, daß die meisten Mormonenfrauen sich durchaus glücklich schätzen und daß viele von ihnen mit ihrem Leben vollkommen zufrieden sind.'" Arthur Gaeth aus Salt Lake City, der den größten Teil seines Lebens unter den Mormonen zugebracht hat, schreibt in der Zeitschrift „Die Auslese", daß die Mormonen erst 1852 die Polygamie einführten, ferner, daß die Zahl der Mitglieder der Mormonenkirche, die Vielweiberei betrieben, nie über 4 Prozent betrug. Nachdem die Gerichte die Verfassungsmäßigkeit der Gesetze gegen die Polygamie anerkannt hatten, wurde die Polygamie auch von der Kirche der Mormonen verboten. Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Theodore Roosevelt, erklärte im Jahre 1906, daß die Behauptung, bei den Mormonen herrsche noch Polygamie, vollkommen grundlos wäre.

Das Problem der Eifersucht wird von dem Autor behandelt, aber ohne Rücksicht auf die tieferen Grundlagen. Er nimmt an, daß die Eifersucht ein Laster sei, das durch die künftige Erziehung ohne weiteres überwunden würde. Auch die psychoanalytische Forschung wird unter Verweis auf eine Arbeit von Karl Müller-Braunschweig, hingewiesen, aber die Konsequenzen aus der Freud'schen Triebleh re werden, soweit sie nicht in die Theorie des Autors paßt, nicht gezogen. Besonders interessant sind die Abschnitte über die Physiologie der Zwangsehe, die Studien über Polygamie im Tierreich und bei Menschen und die historischen Daten. Für kirchlich gesinnte Leser ist es von besonderem Interesse, die Stellung der Kirche und der mit

ihnen meist verbündeten Regierungen kennen zu lernen, z. B. die Stellung Luthers; sie alle sind keineswegs grundsätzliche Gegner der Polygamie.

Die Reaktion des Kindes auf die polygame Familie ist weder von dem Autor selbst, noch von den Begutachtern seines Werkes einer kritischen Prüfung unterzogen worden. Die Art, wie das Kind Tatsachen der Erwachsenen verarbeitet, spricht dafür, daß auch, wenn die zweite Frau außerhalb der Familie der ersten Frau lebt, das Kind bestimmte Zusammenhänge sehr klar zur Kenntnis nimmt. Wir wissen ja, wie stark seine Idealbildung abhängig ist von den Eindrücken des Gesamtmilieus, nicht nur seiner Erzieherin.

Die soziale und wirtschaftliche Struktur der Kultur-Menschheit ist eine so komplizierte, daß selbst die Sexualreform ohne tiefgreifende Änderungen der sozialen Ordnung und der Staatsgefüge zwar eine kausale Therapie wäre, aber nicht durchführbar ist. Barbusse sagt das mit anderen Worten: „Man kann an dieser alten Maschine, in der ein Rad ins andere greift, nicht einen Teil erneuern, ohne alle zu zerstören".

Mit dieser Kritik des Buches soll nicht gesagt sein, daß es rein utopistisch oder indiskutabel sei. Alle verwirklichten Möglichkeiten traten ja zuerst als Phantasie auf und mußten dann in der Wirklichkeit ihren Realitätswert erweisen. So wird es auch der „Ehe zu Dritt" gehen. Vielleicht erfüllt sich Nietzsches Wort „Manche Gedanken sind als Irrtümer und Phantasmen in die Welt getreten, aber zu Wahrheiten geworden, weil die Menschen ihnen hintendrein ein wirkliches Substrakt untergeschoben haben". Was Anquetil sagt, genügt nicht, um seine Wahrheitsprognose zu sichern. Eine ehrliche Diskussion des gesamten Fragekomplexes ist ebenso notwendig wie eine gründliche Revision der modernen Sexualgesetzgebung. Wir meinen nur, daß die Grundlagen, auf denen der französische Autor baut, zu schwach sind, sind aber mit ihm der Ansicht, daß auf keinen Fall ein grundsätzliches staatliches Verbot berechtigt ist. Die polygame Ehe ist theoretisch interessant, bedeutet aber praktisch keinen andern Fortschritt als den, daß sie die Rechtsnormen für das private, insbesondere für das sexuelle Leben verringert.

Meng

GESUNDHEIT UND ERZIEHUNG. Verlag G. Braun, Karlsruhe.

Professor Dr. Erich Stern, Gießen, behandelt in der Schriftensammlung „Gesundheit und Erziehung" Grundfragen der gesundheitlichen Erziehung und Fürsorge. Die Darstellungen sind gemeinverständlich gehalten und richten sich an Eltern und Erziehungspersonen. Wir werden uns bei der Beurteilung vorwiegend vom psychoanalytischen Gesichtspunkt aus leiten lassen. Im 1. Heft „Arzt und Erzieher" (118 S., 3.90 M.), dessen Autor Stern selbst ist, tritt zwar die stärkere Neigung zur Adler'schen Auffassung gelegentlich hervor, aber er bemüht sich mit Erfolg, die Freud'sche Triebpsychologie objektiv zu kennzeichnen. In der Besprechung über den Einfluß elterlicher Zärtlichkeiten und des Miterlebens des Geschlechtsaktes weist Stern die Gefahren für die seelische Entwicklung des Kindes hin und lehnt sich an die auf Ausführungen von Wittels in seinem Buch „Die Befreiung des Kindes" an. Sehr breiten Raum nimmt die körperliche Hygiene des Kindes, vor allem des Schulkindes, ein; was hier gesagt wird, ist von Wichtigkeit für jeden Erzieher. Bei der Besprechung der Schwererziehbarkeit wären die Leser sicher dankbar für einen Hinweis auf die grundlegenden Arbeiten von Aichhorn.

Das 2. Heft „Der Schularzt" (108 S., 3.50 M.) stammt von W. Fischer-Defoy. Die Arbeit unterrichtet auf Grund langjähriger Erfahrung über die derzeit mögliche Hygiene in der Schule und über die Aufgaben des Schularztes. Der Autor

hebt mit Recht hervor, daß das Ziel der Schuluntersuchung weit über die Stellung einer medizinischen Diagnose hinausgehe. Mit Recht vertritt Fischer-Defoy den Standpunkt, daß die sexuelle Massenbelehrung in der Schule unzweckmäßig ist. Auch ist seine Haltung zum Problem der Onanie fortschrittlich. Die Verarbeitung der Ergebnisse von Otto Rühle's Buch „Das proletarische Kind" (Verlag Langen, München) würde für spätere Auflagen empfehlenswert sein, wenn es der Raum zuläßt, auch die eingehendere Behandlung des Schicksals der aus der Volksschule entlassenen Jugend. Wie in den anderen Arbeiten von Fischer-Defoy tritt auch hier seine Fähigkeit hervor, allgemeinverständlich und zugleich wissenschaftlich zu schreiben. Das Problem der psychoanalytischen Fürsorge berührt der Autor nicht. Es sei auf die Abhandlungen von Friedjung in der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik", auf die Veröffentlichungen von Pfister in derselben Zeitschrift, vor allem auf seinen Aufsatz „Der Schülerberater" und auf meine eigene Veröffentlichung „Der Schularzt" in der neuen Auflage des „Ärztlichen Volksbuches" hingewiesen.

Ernst von Düring behandelt im 3. Heft (92 S., 3.50 M.) „Psychische Grenzzustände bei Kindern und Jugendlichen" die Erscheinungen, die Beratung und die erzieherische Behandlung schwer erziehbarer Kinder und Jugendlicher. Einen besonderen Raum nimmt die Untersuchung der kindlichen Hysterie ein, bei der er die Wichtigkeit des Unbewußten betont, ohne (was selbstverständlich wäre) die Freud'sche grundlegende Forschung hervorzuheben. Kurz und verständlich behandelt Düring die seelischen Grenzzustände und die Erscheinungen der Psychopathie, um dann auf die Frage des Strafens der Schwererziehbaren überzugehen. Es ist interessant, festzustellen, daß Düring, der über eine lange Erfahrung verfügt und der Schule Freud's ähnlich wie Ziehen ohne Sympathie (ja ohne Fühlungsnahme) gegenübersteht, dringend vor einer strafenden Erziehung warnt. Er sagt: „In Japan gilt es als schmählich, ein Kind zu schlagen, trotzdem sind japanische Kinder besser erzogen als europäische, trotzdem? Nein: Deshalb." Es würde auch dieses Buch wesentlich fördern, wenn die Arbeiten von Aichhorn erwähnt wären, denn in ihnen ist vor allem der eine Gedanke, auf den auch Düring Wert legt, an zahlreichen Beispielen demonstriert: Die entscheidende Bedeutung der Persönlichkeit des Erziehers für das schwer erziehbare und verwahrloste Kind. Meng

HELENE FRIEDERIKE STELZNER, Weibliche Fürsorgezöglinge (Ihre psychologische und psychopathologische Wertung). Verlag von S. Karger, Berlin 1929. 208 Seiten. Preis M 8.50.

Die Verfasserin legt die Erfahrungen ihrer praktischen Arbeit bei weiblichen Fürsorgezöglingen, die im Alter zwischen 13 und 17 Jahren standen, dar. Sie stützt sich dabei auf die Ergebnisse ihrer Beobachtung und Forschung von zwei Jahrzehnten. Das Buch enthält wertvolles klinisches Material, z. B. über die Beziehung zwischen Geschlechtskrankheiten, Rauschmittelvergiftung, erblicher Belastung, Erziehungsschäden und Verwahrlosung. Für Erzieher wichtig sind einzelne Feststellungen, z. B.: Auf Grund von 2000 Untersuchungen Jugendlicher ist die Neigung zu homosexueller Betätigung nur in ganz vereinzelten Fällen angeboren, sonst stets erworben. Der Inzest ist verhältnismäßig sehr häufig, eine Behauptung, die auch Többen immer wieder in seinen Arbeiten hervorhebt. Auch die Stelznerschen Beobachtungen sprechen dafür, daß die Behauptung von Freud, Syphilis der Vorfahren, ohne daß organische Folgekrankheiten auftraten, wirke disponierend für neurotische Erkrankungen. Hierfür bringt — allerdings ohne auf Freuds Behauptung zurückzugreifen — Frau Stelzner interessante Beiträge. Die Adler'sche Psychologie wird abgelehnt, weil ihre meisten Anhänger Amateure seien. Ein gewisses Interesse wird der Psychoanalyse entgegengebracht unter Hinweis auf die Arbeit von Hitschmann über Gottfried Keller. Allerdings nimmt Frau Stelzner an, daß die Freud'sche Schule die Sexualität gegenüber der Geistigkeit überwerte (Seite 153)! Die Versuche, die Sexualnot in der Richtung zu lindern, die Lindsey vorschlägt, werden

abgelehnt, in politischer Richtung wird die Spranger'sche Einstellung, daß Politik erst nach dem 24. Lebensjahr Problem sein dürfte, gutgeheißen! Es wird gefordert, daß die Hysterie als Scheidungsgrund anerkannt werde, ihr Bestehen bedinge Eheunfähigkeit. Die große Bedeutung körperlicher Tatbestände, vor allem durch Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten hervorgerufen, wird aufs nachdrücklichste betont.

Frau Stelzner sagt zusammenfassend: „Für die Stimmungslabilen hat die neue Zeit mit ihrer Sportfreudigkeit und Sportmöglichkeit — darunter auch die Wandervogelbewegung soweit sie in geordneten Bahnen läuft — als ein passender Ersatz oder als Sublimierung der Vagabondageneigung sich erwiesen. In der von mir behandelten Anstalt ist ein neuer Geist, der nicht nur auf die körperliche Entwicklung sich bezieht, eingezogen, seit die Mädchen rhythmische Turnstunden haben. Die Achtung vor dem eigenen Körper dem ach so viel mißhandelten, ist gestiegen. Der frohe Mutwillen, mit dem sie an der Schwelle des Turnsaales Schuhe, Strümpfe und die letzten Hüllen hinwerfen, um barfuß und im Badetrikot zu den Stunden anzutreten, die Begeisterung, mit der sie den Anordnungen der Lehrerin, dem Rhythmus des Klaviers folgen, läßt weitgehende psycho- und physiologische Entwicklungsmöglichkeiten aus der neuen Bewegung ahnen. Sie alle sind Kinder, arme irregeleitete und mißbegabte Kinder. Das Kind will spielen. Der Erzieher wie der Arzt hat nur für das richtige Spielzeug zu sorgen, das Spielzeug, das fesselt und seelische wie körperliche Schädigungen ausschließt". **Meng**

ALFRED GROTJAHN und GUSTAV JUNGE, Maßvolle Schulreform. Praktische Vorschläge eines Arztes und eines Lehrers. 188 Seiten. Mit 15 Abbildungen. Preis M 5.50 (Alfred Kröner-Verlag, Leipzig).

Professor Grotjahn, der Sozialhygieniker, und der Schulmann Prof. Junge treten in diesem volkstümlich geschriebenen Buch für eine Reihe von Reformen des modernen Schulbetriebes ein. Ihre Hauptforderung ist: weniger Schulstunden, mehr Ferien, mehr Selbstüberlassung der Kinder, um damit Raum zu geben für eine freiere, selbständige Entwicklung. Die Autoren versuchen nachzuweisen, daß die heutige Schule ähnlich. Nachteile für die Entwicklung des Kindes habe wie die Gefangenschaft für das Tiere Die ärztlichen hygienischen Forderungen (Ernährung, Sport, Schlaf, Erholung usw.) entsprechen dringenden Notwendigkeiten für die gesundheitliche Erziehung der Jugend aller Schichten. Die Beiträge des Schulmannes zeugen davon, daß man sehr viele Schäden, die durch Überbelastung des Wissensstoffes entstehen, durch Änderung des Unterrichtes und durch andere Verwendung der Freizeit gutmachen und vermeiden könnte. Es ist allerdings schade, daß die Erkenntnisse der Psychoanalyse, auch im Kapitel über das psychopathische Kind, nicht zur Verwertung kommen. Wir wissen ja, wie stark Fehlentwicklungen und Störungen im Affektleben des Kindes und des Erwachsenen Schwierigkeiten im Lernen und Lehren setzen. Hier müßten Arbeiten, wie die von Anna Freud, Pfister, Zulliger u. a. genannt und zum Studium empfohlen werden. Es genügt nicht, daran zu mahnen, daß lediglich Personen von zornmütiger Veranlagung dem Lehrerberuf fernbleiben und daß man dringend vor der Verwendung von Prügel und Ohrfeigen warnt, wie wichtig auch diese Dinge in der Praxis sein können. Gerade der Hinweis, daß das gute Beispiel den stärksten erzieherischen Einfluß hat, müßte Anlaß sein, den Eltern und Lehrern über die modernen tiefenpsychologischen Methoden etwas zu sagen, die jeder Pädagoge kennen muß, wenn er seine und des Kindes Reaktion auf die Schule recht verstehen will. Das Kapitel „Sexuelles" enthält brauchbare Winke und Aufklärungen. Der Rat, geschlechtliche Belehrung nicht durch das gesprochene, sondern durch das gedruckte Wort zu geben, ist wohl so lange am Platz, bis Eltern und Lehrer in ihrer Grundeinstellung zur sexuellen Erziehung die Ergebnisse der Psychoanalyse kennen und imstande sind, sie zu verwerten.

Das Buch gehört unter die empfehlenswerten Bücher, vor allem in seinen Forderungen über körperliche Hygiene und Schulreform im Rahmen der bestehenden Schulen. **Meng**

JOHANNES LANGE, Verbrechen als Schicksal. Studien an kriminellen Zwillingen. 96 Seiten. Georg Thieme-Verlag, Leipzig. Preis kart. M 7.—.

Das Buch trägt bei zur Klärung bestimmter Probleme der modernen Strafrechtsreform. Lange zeigt in einer — auch für Nichtärzte — verständlichen Sprache die Ergebnisse seiner Zwillingsforschung, um damit einen Beitrag zur Frage der Verbrechensursache zu liefern. Die Vererbungswissenschaft hat durch die in den letzten Jahrzehnten durchgeführte Zwillingsforschung ein wichtiges Werkzeug gefunden, um bestimmte ererbte Merkmale näher zu untersuchen. Der Vergleich einer bestimmten Anzahl eineiiger und zweieiiger Zwillinge gibt Anhaltspunkte, wie bestimmte Ähnlichkeiten wahrscheinlich mehr durch das Milieu oder mehr durch die Erbmasse bedingt sind. Lange fand unter 30 gleichgeschlechtlichen Zwillingspaaren 13 eineiige und 17 zweieiige. Von den ersteren waren in 10 Fällen beide Zwillinge kriminell geworden, während in 3 Fällen nur der eine Zwilling mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen war. Von den 17 zweieiigen Paaren waren beide Zwillinge nur in zwei Fällen bestraft, während in allen anderen Fällen nur der eine Zwilling sich verbrecherisch betätigt hatte. Obwohl das Zahlenmaterial von Lange verhältnismäßig klein ist und man bei seiner statistischen Verwertung vorsichtig sein muß, glaubt er den Beweis geliefert zu haben, daß für den Verfall in Kriminalität die Erbanlage eine überwiegende Bedeutung habe. Der statistische Beweis für die Lange'schen Behauptungen scheint dem Referenten nicht erbracht.

Der Verfasser erkennt allerdings an, wie wichtig Umwelteinflüsse für die asoziale Entgleisung sind, rückt aber immer wieder die Veranlagung in den Vordergrund. Die Krankengeschichten enthalten interessantes Material, z. B. über frühkindliche Schädigungen des Gehirns und Geburtenschädigungen und zeigen interessante Zusammenhänge auf zwischen Hirnschäden und abnormer Sexualkonstitution. Eine Art Zusammenfassung der Einwirkungen, die außer der Vererbung eine Rolle spielen, gibt Lange in Folgendem: „Wir sehen also neben der Anlage von großer Wirksamkeit die äußeren Einwirkungen, zum Teil solche allgemeinster Art, zum anderen aber Einflüsse, denen die einzelnen, nachdrücklich von ihnen geformt, unterliegen. Ja, äußere Einwirkungen sind gerade deshalb bei Kriminellen von besonderer Bedeutung, weil ihnen anlagegemäß eine überdurchschnittliche Willensplastizität eignet, ja, weil sie zum Teil widerstandslos zum Opfer jedes, vor allem menschlichen Milieus werden, in das sie geraten".

Die Lange'sche Forschung betont immer wieder, daß die Einstellung der Gesellschaft zum Verbrecher von Grund auf revidiert werden muß. Er faßt seine Anschauungen wie folgt zusammen: „Für unsere rechtlichen Auffassungen und unser strafpolitisches Handeln lassen unsere Untersuchungen einfache und klare Schlüsse zu. Ist die Rechtsprechung, wie wir eindringlich gesehen haben, ganz wesentlich eine Folge des Gesetzes, nach dem wir angetreten, dann hat es keinen Sinn zu vergelten und zu strafen im engeren Sinn. Sicherung der Gesellschaft, das ist freilich auch das Ziel der Vergeltungsstrafe. Aber die Sicherung als Absicht tritt doch allzu sehr hinter dem Mittel zurück. Zum mindesten noch in der Auffassung des Volkes mit seinen „natürlichen" Einstellungen. Heute müssen wir die Sicherung der Gesellschaft als alleiniges, aber ganz klares Ziel vor Augen haben und wirklich entsprechend handeln. Wir müssen auch dem allgemeinen Rechtsbewußtsein diese Richtung geben". Die von der Psychoanalyse aufgeworfene Fragestellungen liegen nicht im Bereich dieses Buches. Der Leser wird gut tun, zur Ergänzung die Arbeit von Alexander und Staub „Der Verbrecher und seine Richter" zur Hand zu nehmen.

Meng

II. Pädagogische Woche in Stuttgart

(29. Juli—3. August 1929)

Das Programm der von den Herausgebern dieser Zeitschrift veranstalteten II. Pädagogischen Woche in Stuttgart (gedruckt in Heft 10, S. 331 dieser Zeitschrift) erfuhr insofern eine Abänderung, als an Stelle von Hans Zulliger, Hans Kalischer aus Nordhausen trat, der über „Erfahrungen aus der heilpädagogischen Anstaltspraxis“ sprach.

Die Woche nahm einen günstigeh Verlauf. Es erübrigt sich, auf die Vorträge einzugehen. Die Kolloquien erfreuten sich einer lebhaften Teilnahme der Hörer und scheinen, nach den Aussagen der Teilnehmer zu schließen, besonders fruchtbar gewesen zu sein. Anregende Unterhaltung (u. a. wurde auch ein psychoanalytischer Film vorgeführt), ansprechende Örtlichkeit im Kursaal Cannstatt mit Park, gemeinsame Mahlzeiten, Ausflüge usw. trugen das ihrige zum Gelingen bei.

Die Tageszeitungen (vor allem das „Neue Stuttgarter Tagblatt“), deren Vertreter am Kurs teilnahmen, beschäftigten sich in ausführlichen Artikeln mit den Hauptthemen der Referenten und standen mit zwei Ausnahmen der Veranstaltung positiv gegenüber. Die Kritiken dieser beiden Ausnahmen erschienen im „Deutschen Volksblatt“, Stuttgart, und in der „Hildesheimschen Zeitung“ und wurden geschrieben von einer Kursteilnehmerin O. U., einer katholischen Pädagogin, die Mitbeteiligte an der „Protesterklärung katholischer Lehrerinnen gegen die Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ war.

Nachstehend eine Berichtigung dieser Kritik, die in der einen der beiden oben erwähnten Zeitungen, nämlich in der „Hildesheimschen Zeitung“ erscheinen sollte, — zugesichert erscheinen sollte, — aber nicht erschien:

„Die Psychoanalytiker tagten in Stuttgart.“

(Eine Berichtigung.)

Zu der unter obigem Titel in Nr. 181 (6. August) der „Hildesheimschen Zeitung“ erschienenen und mit O. U. gezeichneten Berichterstattung sei mir — da Unstimmigkeiten und Entstellungen der Tatsachen veröffentlicht wurden — eine kurze Berichtigung und Erwiderung gestattet:

Kritiken gegen die Psychoanalyse beginnen oft mit dem Vorwurf, der auch am Kopfe Ihres Artikels steht, ihre Vertreter deuteten alles erotisch, Freud habe den Pansexualismus gepredigt usw. Im Grunde sollten diese Kritiker wissen (und auch Sie sollten es wissen), daß dem nicht so ist. Das Studium irgend eines einschlägigen Werkes muß die gegenteilige Überzeugung schaffen. Aber es ist, als ob man an diesem abgegriffenen Hebel der Kritik sich selbst aus dem Sumpfe des Triebhaften in die Höhen erhabener, „desexualisierter“ Sphären heben möchte, um von dort aus mit Entrüstung jede Verkettung des Geistes und des Willens mit dem Körper und den Trieben abzulehnen. Dazu kommt ein Weiteres: Es gehört schon zum guten Ton und zum ABC eines wissenschaftlichen Anstriches, daß man sich gegenseitig diesen sinnlosen Vorwurf gegen die Psychoanalyse abschreibt; denn Tatsache ist, daß die Ichpsychologie heute in der Psychoanalyse einen ebenso breiten Raum einnimmt und von ebensolcher Wichtigkeit ist, wie die Sexualpsychologie. Dies wurde in Stuttgart genügend betont. Selbst ein namhafter Gegner der Psychoanalyse fand, man müßte doch nun endlich diesen banalen und unstimmigen Einwand des Pansexualismus fallen lassen.

Ich meine, diese Feststellung müßte Sie beruhigen, da Sie ja in Ihrem Artikel die Notwendigkeit der Mitarbeit Ihrer Kreise bei uns so eindrücklich betonten.

Daß Sie sich insbesondere über die erotische Deutung des Fingerlutschens der Säuglinge entsetzen, spricht nicht für eine überaus glückliche Auswahl eines Beispieles Ihrerseits, da gerade diese Erscheinung auch von namhaften Kinderpsychologen, die nicht Psychoanalytiker sind (wie Häberlin, Stern) als erotisch gedeutet wird.

Daß die Geburt ein Hervorgehen aus dem Unbewußten und der Tod ein Zurückkehren dahin bedeuten, ist allgemein psychologische und unumstrittene Weisheit, die übrigens auch für den Religiösen Geltung haben könnte. Wenn letzterer sich hierzu noch ein Weiteres ausmalt, so besteht für den Psychologen keine Verpflichtung dies auch zu tun, und es darf ihm auch kein Vorwurf gemacht werden, wenn er es nicht tut.

Noch einige Einzelheiten: Neben einer Verstümmelung meines Namens (Gerhard Haber[!] statt Gustav Hans Graber) wie desjenigen von Dr. Meng (Menge) haben Sie unstatthafte Verallgemeinerungen und Entstellungen sich zu Schulden kommen lassen. Sie stellten meine im ersten Vortrage über Werden und Vergehen geäußerten Ideen so dar, als ob sie offiziell diejenigen aller Referenten gewesen wären. Übrigens haben Sie herzlich wenig begriffen von dem, was ich dort ausführte. Wo ich z. B. von unbewußter „Auffassung" über die Erscheinungen der Geburt und des Todes sprach, da stellten Sie dies so dar, als ob hiermit die Ideen des Psychoanalytikers geäußert wären. Ferner: Ich sagte, daß Wesen, Methode und Heilerfolg (nicht Teilerfolg) die heutige Kulturwelt beschäftige Nirgends erwähnte ich ein Wort davon, die heutige Zeit werde lernen, den Urmenschen zu finden. Ich sprach vom Urbild, das der Mensch durch Innenschau im Seelenspiegel entdecken müsse. Sie schreiben: Der Mensch dürfe, trotzdem er zurückschrickt, nicht zurückschrecken, er müsse immer wieder hinausschauen. Ich aber sagte: Der Mensch dürfe, trotzdem er erschrecke, doch nicht zurückschrecken, er müsse wieder hineinschauen (nämlich in den Seelenspiegel). Nirgends habe ich davon ein Wort gesprochen, daß der Mensch sich mit dem Unsterblichkeitsglauben ins Märchen- und Zauberland begebe. Das Zitat Heines über den Tod setzen Sie ferner derart hin, als ob es auch meine (des Psychoanalytikers) Auffassung wäre, was eine völlige Verkennung bedeutet. Auch was Sie über das „Jahrhundert des Kindes" sagen, ist eine irrige Verkuppelung dieses Gedankens mit einem nicht dazu gehörigen. Falsch ist auch die Darstellung über das „Fressen der Welt". Sie schieben mir unter: Nicht aus Hunger führe der Säugling alles zum Munde, sondern aus Vernichtungsdrang, während ich betonte, daß neben dem Hunger auch der Vernichtungsdrang eine Rolle spielen könne.

Nicht anders entstellen Sie auch die Gedanken der anderen Referenten. Es steht Ihnen natürlich frei, z. B. Ihre Meinung über die Frage der Onanie zu haben: eine Kritik an objektiven Befunden, die auf vielseitiger Erfahrung basieren (wie sie der Psychoanalytiker hat) in dieser Frage zu üben, scheint mir zum wenigsten sehr gewagt, da man leicht aus ihr die subjektive Bedingtheit heraustönen hört.

Der freie Wille: Sie scheinen wirklich noch nicht viel von Philosophiegeschichte oder Religionsgeschichte gehört zu haben, sonst müßten Sie wissen, daß die Psychoanalyse mit ihrer Auffassung nicht isoliert dasteht, wenn sie dieses „Königsgeschenk des Menschen" als solches in Frage stellt, waren doch darüber schon im Altertum und ganz besonders im Mittelalter (gerade im Schoße der katholischen Kirche) die erbittertsten Kämpfe der größten Denker an der Tagesordnung.

Eine teilweise Tatsächlichkeit berühren Sie mit Ihrer Kritik, wenn Sie darauf verweisen, daß die Psychoanalyse ihren Ausgangspunkt beim kranken Menschen nehme.

Aber bedenken Sie, daß krank und gesund sehr relative Begriffe sind, daß die Grenzen verwischt sind und daß eine Verallgemeinerung nicht am Platze ist. So stammten doch z. B. die 200 Träume, über die ich in Stuttgart sprach, von relativ gesunden Kindern, und doch ließen sich die grundlegenden Thesen der Psychoanalyse an ihnen ebenfalls nachweisen.

Am seltsamsten berührte mich an Ihrer Berichterstattung, daß Sie behaupten können, der Psychoanalytiker könne für die aufgedeckten Mißstände und Nöte im jungen Menschen keine Hilfsmittel angeben. Doch, wir haben ein Hilfsmittel! Wir haben es in Stuttgart tausendmal genannt — haben überhaupt von wenig anderem gesprochen, aber ich will es Ihnen nochmals nennen: Es ist die Analyse, die trotz Ihrer Verkleinerungstendenz von einem „großen Kreis von Menschen" dankbarst als Hilfsmittel anerkannt ist.

Und zum Schlusse noch einmal etwas Seltsames: Sie haben Freuds Wort, in dem er sich an die Schöpfer eines neuen Werkes zur Verbreitung der Psychoanalyse wendet: „Sie verpflichten durch diese Schöpfung einen großen Kreis von Menschen zu Dank", eingeschränkt auf einen kleinen Kreis — und schon im nächsten Satze sind Sie sich dieser Einschränkung reuig, sind von der „Größe der Probleme überzeugt" und von der „Notwendigkeit der Mitarbeit auch in katholischen Kreisen." Damit vergrößern Sie den Kreis wieder. Und als wirklicher Mitarbeiter muß man doch wohl stets dankbar gegen Führer der Bewegung sein, die mit guten Neuschöpfungen die gute Sache, an der man mitwirkt, vorwärts bringen.

Dr. Gustav Hans Graber (Stuttgart)

Weltkonferenz für Erneuerung der Erziehung in Helsingör

Die Weltkonferenz für Erneuerung der Erziehung, die vom 8. bis zum 21. August in Helsingör (Dänemark) stattfand, bot mancherlei, was auch für unseren Leserkreis von Interesse ist. Etwa 2000 Menschen, die 43 Nationen vertraten, waren dort versammelt. Diese Zusammenkunft bedeutete ihnen das gemeinsame Streben nach einem Doppelziel: Völkerverständigung und bessere Erziehung, bessere Schulen für die Kinder. Daß die Gemeinsamkeit der Interessenrichtung und der Arbeit während der zwei anregungsreichen Wochen nicht nur besseres Verständnis für einander, sondern auch eine bessere Förderung der vorschwebenden Aufgaben mit sich bringen müsse, stand als Richtlinie im Vordergrund. Das mehrfach zitierte Wort „Mit der Jugend, durch die Jugend, für die Jugend" als Weg zu einer höheren Kultur, gibt am klarsten wieder, was man als Grundidee der Tagung festhalten kann. Deutlich wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Tendenz des Weltbundes sei, über einen gesunden Nationalismus zum Internationalismus zu gelangen. Von den drei Führern des Bundes: Mrs. Beatrice Ensor (angelsächsisches Sprachgebiet), Dr. Elisabeth Rotten (deutsches Sprachgebiet) und Dr. Adolphe Ferrière (romanisches Sprachgebiet) ging eine suggestive Glaubenskraft aus.

Wenn auch im Mittelpunkt der Konferenz das Thema „Die neue Psychologie und der Lehrplan" stand, so muß man diesen gegebenen Stoff keinesfalls als einengend betrachten. Es wurden die verschiedensten psychologischen Fragen, moderne Unterrichtsmethoden (Montessori, Dalton-Plan, Decroly-Methode, Projektmethode) behandelt, die Philosophie der neuen Erziehung, die Beziehung von Schule und Elternhaus, Lehrerbildung als Vorbedingung einer neuen Erziehung, die Vorbereitung der Eltern, religiöse Erziehung, der künstlerisch-schöpferische Ausdruck des Kindes, die Führung des Kindergartens, Erziehung zur internationalen Gesinnung, das schwererziehbare

Kind, psychoanalytische Erziehung, sexuelle Erziehung, Rhythmik, musikalische Erziehung, all dies waren Themen, die — teils in Sonderkursen, teils in Studiengruppen — zur Erörterung kamen, Besichtigungen, Lehrproben, Ausstellungen von Kinderarbeiten und Filmvorführungen ergänzten die Vorträge und Aussprachen.

Diesen pädagogischen Unternehmungen lag der Gedanke zu Grunde: Alles vom Kinde aus! Das individuelle Eigenleben des Kindes habe als Führer zu gelten, der Lehrer müsse zurücktreten, pädagogische Zielsetzung habe nur soweit Gültigkeit, als sie dem Eigenwesen des individuellen Kindes entspräche und diesem Entwicklungsmöglichkeiten gäbe. Elisabeth Rotten sprach dies in ihrem Einführungsvortrag besonders eindrucksvoll aus. Die Umgestaltung des Lehrplanes bedeute nicht das Technische des Unterrichts allein, nicht den Inhalt der Lehrstunden. Es gelte nicht, Reformen anzubahnen, sondern der ganze Aufbau müsse umgestaltet werden. Die Psychologie müsse dabei Helfer sein, die Versuchsarbeit müsse mit der Wissenschaft zusammengehen. Vor allem aber: Wir dürfen nicht nur in unseren Bestrebungen an das „Kind" denken, an das Augenblickliche, wir müssen den werdenden Menschen im Auge haben. Darum hat die Umgestaltung sich nicht nur auf die Schulzeit zu beziehen, mit ihrer Beendigung dürfe den Herangewachsenen nicht die Möglichkeit zur Weiterentwicklung genommen werden. Der Gedanke des lebenslänglichen Wachsens sei Leitmotiv der neuen Erziehung, darum fordere sie auch Gelegenheit zur Weiterbildung für alle Volkskreise. Die schwierigste Aufgabe, die uns erwarte, ist die psychologische Umstellung des öffentlichen Bewußtseins. Das im modernen Sinne erzogene Kind muß in eine entsprechende Tatwelt hineingestellt werden, sonst leidet es seelischen Schaden. Ungeduldig hätten wir der Umwelt entgegenzutreten, die diesen Bestrebungen Widerstand leistet. Im gleichem Sinne sprach sich Adolphe Ferrière aus: „Damit diese ‚Revolution' sich erfüllt, sind zwei Bedingungen notwendig: einmal eine Evolution der öffentlichen Meinung zu einer neuen Welt- und Lebensauffassung hin und zum andern eine Evolution der Wissenschaft zu einer tieferen Kenntnis der menschlichen Individualität hin". Und Dr. Maria Montessori, die im Rahmen der Weltkonferenz einen besonderen internationalen Montessori-Kongreß einberufen hatte, betonte in ihrer Eröffnungsrede: Die Notwendigkeit, daß es frei und selbständig leben müsse, habe das Kind selbst den Erziehern offenbart. Das Kind führe dem beobachtenden Erwachsenen immer wieder die Forderung vor Augen: Laßt mir Freiheit für die Entwicklung meiner schöpferischen Kräfte. Die Erzieher müßten sich so verändern, daß sie nicht länger ein Hindernis für die Kinder seien. Jede dem Kinde ohne Notwendigkeit dargebrachte Hilfe sei ein Hemmnis für seine Entwicklung.

*

Wie fand sich nun der psychoanalytisch orientierte Pädagoge auf diesem Kongreß zurecht, wie konnte er sich innerlich zu den vertretenen Grundsätzen einstellen? Darüber soll, wenn auch vielleicht in etwas subjektiver Färbung, da es anders kaum möglich ist, einiges gesagt werden. Wenn wir auch weniger positiv zur Pädagogik stehen, weniger von der Auswirkung dieser oder jener Einzelbestrebung durchdrungen sind, als es ihre Vertreter auf der Tagung waren, so müssen wir doch mit den oben hervorgehobenen Erziehungstendenzen einverstanden sein. Freilich sind wir uns darüber klar, daß allen Tendenzen zum Trotz unbewußte Strömungen im Seelenleben der Erzieher sich oft stärker auswirken als die bewußten Willensabsichten. Manche Überwertung nehmen wir gerne in den Kauf, sehen wir doch aus Berichten und Filmdarbietungen, wie viel besser es die Kinder heute — wenigstens an den hier vorgeführten Stellen — haben als früher, und daß überall, sei es beim Kleinkind oder beim Schulkind, die neue Richtung, der auch wir zustimmen können, vorherrschend wurde. Erfreulich war z. B. es zu sehen, welch neuer Geist auch in die Kindergärten eingezogen ist, wie man auch hier heute neuzeitlichen Erkenntnissen Rechnung trägt. Vertreterinnen aus verschiedenen Staaten schilderten die bei ihnen übliche Führung des Fröbel'schen Kindergartens und bewiesen damit, daß die Hintansetzung des Kinder-

gartens gegen die Montessori-Häuser heute durchaus nicht mehr überall Berechtigung hat. Daß die unerfreuliche Trennung beider Richtungen, die doch als gemeinsames Ziel den Dienst am Kinde haben, auch auf diesem der Verbrüderung dienenden Kongreß in Erscheinung trat, muß als bedauerlich vermerkt werden. Für den Psychoanalytiker wäre es nicht ohne Reiz, die diesem Gegeneinander zu Grunde liegenden unbewußten Momente herauszuschälen.

Zur Anwendung psychoanalytischer Nebengedanken hatte der Beobachter auf dem Kongreß mancherlei Gelegenheit. Manche Eigenbrötelei in Kleidung und Verhaltungsweise gab zu Überlegungen Anlaß, allerlei abseitige Ideale der Weltanschauung und der Lebensführung verdienten unter die psychoanalytische Lupe genommen zu werden. Die Friedensidee — auch uns ein Idealbild — nahmen wir nicht ganz so überzeugt in uns auf. Trotzdem aber: Auch wir ließen uns gern in diesen Wunschtraum einlullen und genossen jedenfalls in der Realität das Zusammensein mit den vielen Menschen und Nationalitäten in vollstem Maße.

Vom Standpunkte der psychoanalytischen Pädagogik kann man naturgemäß der Kunsterziehung, besonders so weit sie zum Kunst g e n u ß und zur seelischen Auslebung und Darstellung führt, nur bejahend zustimmen. Es hätte sich verlohnt, die vielen ausgestellten Kinderzeichnungen und -malereien auf die darin zum Ausdruck gebrachten u n b e w u ß t e n Motive zu untersuchen, doch brachte es das Zuvielerlei des Kongresses mit sich, daß man sich dieses interessante Studienmaterial entgehen lassen mußte. Flüchtige Einblicke ließen manches vermuten, woran die übliche Betrachtungsweise vorüberging. Ein interessantes Erlebnis war mir eine Künstlerin, die mir ihre Unterrichtsweise aus ihr in einem Fieberzustand gekommenen künstlerischen Offenbarungen entstanden darlegte.

Die Psychologie ging zum Teil ganz andere Wege des Denkens, als sie uns geläufig sind. Trotzdem: die Einwirkung der Tiefenpsychologie war auch hier vielfach nicht zu übersehen. Der Name Freuds, die mit seinem Namen verknüpfte Gedankenrichtung, traten an den verschiedensten Stellen auf. Ganz zustimmen können wir der Bemerkung Professor K u r t L e w i n s (Berlin), die Psychologie stehe in einer Phase des Umdenkens ihrer Grundbegriffe, Mittelpunkt sei der Mensch als Ganzes, nicht mehr diese oder jene Einzelerscheinung seines Wesens. Nicht „das Kind", sondern das individuelle Kind sei zu beobachten. Die neue Psychologie sei dynamisch, sie dringe von der Oberfläche in die Tiefe ein. Und besonders wichtig erschien die Hervorhebung des Gedankens, daß eine Handlung beim einzelnen Kinde und in jeder neuen Situation etwas Verschiedenes bedeuten könne.

*

Es bleibt noch zu schildern, in wieweit die Psychoanalyse selbst auf der Weltkonferenz zu Worte kam. Ehe ich auf die Arbeit des Psychoanalytischen Kurses zu sprechen komme, möchte ich auf zwei Vorträge eingehen, die von unserem Kreise fernstehenden Dozenten gehalten wurden. Ich hebe diese Vorträge besonders hervor, da ich es beachtenswert finde, daß von nichtanalytischer Seite Freud und die Psychoanalyse eine so ernste Würdigung erfuhr. P r y n c e H o p k i n s, Dozent für Psychologie an der Universität London, sprach über F r e u d s S t e l l u n g z u E r z i e h u n g s z i e l e n u n d -m e t h o d e n. Ich möchte ein paar Gedanken aus dem Vortrag hier wiedergeben.

Freuds Psychoanalyse ist aus langer therapeutischer Erfahrung entstanden. Ihre Schlüsse basieren auf einwandfreier wissenschaftlicher Forschung. Erziehung nicht fürs Zölibat, sondern für Elternschaft, und zwar vorwiegend durch sexuell normal lebende Lehrer. Verfasser ist skeptisch gegenüber Koedukation, da sie die sexuellen Unterschiede zu sehr verwischt. Begründe deine Erziehung mehr auf die Wünsche als auf die mechanischen Gewohnheiten der Kinder. Gesunde Lebensführung der Lehrer — in jeder Beziehung — ist wichtig. Sympathisches Verstehen der Kinder ist wichtiger als korrekte Durchführung des Pensums. Die Qualitäten beim Kindermädchen sind so wichtig wie beim Professor.

George H. Green, Dozent für Erziehung an der Universität Wales, sprach über den Tagtraum. Folgende Gedankengänge seien wiedergegeben:

Man betrachtet die Tagträume als Funktion des Unbewußten. Freud bringt sie in Konnex mit den Nachtträumen. Varendonck berichtet in einer wichtigen Studie seine eigenen Tagträume.

Tagträume erscheinen am häufigsten in der Jugend, aber sie sind weder da noch in andern Zeiten Zeichen von Abnormität. Für den Erzieher, der schöpferische Tätigkeit als Erziehungsmittel beachtet, ist das Phänomen wichtig, da es ja selbst etwas Schöpferisches ist.

Das gewöhnliche Tagträumen wird oft mit Recht als belanglos betrachtet. In Fabriken aber ist es häufig Ursache von Unfällen. Man hat es „psychologisches Opium" genannt. Jeder, der von den Tagträumen schreibt oder spricht, tut es quasi als Gegner, und wehe dem, der etwa meint, man könnte sie pädagogisch auswerten! Jede Prüfung von Tagträumen zeigt, daß sie, wie Nachtträume, Erfüllungen vereitelter Wünsche bringen. Daher wird ein System der Erziehung, das dauernd die einfachen Wünsche normaler Kinder mißachtet, bestimmt gerade Tagträume hervorrufen.

Erzieher und Psychoanalytiker werden Tagträume verschieden betrachten. Der Psychoanalytiker wird die Tiefe des Unbewußten daran ermessen, der Erzieher wird seine oberflächlichen Eindrücke daran revidieren. Der Erzieher wird Beziehungen zwischen dem Spiel des Kindes mit Spielsachen und dem Spiel seiner Phantasie dabei entdecken. Er wird die dadurch erworbenen Kenntnisse sogar zur Beurteilung der Schulaufgaben verwenden. Damit ist nun nicht gemeint, daß das Kind weniger arbeiten soll, nur soll es mit Freude, spontan, gern, wie bei Sport und Spiel, eine ihm gemäße Arbeit tun.

Der psychoanalytische Kursus, für den eine große Anzahl von Teilnehmern eingetragen waren, hatte leider etwas unter der Ungunst äußerer Verhältnisse zu leiden. Pfarrer Pfister (Zürich), als Leiter, war leider nur einige Tage anwesend, ein Teil der angesagten Dozenten traf nicht oder verspätet in Helsingör ein, so daß das ganze Unternehmen etwas unruhiges und ungeordnetes bekam. Für alle, denen daran lag, daß die anwesenden Pädagogen für die Psychoanalyse und eine psychoanalytische Erziehung interessiert würden, war das etwas enttäuschend. Wenn trotzdem, wie aus nachherigen Unterhaltungen, aus Anfragen und Diskussionen hervorging, die Vorträge auf einen guten Boden fielen, ist es ein Beweis, wie stark in den Anwesenden der Wunsch nach psychologischer Vertiefung lebendig war. Daß der Erfolg natürlich auch auf das Konto der Vortragenden zu setzen ist, bedarf nicht der Hervorhebung.

Pfarrer Pfister sprach mehrere Kursstunden über die Bedeutung des Unbewußten in der individuellen Entwicklung und bot dabei eine Einführung in die psychoanalytischen Grundbegriffe. Er erörterte auch die Frage, was der Erzieher von der Psychoanalyse zu erwarten hätte. An Hand von Beispielen aus der Praxis zeigte er, wie man Einblicke in das unbewußte Seelenleben gewinnen könne und wie durch Aufdeckung unbewußter Hintergründe neurotische oder charakterliche Schwierigkeiten zu beheben sind. Pfister gab als letzten Ausblick dem Gedanken Raum, daß man zwar prophezeihen könne, die Erziehung werde unter dem Einfluß der psychoanalytischen Erkenntnisse mehr und mehr eingeschränkt werden, er hielte es jedoch nicht für angebracht, die neue Pädagogik etwa nur auf die Beeinflussung des Unbewußten aufzubauen. Pfister betrachtet u. a. auch die Beziehungen der Psychoanalyse zur Religion und nahm zur Frage der Kinderanalyse Stellung.

Frau Behn-Eschenburg (Zürich) sprach über die Analyse des Kleinkindes. Sie unterschied scharf zwischen der Psychoanalyse als Heilmethode und der Wissenschaft vom Unbewußten, auch wies sie auf die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Pädagogik hin. Analysieren und Erziehen wären zwei verschiedene Dinge, sie hätten inhaltliche Berührungspunkte, doch müßten die verschiedenen Techniken auseinander gehalten werden. Frau Behn gab Beispiele von Erziehungsschwierigkeiten und Lernhemmungen von Kindern, deren Ursachen auf analytischem Wege geklärt wurden, womit man das Verschwinden der Symptome erreichte. Die Erziehung hat in solchem Falle weiterhin aufbauende Arbeit zu leisten.

Nelly Wolffheim (Berlin) sprach über psychoanalytische Kindergartenpädagogik.

(Eine größere Arbeit Nelly Wolffheims über dieses Thema wird demnächst in unserer Zeitschrift erscheinen.)

Hans Zulliger (Ittigen-Bern) behandelte die Beziehungen zwischen einer psychoanalytischen Pädagogik und der Wirksamkeit des Lehrers. Interessante Fälle aus der Schulpraxis standen im Vordergrunde, wobei besonders die Beeinflussung des Gemeinschaftslebens durch die psychoanalytische Einstellung des Lehrers dargestellt wurde. Zulliger gab einige Hinweise, wie der Lehrer psychoanalytische Erkenntnisse in seiner Tätigkeit verwerten könne. Er kam zu dem Schluß, daß wirkliches Führertum nur wenigen Menschen angeboren sei, im gewissen Grade könne man es aber durch eine psychoanalytische Orientierung erlernen.

Herr Tobler (Schweiz) gab an Stelle seines erkrankten Vaters Einblicke in ein Landerziehungsheim, in dem man psychoanalytische Erkenntnisse zu verwerten sucht. Der Vorsitzende der Pariser Psychoanalytischen Gesellschaft, Dr. René Laforgue, behandelte das für den Erzieher besonders wichtige Thema „Die Mechanismen der Selbstbestrafung bei Kindern".

Einen guten Ausklang des Kurses gab der letzte Vortrag Prof. Dr. Ernst Schneiders (Stuttgart) über die psychoanalytische Ausbildung der Erzieher. Die Notwendigkeit, mit Hilfe psychoanalytischen Wissens und naturgemäß weit besser durch eine Lehranalyse zum Verständnis kindlicher Schwierigkeiten und der Erscheinungsformen unbewußter Konflikte beim Kinde zu gelangen, wurde von einer großen Anzahl von Hörern willig anerkannt. Daß der Erzieher vor allem erst in sich selbst Ordnung schaffen müsse, ehe er sich an das Kind wende, wurde in den Ausführungen deutlich hervorgehoben. Die Tiefenpsychologie Freuds wurde als Teil der Lehrerausbildung gefordert, doch wurde klargestellt, welche Widerstände die Annahme psychoanalytischer Kenntnisse erschwerten. Darum sei die Lehranalyse für den Pädagogen zu fordern, die auch das Verhältnis des Erziehers zum Kinde und zu seinem Beruf zu klären habe. Prof. Schneider nahm zu den Forderungen der „Erneuerung der Erziehung", wie sie der Kongreß vertrat („Erziehung vom Kinde aus" — „Gemeinschaftserziehung" — „Freiheit in der Erziehung" usw.) in der Weise Stellung, daß er ihre Berechtigung anerkannte, aber betonte, daß sie häufig vom Unbewußten der Erzieher her gefälscht und zur Karikatur werden. So kann die „Erziehung vom Kinde aus" in der Weise befolgt werden, daß man nicht vom objektiven Zögling, sondern vom „Kind im Erzieher" ausgeht, durch dessen Brille der Zögling geschaut wird. Dadurch entsteht ein pädagogischer Infantilismus. Oder, eine „Gemeinschaftserziehung" wird vom Unbewußten her als Wiederherstellung eigener infantiler pädagogischer Gemeinschaften verstanden (Mutter-Kind, Vater-Kind). Wie soll der Erzieher eine „Freiheit in der Erziehung" befolgen können, wenn er vom Unbewußten her einem Erziehungszwang unterliegt? Der Vortragende befürwortete daher die Analyse von Berufspädagogen und Eltern. Eine in Stuttgart geplante Mütterschule und die in Aussicht genommenen Ausbildungskurse für Berufspädagogen fanden bei den Teilnehmern des Kongresses beachtenswertes Interesse.

Nelly Wolffheim (Berlin)

Eine Ausstellung „Gesunde Nerven — psychische Hygiene"

hat das Berliner Bezirksamt Kreuzberg kürzlich eröffnet. In klaren knappen Worten werden die ausgestellten Bilder, plastischen Darstellungen und Modelle erläutert, die Zustände, Mißstände und auch Möglichkeiten der Ausstellung vorführen. Zweck der Schau ist, nicht nur zu belehren, sondern auch den Antrieb zu geben, Besserungen anzustreben, sowohl beim Einzelnen wie bei der Gesellschaft. Es ist hier wohl das erste Mal der Versuch gemacht worden, die seelische Gesundheit im Rahmen

einer Ausstellung in das Blickfeld zu stellen, eindrucksvoll die Bedeutung derselben und auch den Zusammenhang zwischen Psychischem und Physischem bildmäßig darzutun. Alle Altersstufen vom Säugling bis zum Greisenalter sind dabei in Betracht gezogen worden, soziale Einwirkungen in anerkennenswerter Weise berücksichtigt. Der Wandel der Anschauungen in bezug auf die Stellung der Gesellschaft zu den seelisch Abnormen, die veränderte Orientierung des modern gerichteten Arztes suchte man dem Beschauer nahe zu bringen. „Seelische Leiden bedürfen in gleicher Weise wie körperliche der ärztlichen Behandlung. Sie sind nicht durch Pillen zu heilen." Die Darstellung eines mit Pillen angefüllten Mannes in einer Apotheke und daneben eine psychoanalytische Behandlungsstunde geben diesem Gedanken Ausdruck. Damit kommt unser Bericht zu dem Punkt, der es gerechtfertigt erscheinen läßt, an dieser Stelle von der Ausstellung zu erzählen. Bemerkenswerterweise hat man die Lehre Freuds in den Gedankenkreis der psychischen Hygiene einbezogen, was uns natürlich sachlich nicht verwunderlich erscheint, im Rahmen einer von offizieller Seite aufgebauten Ausstellung immerhin als ein erfreuliches Zeichen zu buchen ist. Erfreulich, ja Bewunderung erregend, wirkte auch die außerordentlich klare Art, in der psychoanalytische Grundgedanken in graphischer Wiedergabe zum Ausdruck gebracht wurden[1] und welche einfachen Formulierungen man zu finden wußte. Der Einfluß einer gestörten Liebesentwicklung in der frühen Kindheit, ihre Grundlage für eine spätere Psychoneurose wird folgendermaßen vor Augen geführt: Ein Kind im Mittelpunkt des Bildes, rechts von ihm Mutter, Lehrerin, Ehepartnerin in aufsteigender Größe, links in gleicher Weise Vater, Lehrer, Prinzipal. Angstmachende Persönlichkeiten, die übertragene Ödipussituation. Das unzweckmäßige Verhalten der Eltern: Ein Kind, das im Bett seine Eltern beobachtet; Schreck, Angst ist von seinem Gesicht abzulesen. Es näßt daraufhin, Wirkung der Angst und der Erregung. Die Eltern kommen mit der Rute! Die Rute wird auch in einem anderen Zusammenhang gedankenlosen Eltern vorgeführt: Ein Kind weigert sich, zu essen und weint, trotzdem der Teller mit dem Lieblingsgericht der meisten Kinder, Pflaumen und Backobst, gefüllt ist. Die Rute schwebt über ihm: Eßstörungen haben oft seelische Gründe und können nicht mit Prügel geheilt werden. — „Onanie ist kein unnatürliches Laster." Bildlich wird folgender Vorgang dargestellt: Der Vater schlägt den Knaben, weil er onaniert und bindet seinen Arm fest. Der spätere Erwachsene will als Geiger in einem Orchester mitwirken, der Taktstock des Kapellmeisters erinnert ihn unbewußt an den Stock des Vaters, da tritt eine Lähmung des Armes ein, die ihn verhindert, seinen Beruf auszuüben. So können Elternfehler den Grund zu späteren seelischen Erkrankungen legen. Daß Süchte „keine Laster, sondern Krankheiten sind", wird eindringlich vorgeführt. Wegweisend — ohne jede weitere Erklärung — ist der Jahresbericht des Berliner psychoanalytischen Instituts aufgehängt. Das Bild Freuds blickt auf die Besucher hernieder und sie lesen seine Worte: „Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient" (Zukunft einer Illusion).

An ganz anderer Stelle der Ausstellung finden wir einen Hinweis auf das Freudsche Werk: Kurpfuschertum, Wahrsagerei, Aberglauben und Traumbücher werden durch sich selbst hier lächerlich gemacht und ihre schädlichen Einwirkungen werden dem Beschauer vor Augen gestellt. Aber oben an der Wand hängt das Titelblatt der „Traumdeutung" und ein kurzer Hinweis belehrt darüber, daß ein Erforschen unserer Träume im Freudschen Sinne Nutzen und Hilfe bringen kann.

Auch wenn man auf dem Standpunkte steht, die Psychoanalyse brauche nicht um äußere Anerkennung zu ringen, sie setze sich schon selbst durch, auch dann wird

---

1) Einige der graphischen Darstellungen dieser Ausstellung sind in dem gleichzeitig erschienenen Heft 4 (1929) der „Psychoanalytischen Bewegung" reproduziert.

man eine so offizielle Bejahung, eine so sachlich-anerkennende Propagierung im Interesse der leidenden Menschen nur begrüßen. **Nelly Wolffheim**

Dr. phil. Helene Stöcker 60 Jahre

Die bekannte Schriftstellerin und Politikerin, Herausgeberin der „Neuen Generation", Dr. phil. Helene Stöcker, beging am 13. November d. J. ihren 60. Geburtstag.

Von Geburt Rheinländerin, eine der ersten weiblichen Doktoren der Philosophie (1901), suchte sie zugleich wohl als Erste die Synthese zwischen der freien, geistig unabhängigen, wie der liebenden Frau und Mutter zu schaffen. Diese Tendenz führte zu einer neuen Art von Frauenbewegung; der Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform und zur Gründung der nun seit 25 Jahren von Helene Stöcker herausgegebenen Monatsschrift „Die neue Generation".

Leidenschaftlichem Mißverstehen, heftiger Opposition begegnete sie mit großer Sachlichkeit und Tapferkeit. Ihre Bestrebungen für umfassenderen Schutz der Mutterschaft, Besserstellung unehelicher Mütter und Kinder, eine vorurteilslose Erörterung der Sexualprobleme, sachgemäße Beratung in Fragen der Geburtenregelung, wie für eine allseitige reiche Entwicklungsmöglichkeit der weiblichen Persönlichkeit haben sich inzwischen — sowohl in der Verfassung von 1919 wie im sozialen und kulturellen Leben — zum großen Teil verwirklicht.

Frau Stöcker hat seit Jahren die Psychoanalyse in Wort und Schrift gefördert. Wir wünschen, daß sie noch lange Zeit ihre Arbeit weiterführt und erlebt, wie dankbar ihr viele Menschen sind, denen sie Führer und Freund ist. **Meng**

Psychoanalyse und Fürsorgearbeit

Über „Psychoanalyse und Fürsorgearbeit" beabsichtigt Stadtarzt Dr. Vollrath in Gemeinschaft mit Fürsorgerin Käthe Dedekind im ersten Vierteljahre 1930 in Berlin einen einführenden Kurs für Fürsorgerinnen und sonstige in der sozialen Fürsorge Tätige abzuhalten. Referate und Aussprachen sollen der Vertiefung der Fürsorgearbeit durch Verwertung psychoanalytischer Gesichtspunkte dienen. In Aussicht genommen sind sechs Doppelstunden etwa vierzehntäglich während der Monate Januar bis März. Nähere Auskunft erteilt Stadtarzt Dr. Vollrath, Fürstenwalde/Spree.

Mitteilung der Schriftleitung

Im Leitaufsatz von Dr. Heinrich Meng im Juli-Heft dieses Jahrganges (Seite 301ff) „Zur Protesterklärung katholischer Lehrerinnen gegen die Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" haben zwei Stellen zu Mißverständnissen Gelegenheit geboten.

Abweichungen in wissenschaftlichen Ansichten sind selbstverständlich auch in der Psychoanalyse an der Tagesordnung und führen vielfach zu fruchtbaren Weiteruntersuchungen und Entwicklungen. Gerade die Leser dieser Zeitschrift konnten sich — besonders bei den Sonderheften, z. B. in dem über „Nacktheit und Erziehung", das zum Teil ganz entgegengesetzte Auffassungen nebeneinander zu Wort gelangen ließ — von dem Vorhandensein solcher wissenschaftlicher Meinungsverschiedenheiten überzeugen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Ansichten Dr. Wilhelm Reichs

zur Frage der Schädlichkeit und der Nichtschädlichkeit der Onanie nicht von allen Psychoanalytikern geteilt werden. Dies bedeutet aber nicht etwa, daß die Auffassung Dr. Reichs in geringerem Grade psychoanalytisch legaler wäre, als andere minder „radikale" Ansichten.

Mißverständlich ist ferner der Satz, der die Beziehung zwischen Psychoanalyse und Weltanschauung betrifft. Auch Dr. Reich und Dr. Bernfeld sind — wie Dr. Meng — der Ansicht, daß die Psychoanalyse keine Weltanschauung sei. Dr. Bernfeld hat gerade in dieser Zeitschrift („Ist Psychoanalyse eine Weltanschauung?", II. Jahrgang Heft 7, Seite 201 ff) eingehend auseinandergesetzt, daß die Psychoanalyse keine Weltanschauung ist, sondern eine objektive Erkenntnismethode, eine Naturwissenschaft. Bernfeld hat allerdings hinzugefügt, daß die Psychoanalyse für verschiedene außerwissenschaftliche Weltanschauungen je einen anderen Wert besitzt. Diese Meinung teilt er mit vielen anderen; es gibt Autoren, die der Meinung sind, die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Psychologie Freuds seien sehr nützlich für die christliche Seelsorge, andere wollen aus ihr für das „Laissez Faire" des kapitalistischen Individualismus profitieren und es gibt Autoren, die die Ansicht vertreten, die wissenschaftlichen Resultate der Psychoanalyse taugten zu nichts so gut und so leicht, wie zur korrigierenden Beeinflussung idealistischer Ideologien und zur Schützung des historischen Materialismus und der kommunistischen Weltanschauung. Reich und Bernfeld gehören gewiß zu jenen Psychoanalytikern, die den Charakter der Psychoanalyse als voraussetzungslose Forschungsmethode unbedingt aufrechterhalten wollen. Allerdings können sie als Beispiel für den Typus jener Psychoanalytiker angeführt werden, die, abgesehen von ihrer psychoanalytischen Forschungstätigkeit, außerdem auch Anhänger einer bestimmten Weltanschauung sind und denen die objektiven Forschungsergebnisse der Wissenschaft im Dienste ihrer weltanschaulichen Tendenzen willkommen sind.

An unsere Mitarbeiter und Leser

Wir bitten unsere Mitarbeiter und Leser, ihre Aufmerksamkeit besonders den unten aufgeführten Fragen zuzuwenden und uns Beiträge zur Verfügung zu stellen, die ihre Lösung vom psychoanalytischen Standpunkt aus anstreben. Wenn genügend gute Arbeiten einlaufen, werden wir sie zu Sonderheften vereinigen:

1) **Strafen:** Die Strafe und ihre Bedeutung zur Bildung von Verdrängungen. — Durch das Unbewußte bedingte Reaktionen auf Strafen. — Selbstbestrafungen als Äußerung des Unbewußten.

2) **Intellektuelle Hemmungen:** Hemmungen und Störungen intellektueller Leistungen durch unbewußte Faktoren.

3) **Menstruation:** Erwartung und Eintreffen der Menstruation im Seelenleben der Mädchen. Die Bildung unbewußter Konflikte und deren Folgen für die spätere Entwicklung.

*

Im nächsten Heft (im 1. Heft des IV. Jahrgangs, 1930) beginnen wir mit der Veröffentlichung einer größeren Arbeit von Nelly Wolffheim über „Psychoanalyse und Kindergarten".

*

Der Umfang der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" wird vom Beginn des Jahrgangs 1930 etwas vergrößert werden. Der Durchschnittsumfang eines Heftes wird in Hinkunft 40 Seiten (statt wie bisher 32 Seiten) betragen. Der Abonnementspreis bleibt unverändert Mark 10.— jährlich.

Register zum III. Jahrgang

Abraham, K. 9, 16, 30 f, 256, 356, 379
Abwehr 85
Achelis, W. 279, 468
Adam, Madame 457
Adler, A. 336, 337, 351, 488, 489
Aichhorn, A. 18, 101, 228, 277, 302, 449
Alexander, F. 491
Allendy, R. 204
Altschul, 109, 118
Angel, Anny 100, 236
Angst, 180; und Gebet 318; u. Individuation 463; u. Sexualität 348
Angstgefühle 179 f
Anpassung 80
Anquetil, Georges 486 f
Asthma 180
Aufklärung, sexuelle 253, 457 ff, 460 f; u. Intelligenz 458, und Vertrautheit 458
Ausstellung „Gesunde Nerven — Psychische Hygiene" 498 f

Ballin, Alfred 349
Barbusse 488
Baudouin, Ch. 194, 323
Befehl 207 f
Behn-Eschenburg, G. 299, 497
Behn-Eschenburg, H. 37
Beichtspiegel 479
Benson, Elisabeth 484 f
Bernfeld, S. 19, 32, 140, 263, 302, 303, 355
Berufsberatung 114
Bettnässen 323 f
Bewußtseinspsychologie 255
Bibring, E. 204
Bildhauer, ein geborener 473 f
Bloch, Iwan, 22
Bondy 139
Bonwitt-Hepner, Lizi 34 f, 104, 202, 204, 299, 330, 442, 482, 483
Brupbacher 137
Bubek, W. 31
Buschan 56
Byron 455

Carpenter, Edward 330
Chadwick, M. 235, 409 ff, 482
Charakterentwicklung 76 f
Charakterologie 239, 249
Cohn 113, 118

Dalton-Plan 494
Daly, C. D. 56
Decroly-Methode 494
Dehmel, Heinrich 443
Delves Broughton, L. R. 204
Denby, Edwin 222
Deutsch, Felix 341
Dinesen 132
Disziplin 461
Döring 101
Driesch 247
Drohung 210
Duncan, Isadora 455
Düring, Ernst von 489
Dürkheim 133

Ehrgefühl 209 f
Eheprobleme 485 ff
„Eia Popeia" 201
Eifersucht 31
Eignungsprüfung, pädagogische 240 ff
Einschränkung der Erziehung [446 ff
Eisler, M. J. 142
Elberskirchen, J. 136
Elternfehler 172 ff; u. Individualcharakter 173 ff; und Liebe 251 ff; und Erziehung der Sexualität 251 ff; und Sozialcharakter 205 ff; Ursprung 254 ff
Ensor, Beatrice 494
Entpersönlichung 462
Entschiedene Schulreformer 443
Entwicklungsschwierigkeiten 482
Erlaubnis 207 f
Ermittlungsbogen 101 f
Erzieher, psa. Ausbildung 498
Erziehung, die neue 36
Erziehungsberatung 113
Erziehungsplan 173 ff
Ewald 465
Exhibitionismus 55, 58, 60 ff, 474

Federn, P. 140, 222, 223, 225, 263, 331, 333, 379
Federn-Meng 101
Feigenbaum, D. 1, 2 f
Felder, E. 310
Ferenczi, S. 8, 65, 141, 171, 217, 256, 302, 466
Ferrière, Adolphe 494, 495
Fischer 109, 118, 115
Fischer, Edmund 282, 286
Fischer-Defoy 488
Formdeuteversuch 240 ff
Förster, Prof. 310
Freud, Sigm. 4, 8, 28, 42, 44, 48, 50, 56, 58, 60, 66 f, 71, 78, 82, 85, 101, 109, 133, 176, 185, 204, 211, 222, 228, 247, 253, 255 f, 261, 293, 301, 304, 314, 334 f, 336 f, 341 ff, 346, 351 f, 354 f, 387 f, 400, 405, 408 ff, 410 f, 463, 472, 487 ff, 496, 4_9
Freud, Anna 19, 65, 67, 140, 263 f, 302, 445, 490
Fried, Emilie 485
Fried, Paul 485 f
Friedjung, J. 109, 118, 135, 137, 339, 426, 489
Fromm, Karl 140, 263, 268 f
Fromm-Reichmann, F. 140, 263, 266 f
Frost, Laura 310, 311
Frühzeit, kindliche 445
Furrer, A. 185
Furtmüller, C. 336

Gaeth, Arthur 487
Galant, J. S. 130
Gebet des Kindes 305 ff
Geburtstrauma 4
Gefressenwerden 218 ff
Gefühl und Wille 207
Gefühlsleben, kindliches 177 ff
Gegenübertragung 8
Gehemmtheit 222
Gelegenheitsanalysen 248
Geschlecht und Übertragung 282 ff
Geschlechtsverkehr, Belauschung 30
Geschwisterhaß 3 f, 294 f
Geständniszwang 296
Gesundheit und Erziehung 488
Gewissen 211, 228, 232 f
Gewissenserforschung 479
Gide, André 400 ff
Giese, F. 482 f
Glaeser, Friedrich 330
Goethe 316, 354
Goltz, Bogumil 309
Graber, G. H. 213, 297, 299, 300, 330, 331, 462, 492
Green, George, H. 497
Gross, Otto 6
Grotjahn, Alfred 490
Günther-Grude, Maria 68
Gutzmann 114, 118
Gymnastik, seelische Rückwirkungen 222 ff

Häberlin, Paul 298
Haire, Norman 300
Halle, Prof. 140
Hamilton, Dr. G. H. 458 ff
Hamletbildung 182
Hammer 113, 118

Hardekopf, Ferd. 401
Hartmann, H. 204
Hauterotik 127
Havelock Ellis 341, 442, 455
Hawkes, Merritt 134
Hebbel, Friedrich 316
Heiler, Friedrich 305, 312
Heilpern, Edmund 328
Heine, Anselma 424
Heinrich 204
Heller 114, 118
Hexe 475
Hintermann 56
Hirschfeld, Magnus 132, 443
Hitschmann, Eduard 474, 489
Hodann, Max 135, 300, 443
Hoffer, Wilhelm 30[illegible], 331
Hofmann, W. [illegible]9, 118
Hollós, István 34
Hospitalkrankheit 5f
Hug-Hellmuth 284
Hüpeden 308
Hypochondrie 180

Ibrahim, Professor 5
Ichtriebe 75f
Identifizierung 233f, 242f
Imago 56, 204
Inchbald, Mrs. 455
Individuation 462ff
Insession 181, 184
Intellekt 175f, 206
Introjektion 81

Jahrbuch der Erziehungswissenschaft und Jugendkunde 482f
Jähzorn 260
James, William 306
Jones, E. 256
Jordan, Waldemar 121
Junge, Gustav 490

Kaiser, Margarete 443
Kalischer, Hans 9, 202, 363, 492
Kant 83
Kastrationskomplex 42, 55, 118f, 189, 192, 460
Katholische Lehrerinnen, Protesterklärung 301ff, 492ff
Katz, Professor 479
„Kaufen" bei Kindern 328ff
Keller, Gottfried 25ff, 178, 307, 309, 314, 385, 489
Kerschensteiner 238
Kind, das auffällige 101
Kinderanalyse 451; indirekte 185ff
Kinderbeichte 478ff
Kindergartenpädagogik, psa 497
Kinderliebe, Verständnis für 318ff
Kindernöte 478ff
Kinderpsychologie 248
Kindheit, psychologische Probleme 1ff
Kindliche Persönlichkeit, Aufbau 446
Kipling 465
Kirchoff, August 138
Klassenkämpfe 121ff
Klassifizierung 111
Kleinkindanalyse 497
Kleiser, F 302
Kleist 349
Koedukation 110
Kollwitz, Käthe 351
Körpergefühl 223f
Kriminalität bei Zwillingen 491
Krische 133
Krische, Maria 300
Krische, Paul 300, 443
Kündig 282, 286, 294
Künkel, Fritz 443, 482f
Kuéss, G. R. 236
Kußmaul 311

Laforgue, R. 498
Lampel, Peter Martin 202, 303
Lampl 140
Landauer, Karl 41, 140, 263ff, 373
Lange, Johannes 491
Latenzperiode 445f
Laudel, Hans 104
Lebenspsychologie 247
Lehrerbildung; Berufsausbildung 246ff; Berufsauslese 237ff
Lehrerhaß 19ff
Lenz, Albert 443
Lesestörung 271ff
Leunbach 137
Leuthold, Hans 296, 436
Lewin, B. D. 204
Lewin, Kurt 496
Liepmann, W. 443
Liertz, Rhaban 304
Lindsey 32
Löbel, Josef 105
Löns, Hermann 318, 320, 322
Loewenstein, Georg 443
Lorand, A. S. 430
Lutschen 31, 483

Mack-Brunswick 204
Major 109, 118
Manchestertum 208
Manie 82
Mark Twain 389
Marcuse, Max 133
Martens, Kurt 97
Martig 247
Masaryk 350
Melancholie 82, 381, 334
Meng, H. 36, 71, 105, 135, 137 140, 261, 263, 270, 300ff, 331f 344, 482, 484ff, 488ff, 493, 500
Menschenaffen 465
Minderwertigkeitsgefühl 287 293
Montessori, Maria 494f
Montessori-Häuser 496
Morgenstern, S. 204
Mormonenehe 487
Moses 113, 118
Müller-Braunschweig, Ada 37
Müller-Braunschweig, C. 36 74, 487
Muskelerotik 125
Mussolini 354
Mutter, die neue 455ff

Nachträglicher Gehorsam 211
Nackterziehung 44ff
Nacktheit 72ff; d. Eltern u. Kind 41f, 51ff, 57, 459; u. Fetischismus 54; Freude an der 60, 448; u. Kastration 42, 56; u. Kleidung 55ff; u. Kleptomanie 54; u. Primitive 56; u. Schamgefühl 58; u Sublimierung 48; u. sexuelle Aufklärung 68ff, 98, 100
Nacktkultur 51f, 71
Narzißmus und Gymnastik 225
Naschhaftigkeit 447
Negative Übertragung 284
Neid, oraler Ursprung 472f
Nietzsche 349f
Nörgelsucht 260

Oebbecke 109, 118
Obsession 181
Ödipuskomplex 2f, 31, 66, 79, 118f, 462
Odier, Ch. 204, 299
Ognjew, Nikolai 32
Onanie; u. Lutschen 31; bei Mädchen 125f
Onaniekomplex 130f
Onanist, Traumleben 130ff
Oestreich, Paul 443

Pädagogik, allgemeine 249f; psa. 451; u. Unbewußtes 451ff
Pädagogischer Beruf, Charakterologie 239f
Pädagogische Woche in Stuttgart 236, 305, 492ff
Pansexualismus 492
Parteilichkeit 261
Pasche-Oserski 138
Pathopsychologie 248f
Paulsen 349
Penisneid 192
Petersen, Johannes 228
Pfister, 6, 36, 101, 104, 172, 205, 207, 212, 251, 259, 263, 277, 299, 303f, 314, 383, 489f, 497
Pflicht 211
Phimosenoperation 252
Piaget, J. 299
Pipal, Karl 91, 124, 324, 438
Plattenlaufen 279ff
Plutarch 354
Pototzky 114, 118
Prinzhorn, Hans 297
Projektmethode 494
Proletariermädchen, Kindheit eines 141ff
Prynce Hopkins 496
Psychoanalyse; u. Erziehung 496; u. Lehrerbildung 237ff; u. Pädagogik 455ff; auf der Weltkonferenz in Helsingör 497
Psychoanalytisches Institut;

Berlin 262; Frankfurt 140, 261 ff; Stuttgart 236, 251
Psychoanalytische Vereinigung, Internationale 299
Psychodiagnostik 240
Psychotechnik 238
Pubertät 445 f

Radó, 261 f
Rank, O. 65
Ranulf 133
Realitätsfähigkeit, Mangel an 228
Realitätsflucht 213 ff
Regression 85
Reich, Annie 98
Reich, Wilhelm 44, 303
Reinlichkeitsgewöhnung 86 ff
Reik, Th. 56, 378
Reitler 338
Rettungsphantasien 375
Revue française de Psychanalyse 204
Riese, Herta 132, 137, 140, 300
Riese, Walter 300
Robinsonade 465
Röttger, P. 475
Roosevelt, Theodor 487
Rorschach 240, 241
Rosegger, P. K. 309
Rosenthal, Franz 138
Rotten, Elisabeth 203, 494 f
Rousseau, J. J. 22 ff
Ruskin 461
Russell, Dora 134, 137

Sachs, Hans 140. 263
Sadger, J. 21, 127, 256, 303, 318, 339 f, 423
Sadomasochismus 22
Sappho 455
Sarasin 121
Saupe, Emil 104
Schächtele, V. 302
Schäffer, Albrecht 204
Schamgefühl, 58, 252 f
Schaulust 76, 91 f
Schautrieb 45
Schenken 329
Scheulen, Crista 72, 478
Schmidt, Hermann 71
Schmidt, Peter 134
Schneider, E. 105, 140, 237, 250, 286, 299 f, 332, 389, 498
Schönebeck, Erich 443
Schreiber, Adele 140
Schreibstörung 271 ff
Schreibstottern 276 f
Schüchternheit 448
Schülerselbstmord 346, 351, 400 ff; u. Schule 352 ff, 436
Schularzt 109 ff
Schulstürzen 114
„Schwarzer Mann" in der Erziehung 199 f
Schwererziehbarkeit 111 ff
Scupin 321
Seeling, O. 468
Selbstgefühl 179
Selbstmord 114 f; u. Angst 384; Diskussion über 333 ff, 355, 423; und Entwöhnung 424; u. Geburtstrauma 399, 412; Gespräche mit einer Mutter 344 ff; u. Haßreaktion 382; u. Homosexualität 339, 342; u. Milieu 388; u. Lebensunfähigkeit 423; u. Onanie 402, 407 ff; u. Rachetendenz 355; u. Regression 411; u. Religion 350 f; u. Schule 361 f; u. Todessymbolik 355; u. Überlebende 386; u. Unfälle 425; eines Zwangsdiebes 361 ff
Selbstmord von Miß X. 430 ff
Selbstmordgefahr 379, 384
Selbstmordimpulse, kindliche 426
Selbstmordphantasien 346, 409 ff; u. Mutterfixierung 410; Tom Sawyers 389
Selbstmordprophylaxe 379 ff
Selbstmordversuche, unterbliebene 438 ff
Selbstmordwunsch 389
Semon, Richard 349
Sexualforschung 464
Sexualleben, des Kleinkindes 127 ff
Sexualtriebe 75 f
Simmel, Ernst 140
Sintflutmythos 217
Sittenlosigkeit der Jugend 32
Sophokles 380
Spitzner, 114, 118
Sport und Gymnastik 226; u. weibliche Hygiene 456
Spranger 238, 247
Staub, H. 491
Stegmann, Margarete 443
Stekel, W. 340 f
Stelzner, Helene Friederike 489
Sterba, Editha 58, 400
Sterba, Richard 472
Stern, Erich 482 f, 488
Stern, H. 201
Stern, W. 109, 118
Stieve 484
Stöcker, Helene 135, 300, 500
Storchmärchen 253
Storfer, A. J. 65
Stottern 180; und Angst 470; Dauerheilung 468; Spontanheilung 468
Strafbedürfnis 378
Strafe 212
Sublimierung 19, 48, 78, 183
Suchy 308
Swoboda 136
Szittya, Emil 349

Tagtraum 497
Tamm, Alfhild 271
Thalassaler Regressionszug 466
Tobler, H. 299
Tobler 498
Trauerarbeit 334
Traum eines dreijährigen Mädchens 476 ff
Traumata, seelische 4 f
Trelawney 455
Triebbefriedigung 117
Triebleben und Charakter 74 ff
Triebstauung 180
Trotz 483 f

Überaktivität 260
Überängstlichkeit 259
Übererziehung 255
Über-Ich 81, 232
Übertragung 8
Ulitz, Arnold 443

Van de Velde 136, 485
Verbot 207 f
Verbrechen und Strafe 363 ff
Verdrängung 85, 192
Verleumder, Kinder und Jugendliche als 21 ff
Verlust und Regression 194 ff
Vernichten und Fressen 221
Verschwender, junger 9 ff
Verwahrloste, Erziehung 228 ff 449
Victorianismus 456

Wagner 482
Weltbund für Erneuerung der Erziehung 299 f
Weltkonferenz für Erneuerung der Erziehung in Helsingör 494 ff
Weltliga für Sexualreform, Kongreß 132 ff, 300
Weltuntergangsphantasie 466
Weltuntergangsphobie 213 ff
Westerman Holstijn-Vissering, E. 476
Wichmann 115, 118
Wilker, Karl 203
Wille 181 f
Winkler, H. 101, 483
Winterstein, A. 56
Wirz 56
Wittels 36, 69, 202
Woche, pädagogische in Stuttgart 300
Wolffheim, Nelly 498 f
Wundt 247
Wunsch, ein Mädchen zu sein 324

Zeitalter, das werdende 203
Zeitschrift für psa. Päd. 301 ff
Zeitschrift, Internationale für Psychoanalyse 204
Zeller 56
Zille 351
Zoologischer Garten 235
Zulliger, Hans 4, 35 f, 51, 204, 277, 287, 300, 322, 490, 498
Zwangshandlung 183 f
Zwangslügner, Wendepunkt in der Analyse 287 ff
Zwangsneurose 82

Inhalt des III. Jahrganges

Seite

Dr. Werner Achelis: Das Plattenlaufen 279
— Heilpädagogik und Stottern 468
Dr. Siegfried Bernfeld: Selbstmord 355
Mary Chadwick: Über Selbstmordphantasien 409
Edwin Denby: Über seelische Rückwirkungen der Gymnastik 222
Havelock Ellis: Die neue Mutter 455
Dr. Paul Federn: Die Diskussion über „Selbstmord", insbesondere über „Schülerselbstmord", im Wiener Psychoanalytischen Verein im Jahre 1918 . . . 333
— Selbstmordprophylaxe in der Analyse 379
Dr. Dorian Feigenbaum: Psychologische Probleme der Kindheit und ihre Bedeutung für die Erziehung 1
Edmund Fischer: Geschlecht und Übertragung 282
Anna Freud: Die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Pädagogik 445
Dr. Josef K. Friedjung: Der Schularzt 109
— Zur Kenntnis kindlicher Selbstmordimpulse 426
Albert Furrer: Eine indirekte Kinderanalyse 185
Dr. Gustav Hans Graber; Realitätsflucht und Weltuntergangsphobie 215
— Zur Psychoanalyse der Individuation 462
Maria Günther-Grude: Aufklärung und Nacktheit 68
W. Hofmann: Lehrerhaß 19
— Äußerungen des Ödipus- und Kastrationskomplexes bei einem kleinen Knaben 118
Waldemar Jordan: „Klassenkämpfe" in der Schule 121
Hans Kalischer: Beobachtungen an einem jungen Verschwender 9
— Leben und Selbstmord eines Zwangsdiebes 365
Dr. Karl Landauer: Entweder-Oder (zur Frage des Sich-Zeigens) 41
Dr. A. S. Lorand: Der Selbstmord von Miss X 430
Dr. Heinrich Meng: Zur Psychologie der Nacktkultur 71
— Zur Protesterklärung katholischer Lehrerinnen gegen die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" 301
— Gespräche mit einer Mutter über Selbstmord 344
Dr. Carl Müller-Braunschweig: Triebleben und Charakter 74
Johannes Petersen: Über die Erziehung des Verwahrlosten 228
Dr. Oskar Pfister: Elternfehler 172
I. Elternfehler bei der Erziehnng des Individualcharakters 175
II. Elternfehler bei der Erziehung des Sozialcharakters 205
III. Elternfehler in der Wahl und Anwendung einzelner Erziehungsmaßregeln 207
IV. Elternfehler in der Erziehung der Sexualität und Liebe 251
V. Der Ursprung der Elternfehler 254
Wilhelm Reich: Wohin führt die Nackterziehung? 44
Theodor Reik: Das Kind betet 305
Dr. I. Sadger: Verstehen wir die Liebe unserer Kinder? 318
— Kinder und Jugendliche als Verleumder 21
— Ein Beitrag zum Problem des Selbstmords 425
Crista Scheulen: Über Nacktheit 72
Prof. Dr. Ernst Schneider: Psychoanalyse und Lehrerbildung 257
— Die Todes- und Selbsmordphantasien Tom Sawyers 389
Dr. Editha Sterba: Nacktheit und Scham 58
— Der Schülerselbstmord in André Gides Roman „Die Falschmünzer" . . . 400
Dr. Richard Sterba: Der orale Ursprung des Neides 472
Alfhild Tamm: Kurze Analysen von Schülern mit Lese- und Schreibstörungen 271

Seite

Hans Zulliger: Nackte Tatsächlichkeiten 51
— Der Wendepunkt in der Analyse eines Zwangslügners 287
*** Aus der Kindheit eines Proletariermädchens. Aufzeichnungen einer 19jährigen Selbstmörderin über ihre ersten zehn Lebensjahre. (Mit Vorbericht und Schlußbemerkungen von *Dr. S. Ferenczi*) 141

BEOBACHTUNGEN AN KINDERN

Beobachtungen aus den ersten fünf Lebensjahren *(Karl Abraham †)* . . . 30
Aus einer Mädchenklasse *(Walter Bubek)* 31
Beiträge zur kindlichen Schaulust *(Karl Pipal)* 91
Zur Frage der Sexualaufklärung *(Dr. Annie Reich)* 98
Eine Kinderbeobachtung *(Dr. Anny Angel)* 100, 263
„Wir Mädchen müssen viel Unrecht ertragen!" *(Karl Pipal)* 124
Aus dem Sexualleben eines Jungen vom vierten bis zum achtzehnten Lebensmonat *(Dr. I. Sadger)* 127
Über das Traumleben des Onanisten *(Dr. I. S. Galant)* 130
Leidvoller Verlust und Regression im Kindesalter *(Prof. Charles Baudouin)* 194
Vom „schwarzen Mann" in der Kindererziehung *(Mitgeteilt von einem Vierzehnjährigen)* 199
„Eia Popeia" *(H. Stern)* 201
Im zoologischen Garten *(Mary Chadwick)* 235
Zum Geschwisterhaß *(Willy Kündig)* 294
Geständniszwang *(Hans Leuthold)* 296
Ein Fall von Bettnässen *(Prof. Charles Baudouin)* 323
Er möchte ein Mädchen sein *(Karl Pipal)* 324
Beobachtungen über den Vorgang des „Kaufens" bei Kindern *(Edmund Heilpern)* 328
Eine Schülerin denkt an Selbstmord *(Hans Leuthold)* 436
Zwei unterbliebene Selbstmordversuche *(Karl Pipal)* 438
Ein „geborener" Bildhauer *(Dr. Eduard Hitschmann)* 474
Eine „Hexe" *(Dr. Paul Röttger)* 475
Ein Traum eines dreijährigen Mädchens *(E. Westerman Holstijn-Vissering)* 476
Kindernöte und Kinderbeichte *(Crista Scheulen)* 478

BERICHTE

BÜCHER

Anquetil, Ehen zu dritt *(Meng)* 486
Carpentier, Wenn die Menschen reif zur Liebe werden *(Bonwitt-Hepner)* 330
Chadwick, Schwierigkeiten in der Entwicklung des Kindes *(P. M.)* 482
Benson, Zwischen Siebzehn und Zwanzig *(P. M.)* 484
Ellis, Der Tanz des Lebens *(Bonwitt-Hepner)* 442
E. und P. Fried, Liebes- und Eheleben *(Meng)* 485
Glaeser, Erzieherische Macht *(Graber)* 330
Grotjahn und Junge, Maßvolle Schulreform *(Meng)* . . . 490
Hollos, Hinter der gelben Mauer. Von der Befreiung des Irren *(Bonwitt-Hepner)* 34
Lampel, Jungen in Not *(Kalischer)* 202
Lange, Verbrechen als Schicksal *(Meng)* 491
Löbel, Haben Sie keine Angst! *(Meng)* 105
Odier, Krankhafte Neugierde *(Bonwitt-Hepner)* 299
Pädagogisch-Psychologische Arbeiten. Das auffällige Kind *(Laudel)* 101

Seite

Pfister, Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher? *(Bonwitt-Hepner)* 104
Prinzhorn, Auswirkungen der Psychoanalyse *(Graber)* 297
Saupe, Einführung in die neuere Psychologie *(Meng)* 104
Schreiber, Mutter und Kind *(Schneider)* 140
Stelzner, Weibliche Fürsorgezöglinge *(Meng)* 489
Stieve, Unfruchtbarkeit als Folge unnatürlicher Lebensweise *(Meng)* 484
Ulitz, Aufruhr der Kinder *(P. M.)* 443
Van de Velde, Die vollkommene Ehe. Die Abneigung in der Ehe. Die Erotik in der Ehe *(Meng)* 485
Winkler, Der Trotz, sein Wesen und seine Behandlung *(Bonwitt-Hepner)* 483
Wittels, Die Befreiung des Kindes *(Bonwitt-Hepner)* 202
Zulliger, Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend *(Bonwitt-Hepner)* 35
Zur Sittenlosigkeit der Jugend
Lindsey, Die Revolution der modernen Jugend *(Dr. Siegfried Bernfeld)* 32
Ognjew, Das Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew *(Dr. Siegfried Bernfeld)* 32

ZEITSCHRIFTEN

Das werdende Zeitalter *(Bonwitt-Hepner)* 203
Die neue Erziehung *(Bonwitt-Hepner)* 36
Gesundheit und Erziehung *(Meng)* 488
Jahrbuch der Erziehungswissenschaft und Jugendkunde *(Bonwitt-Hepner)* 482
Revue Française de Psychanalyse *(Bonwitt-Hepner)* 204

An unsere Mitarbeiter und Leser 37
Prof. Dr. Ernst Schneider 50 Jahre alt *(Meng)* 105
Bericht über den Kopenhagener Kongreß der Weltliga für Sexualreform *(Dr. Riese)* 132
Frankfurter Psychoanalytisches Institut 261
Kongresse 299
II. Pädagogische Woche zur Einführung in die psychoanalytische Pädagogik *(G. H. Graber)* 300, 331, 492
Weltkonferenz für Erneuerung der Erziehung in Helsingör *(N. Wolffheim)* . . 494
Eine Ausstellung „Gesunde Nerven — psychische Hygiene“ *(N. Wolffheim)* . . 498
Dr. phil. Helene Stöcker 60 Jahre *(Meng)* 500
Psychoanalyse und Fürsorgearbeit 500
Mitteilung der Schriftleitung 500
An unsere Leser und Mitarbeiter 501
Register zum III. Jahrgang 502

Herausgeber: Dr. Heinrich Meng in Frankfurt a. M. und Prof. Dr. Ernst Schneider in Stuttgart.
Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“).
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien, I., In der Börse.

Soeben erschien:

DAS UNBEHAGEN IN DER KULTUR

VON

SIGM. FREUD

1.—12. Tausend

GEHEFTET MARK 3.40
GANZLEINEN MARK 5.—

INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
WIEN, I., IN DER BÖRSE

Im Januar 1930 beginnen die neuen Jahrgänge folgender Zeitschriften:

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

XVI. Jahrgang

✳

Imago

Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften

XVI. Jahrgang

✳

Die psychoanalytische Bewegung

II. Jahrgang

✳

Prospekte sendet auf Verlangen:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., In der Börse